Eigne und fremde Welt.

I.

Eigne und fremde Welt.

Von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1868.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Scherz und Ernst

aus der Weltausstellung.

I.

Ein erster Tag in der Ausstellung.

Aller Anfang ist schwer!

Ich habe die Wahrheit dieses Satzes nie so empfunden, als jetzt, wo ich Berichte über die Pariser Weltausstellung für Sie beginne, obgleich Sie nicht das Verlangen an mich stellten, diese Berichte sollten in dieser oder jener Richtung systematisch oder streng wissenschaftlich sein, sondern nur in allgemeinen Umrissen ein getreues Bild geben von dem Leben und Treiben des Pariser Weltschaumarktes, der ohne Gleichen ist und auch wohl ohne Gleichen bleiben wird.

Ja, der Anfang hierzu ist schwer, weil es unmöglich ist, den geneigten Leser in die richtige Stimmung für dieses allgemeine Getreibe zu versetzen, indem wir nicht im Stande sind, plötzlich den Vorhang lüftend, ihn mit Einem Male in dieses wirre Wogen einzuführen, in diese Farbenpracht, in dieses anscheinend zwecklose Durcheinanderströmen zahlreicher Menschenmassen, und nicht betäubend auf ihn wirken lassen können das tausendfache Summen, Lachen und Plaudern, das Brausen, Sausen und Zischen der Maschinen, das Pfeifen der Locomo-

bilen, das Läuten der Glocken, den tief dröhnenden Ton der Riesenorgel.

Ja, aller Anfang ist schwer, und so plötzlich ohne Vorbereitung hineingeworfen in diesen Zusammenfluß aller Schätze, aller Kunstwerke, all der reichen und glänzenden Industrieerzeugnisse — in diesen leuchtenden, strahlenden, funkelnden, schillernden Zauberkreis, den wir die Weltausstellung nennen, könnte vielleicht für uns die Wirkung hervorbringen, daß wir uns mit blinzelnden Augen, die Ohren zuhaltend, schleunigst wieder nach einem Ausgange umsehen.

Es ist deßhalb recht weise eingerichtet, daß wir, die wir vermittelst des Nachtzuges Morgens früh in Paris angekommen sind, durch alles mögliche Angenehme und Unangenehme vorbereitet und geläutert werden, um vielleicht mit ruhiger Erwartung in den Prüfungstempel einzugehen — den Prüfungstempel für unsere Geduld, für unsere Ausdauer, für das, was unsere Nerven zu leisten im Stande sind.

Die Züge von Aachen nach Paris waren um die Mitte des Monats Mai noch nicht übermäßig besetzt: zu vier Herren in einem Coupé untergebracht, konnte man sich alle möglichen Bequemlichkeiten verschaffen, ja, sogar einige Stunden liegend verschlummern. So viel ich von meinen Mitreisenden hörte, wurde die Zollvisitation an der belgischen Gränze mit der größten Milde gehandhabt, ebenso in Paris, wo die, welche von Aachen kamen, ihre Koffer — öffnen mußten — hätte ich bald gesagt und so eine Unwahrheit begangen, denn es genügte, den Schlüssel in das Schloß des Koffers zu stecken und die Frage, ob man etwas Mauthbares bei sich führe, mit einem entschiedenen Nein zu beantworten, um sogleich entlassen zu werden.

Und nun aus dem beziehungsweise stillen Bahnhofe hinweg in das Gewühl und Getreibe eines Pariser Frühmorgens. So breit auch der Boulevard Sebastopol ist, der den Bahnhof mit der Stadt verbindet, so war er doch überfluthet mit einem lebendigen, beweglichen, lärmmachenden Strome von Menschen, Reitern, Omnibussen, Equipagen, Wagen-, Gemüse- und anderen Karren. Man sieht an diesen neuen, breiten und doch so angefüllten Boulevards, wie nothwendig es war, durch die alten winkeligen Pariser Gassen mit unerbittlicher Hand gerade, breite Linien zu ziehen, um den Verkehr zu erweitern, um Luft und Licht einströmen zu lassen, und auch wohl um die hübschen Fronten der großen Kasernen sehen zu lassen, die an verschiedenen Kreuzungen der Boulevards sich erheben.

Im Hotel Bergère, Rue Bergère, nahe bei dem Uebergange der Rue Montmartre in das Faubourg Montmartre, wo ich seit Jahren in Paris zu wohnen pflege, wo ich mich vorsichtiger Weise auf den Tag angezeigt, erhielt ich trotzdem nur ein Zimmer im dritten Stocke, zwar mit nicht mehr als einem einzigen Fenster, aber mit einem guten Bette und zwei bequemen Fauteuils um den Preis von sechs Francs täglich.

Ich kann dieses Hotel Bergère bestens empfehlen. Zimmer, Betten in demselben sind, was man in Paris nicht immer findet, äußerst reinlich gehalten, weßhalb ich auch von kleinen Mitbewohnern irgend welcher Art nie etwas bemerkt habe; die Bedienung ist aufmerksam und freundlich — fast alle Salonkellner sprechen deutsch, und wenn man auch durchaus nicht genöthigt ist, irgend etwas im Hause zu genießen, so kann man doch in dem zierlichen, mit Blumen besetzten Hofe aufs behaglichste frühstücken und hat um 6 Uhr Abends eine table

d'hôte mit Wein zu vier Francs. Dabei ist bei diesem Hause nicht zu unterschätzen, daß die meisten Zimmer um den eben erwähnten blumengeschmückten Hof liegen, was, für die Nachtruhe abgesperrt von dem nächtlichen Pariser Straßenleben, von sehr wohlthuender Wirkung ist.

Doch wollen wir jetzt nicht an die Nacht denken, sondern lustig in den Tag hineinblicken, der für uns wichtig zu werden verspricht als erster Tag in der Weltausstellung. Wir haben die Spuren unserer nächtlichen Fahrt vielleicht durch ein erfrischendes Bad, welches man ganz in der Nähe haben kann, gänzlich vertilgt, sind mit unserer einfachen Toilette zufrieden, die wir auf Anrathen eines hiesigen Freundes mit einem schwarzen Cylinder statt des weichen Reisehutes vervollständigt, um nicht sogleich als Fremder erkannt zu werden und hiedurch eine oft lästige Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Wir haben in einem der kleinen Cafés auf dem Boulevard Montmartre gefrühstückt und bleiben dort noch eine Zeit lang an dem kleinen Tischchen sitzen, rauchen unsere Cigarre und betrachten das sich stets gleichbleibende Leben und Treiben dieser eigenthümlichen Welt. Wenn man auch seit Jahren nicht in Paris war, so hat man besonders hier auf den alten Boulevards doch immer das Gefühl, als liege nur eine Nacht zwischen damals und jetzt; besteht doch der ganze buntfarbige Strom, welcher vor unseren Augen rastlos hin- und wiederfluthet, immer aus den ganz gleichen Bestandtheilen. Da sind die gelben Omnibusse mit ihren schweren, weißen, normännischen Hengsten, mit den aus- und einsteigenden Passagieren, mit dem Conducteur hinten auf dem Brette, mit dem gellenden Tone der Glocke, welche hastig so oft vorschlägt, als Passagiere eingestiegen sind.

Mit ihren Wagen in allen Formen, weiß und roth numerirt, bedeckt und unbedeckt, dazu die schweren, unbehülflichen Lastkarren mit den sechs Fuß hohen Rädern, drei bis vier Pferden, eins hinter das andere gespannt, oft an einer belebten Seitenstraße die Fluth der Fußgänger so anschwellen lassend, daß man glaubt, es habe sich dort etwas ganz Außergewöhnliches begeben; und alles das durchflochten und durchwoben mit Spazier- und Fußgängern jedes Alters, jeder gesellschaftlichen Stellung, mit eleganten und galanten Damen und Herren, mit Lastträgern und Verkäufern der verschiedensten Artikel — ja, es ist uns das Ganze ein so bekanntes, unvergeßliches Bild, möchten wir doch darauf schwören, daß dieses derselbe alte Mann ist, der uns vor Jahren die kleinen, an einem Kautschukfaden tanzenden Zuavenfiguren verkauft hat, oder das messingene Metremaß zu fünf Sous, und sind wir doch beinahe überzeugt, daß dort die Rosenknospen und die duftenden Maiblumensträuße, zierlich in weißes Papier eingeschlagen, dieselben sind, die wir gestern, d. h. vor Jahren, blühen sahen.

Und wie gleich sind sich die Ufer dieses bunten Stromes geblieben, die alten grauen Häuser hier besonders im Centrum der Boulevards, wo noch keine siebenstöckigen riesenhaften Neubauten aus dem bekannten hellgelben Steine eine Straßenlinie markiren, die nächstens irgendwo durchgebrochen werden wird. Ja, hier auf diesen Boulevards, von der Porte St. Martin bis zu den Italienern, ist noch so ziemlich das alte Paris, die bekannten Häuser mit ihren uns bekannten allzuhohen In- und Aufschriften.

Während wir dieses indessen dachten und mit Vergnügen dem uns so bekannten Leben zuschauten, waren wir nicht müßig:

wir schritten langsam der Madeleine zu, dabei emsig nach einem der kleinen, leichten, halbgedeckten, zweisitzigen Wagen spähend, die dem Fremden selbst bei einigermaßen zweifelhaftem Wetter anzurathen sind. Die Fahrt in ihnen kostet, wenn man sie auf der Straße anruft, 1½ Francs, wenn man sie vom Platz oder der Remise wegnimmt, aber 1 Fr. 80 Cs., also mit genügendem Trinkgeld 2 Fr., was für einen Weg von dem Innern der Stadt nach der großen Ausstellung, Fahrzeit über eine halbe Stunde, nicht zu viel ist. Aber auch hier konnten wir sagen: aller Anfang ist schwer, der Anfang der Fahrt nämlich nach dem Marsfelde, denn so viele leere Fiaker sich auch rechts und links am Trottoir befanden, alle hatten für Fragen und Zeichen, ob sie zu haben wären, nur das bekannte langsame Kopfschütteln, wobei sich selten einer zu den Worten verstieg: ‚retenu, Monsieur,‘ oder schweigend auf ein im Wagen liegendes Paket, Schirm oder Stock deutend, um zu zeigen, daß er schon seinen Insassen habe, der nur geschwinde im nächsten Laden etwas betrachte oder einkaufe.

Endlich haben wir eines dieser kleinen leichten Dinger gefunden und mit einer gewissen Genugthuung zum ersten Male die großen Worte ausgesprochen: à l'Exposition Pont d'Jena. Der Eingang von dieser Brücke aus, sowie die Porte Rapp werden fast ausschließlich von den Pariser Besuchern benutzt, da man, um alle anderen zu erreichen, einen ziemlichen Bogen um das Marsfeld herum beschreiben müßte.

Der Kutscher hat ein lebhaftes Pferdchen und scheint selbst gut gelaunt zu sein, und so kommen wir ziemlich rasch vorwärts in dem Wettrennen, das wir mit einem Dutzend hoch bepackter Omnibusse, sowie mit einem halben Hundert Wagen

vor und hinter uns zu machen scheinen; wenn ich mir, besonders an Regentagen, dieses tolle Getreibe der Equipagen aller Art betrachte, so kann ich mich nie des Gedankens erwehren, als hätte sich die eine Hälfte der Pariser Kutscher ein Rendezvous auf dem Bastillenplatz gegeben, während die andere eine Zusammenkunft bei der Madeleine verabredet hätte.

Da haben wir in Verfolgung unserer Richtung rechts den Platz der neuen Oper; das Gebäude scheint prächtig zu werden, so viel man an den beiden Seiten desselben sehen kann, wo man schon reiche Friese und schöne Skulpturen aller Art erblickt, so unter Anderem die Kolossalbüsten berühmter Dichter und Componisten, welche in schwindelhafter Höhe von über 80 Fuß auf das Straßenpflaster hinabblicken müssen. Die Vorder- und Hauptfaçade ist noch vollständig mit einem Brettergerüst umkleidet, dessen ungeheure Fensteröffnungen, aus Tausenden kleiner Scheiben zusammengesetzt, neulich Abends beim Mondlicht den hellen Schein unzählige Mal reflektirend, eine eigenthümlich schöne Wirkung hervorbrachten; eine schönere aber erwartet die Pariser Bevölkerung noch während der Dauer der Ausstellung, denn in einigen Wochen soll das Aeußere des majestätischen Gebäudes von seiner Balken- und Bretterumhüllung befreit dastehen. Um das Innere zu beendigen, sind allerdings noch drei Jahre erforderlich; hoffentlich, daß sich auch alsdann die mächtigen Stimmen finden werden, die im Stande sind, diesen ungeheuren Raum auszufüllen, denn sonst wird eine Vorstellung in der künftigen großen Oper mit ihren gewiß wunderbaren Dekorationen nichts sein, als ein Diorama mit beweglichen Figuren und vielleicht mit Musikchören, welche das Ohr betäuben.

Wir sind, links in die Rue Royale einbiegend und die majestätische Madeleinekirche hinter uns lassend, endlich auf dem Concordeplatz angelangt, die beiden großen Fontainen sprühen ihre Wasserstrahlen in das helle Sonnenlicht empor, sich weißglänzend abhebend von dem schönen Hintergrunde, der Deputirtenkammer und dem dahinter im Morgenduft aufdämmernden Dom der Invaliden, zur Linken den Tuileriengarten mit seinen dichtbelaubten Bäumen.

Für die Champs Elysées, an deren Saume wir, der Linie der Quais längs der Seine folgend, hinfahren, ist der heutige Morgen so günstig, wie nur immer möglich; nach dem gestrigen heißen Tage hat es in der Nacht stark geregnet, weßhalb die Spritzenleute mit ihren schlangenartigen Schläuchen feiern können. Der smaragdgrüne Rasen, sowie das Laub der dunkelgrünen Kastanien mit seinen Tausenden von Blüthenkerzchen ist wunderbar erfrischt und Alles duftet jungfräulich und frühlingsartig, während sich das Auge traulich gelabt fühlt durch die Wasserstrahlen, die aus den kleinen Bassins bei den Kreuzungen der kleinen und großen Wege emporsteigen. In gewöhnlicher Zeit ist der Wagenverkehr hier nicht sehr lebhaft, heute aber bemerken wir, wie Tausende mit uns dem gemeinschaftlichen Ziele zustreben; glänzende Equipagen mit eleganten Pferden, Fiaker aller Abstufungen, gewöhnliche Omnibusse, sowie jene Riesenwagen zu 50 Personen, die, vom Palais Royal abgehend, hier vermittelst angesteckter anders construirter Räder die Pferdeeisenbahn nach Passy benutzen, um unterwegs ihre Passagiere bei der Jenabrücke abzusetzen. Auch die Seine ist belebt durch kleine Dampfer, deren Verdecke zahlreiche Menschenmassen zur Ausstellung bringen, oder von dort nach Hause führen.

Wenn auch durch diese verschiedenen und zahlreichen Verkehrsanstalten große Massen hin und her befördert werden können, so genügten aber dieselben bei weitem nicht einmal für den Besuch zu Anfang der Ausstellung, der gewiß im Laufe des Sommers noch eine außerordentliche Steigerung erfahren wird. Freilich hat auch die Pariser Gürtelbahn durch Errichtung eines Schienengeleises ihre Verbindung mit dem Marsfelde hergestellt, doch braucht man von hier nach Paris über Passy, Auteuil, Batignolles mehr als eine Stunde und befindet sich alsdann auf dem Bahnhofe in der Rue St. Lazaire, von wo Mancher noch eben so weit nach Hause hat, als wenn er direkt von der Ausstellung dorthin gefahren wäre. Der geneigte Leser wird mir diese kleine, für ihn nicht unwichtige Abschweifung erlauben und mir noch gestatten, etwas hinzuzufügen, was in dieser Richtung nicht ohne Interesse für ihn ist: sind wir doch jetzt, da wir uns der Jenabrücke nähern, der Menge der Wagen wegen, die uns begegnen oder mit uns gehen, genöthigt, langsamer zu fahren, und müssen wir uns an einem ersten Tage in der Ausstellung noch über manches Andere mit Geduld waffnen.

Zum Besuche der Schätze auf dem Marsfelde sind die Morgenstunden von 8 bis 10 Uhr sehr anzurathen, während welcher der Eintritt 2 Fr. kostet, auch bis 2, 3 Uhr Nachmittags ist der Besuch, mit Ausnahme an Sonn- und Feiertagen, noch kein so massenhafter, daß er uns am Umherwandern hindert; wählen wir also diese Stunden, am besten von 10 bis 3 Uhr, 1 Fr. Entrée, wo man nach fünfstündigem Umherwandern, Sehen und Hören vollkommen genug hat und dann an der Porte Rapp mit ziemlicher Gewißheit leere Fiaker

zur Rückfahrt nach Paris findet. Wer aber die Stunden 1, 2 bis Abends 6 wählt, thut am besten, den Wagen für den Preis von 7—8 Fr. warten zu lassen, da er gegen Abend, wo alle Welt nach Hause und zum Diner eilt, sicher sein kann, keinen Wagen zu finden, sondern bis zur Mitte der alten Boulevards, eine gute Stunde, zu Fuß gehen muß.

Doch da sind wir an unserem heutigen Ziele und beginnen gleich unseren ersten Tag hier mit einer gelinden Enttäuschung. Wir suchen den Ausstellungspalast, den wir uns, wenigstens den Maschinenraum, als emporragend über Alles gedacht, wir suchen nach einem hoch aufstrebenden Dache, nach einer imposanten Kuppel und dergleichen, und sehen nichts als das Segment eines Kreises von Eisen und Glas, der mäßig über die davorstehenden Bäume über einem Gewirr von kleinen Gebäuden in den seltsamsten Formen und Farben und zwischen einer Menge Fahnen mit der Tricolore Frankreichs hervorschaut.

Diese bunten, an hohen Flaggenstangen im Winde spielenden Fahnen, die an dergleichen Masten tief unten angebrachte Gruppe dreifarbiger Pavillons, geschmückt mit Trophäen, deren hölzerne Schilder mit den gekrönten Namensschiffern des Kaisers und der Kaiserin bemalt und vergoldet sind, bilden eine freundliche Allee, die Grande Avenue, von der Jenabrücke bis zum Haupteingange, ein Weg, der, abgesehen von dem vergänglichen Material seiner Säulen, der oben erwähnten Trophäen, durch die elegante Form derselben, durch ihren Reichthum an Farbe und Vergoldung, durch ihre Breite und Höhe, besonders aber durch den von Pfeiler zu Pfeiler der ganzen Länge nach gespannten Baldachin von dunkelgrünem Tuche mit goldenen

Arabesken und Bienen und reich herabhangenden Fransen, einen großartigen, prachtvollen Eindruck macht.

Unser Kutscher hat uns ermahnt, ihm seine Fahrt schon auf der Jenabrücke zu bezahlen, da er nur einen Augenblick am Eingange halten dürfe, auch haben wir unseren Franken Eintrittsgeld in Bereitschaft, denn an Herausgeben oder Wechseln ist dort nicht zu denken, und wenn man ein Fünffrankenstück hinlegte, würde dasselbe wahrscheinlich ohne Weiteres eben so in dem großen Kassenschlunde verschwinden, als wenn es 20 Sous gewesen wären.

Gut also, wir sind gerüstet, uns nach einem tiefen Athemzuge in den Strudel der Ausstellung zu stürzen, wir sind vollständig kampfbereit, wir fühlen unser Notizbuch in der Tasche, wir haben den Rock gegen Diebereien zugeknöpft, den Hut fest auf den Kopf gedrückt, den Regenschirm am Faustgelenke hangen, wie der Reiter seinen Karabiner — vorwärts also! und mit so großer Unbefangenheit als möglich, um nicht als Neuling zu erscheinen — doch auch hier finden wir, wie schwer aller Anfang ist; wir befinden uns nach Hinterlegung unseres Frankens in dem mit rothem Sammt überzogenen Drehrade, das bekanntermaßen zugleich als Zähler dient, aber statt rasch vorwärts zu drücken, warten wir, daß sich das Rad von selbst drehen wird, und müssen es erleben, von dem betreffenden Beamten durch ein höfliches ‚Poussez s'il vous plaît' ermahnt zu werden.

Wir sind im Parke der Ausstellung, wir sind in der großen Avenue, aber immer noch können wir, an die Großartigkeit des Londoner Krystallpalastes von 1851, ja, sogar desjenigen von 1862 gedenkend, nicht umhin, auch hier vor

uns Aehnliches zu suchen, ohne es zu finden, denn vom Ausstellungspalaste entdecken wir hier nicht mehr, als zwischen Häusern und Bäumen eine Wand von Eisen und Glas, vor uns aber große, grüne Thüren, durch die heraus und hinein gewaltige Menschenmassen strömen, welche mit uns durch die Grande Avenue und von allen Wegen des Parks herbeikommen.

Ja, wir sind in der Ausstellung, aber trotzdem wir den großen Plan recht ordentlich studirt haben, so finden wir es schon nach dem ersten Schritte für ein ausschweifendes Verlangen, uns irgendwie zurechtfinden zu wollen, — folgen deshalb dem Strome unserer Vorgänger und Nachbarn, um gleich beim Eintritte in die Avenue die kolossalen, rechts und links sich erhebenden Fontainen aus Gußeisen zu bewundern, die in drei Etagen ihre reichen Wassermassen herabsenden: es bietet uns einen herrlichen Empfang, dieses murmelnde Wasser, und daß es jetzt auf dem früher so trockenen, staubigen, steinigen Marsfelde genügend vorhanden ist, sehen wir hier an dem kleinen, sanftfließenden Bache, dort am leuchtenden Wasserspiegel eines Sees von ziemlichem Umfange, besonders aber an dem frischgrünen Rasen, der seine leuchtenden grünen Fleckchen überall zwischen Wegen, Tempeln, Kiosks, Hügeln auf und Hügeln ab zeigt. Und wieder ist dieser Rasen die Unterlage, der Präsentirteller für tausenderlei elegante Gegenstände, die sich auf ihm einzeln und gruppenweise erheben. Hier gleich beim Eingange Figuren von Bronze und Terracotta, Vasen von Eisen und Porzellan, ja, dort zu unserer Rechten ein ganzer Artilleriepark mit buntfarbigen Zelten, festgebauten Munitionswagen, zweckmäßigen Ambulancen, blanken, auf ihren Laffetten weithin leuchtenden Kanonen, Kugelhaufen, kurz, allen diesen bekannten

Gegenständen, welche das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und sich in den Bestrebungen überbieten, die Menschen so rasch und so zahlreich wie nur möglich in eine bessere Welt zu befördern. Ueber den Park hinaus zieht ein eigenthümliches Bauwerk unsere Blicke auf sich: ein hochgelegener dunkler Tempel, die Mauern bedeckt mit blutrothen Verzierungen — ah, es ist ein Stück Mexiko, der Bluttempel des Xochikalco! Gern möchten wir jetzt schon dahin, um ihn näher zu betrachten, wenn wir nicht bei einer kleinen Wendung das höchste, weit über Alles hinausragende, jenseit des Hauptweges gelegene Bauwerk zu bewundern hätten, den 150 Fuß hohen rothen Leuchtthurm, auf felsigem Untersatze am Rande des Sees, davor auf einem sanften Hügel eine gothische Kirche mit ihren spitzigen Kanten und Zacken und ihrem durchbrochenen Thurme. Doch zieht es uns zu gleicher Zeit nach der landwirthschaftlichen Ausstellung, wo wir zierliche Windmühlen sich lustig drehen sehen, von jeher eine unserer Leidenschaften. Auch eine mächtige Fontaine mit zahlreichen Marmorfiguren an der Avenue selbst zieht uns an, ebenso die Ruine eines dicken Thurmes, unter dem aus einer Felsenhöhle ein mächtiger Wasserfall hervorbraust, zwischen den grünen Bäumen hervorleuchtend; doch während wir uns dorthin wenden, hemmen seltsame Maschinen mit riesenhaften, sich drehenden Rädern Blick und Fuß, aber auch zu ihnen gelangen wir nicht. Sind wir doch heute wie in einem Zauberkreise befangen, und mit der Absicht, uns dem mexikanischen Tempel, oder dem Leuchtthurme, oder dem Wasserfalle, oder jenen eisernen, stampfenden und brausenden Ungeheuern zu nähern, fühlen wir uns plötzlich von einer lieblichen Idylle festgehalten, einem muldenförmigen Rasenplatze, begränzt von

seltenen ausländischen Pflanzen und Sträuchern mit breiten, glänzenden, safterfüllten Blättern und schlank aufgewachsenen Blüthenkolben, mit Beeten voll der prächtigsten Blumen, mit bequemen Bänken, am Ufer eines sanft dahin murmelnden Baches, — ja, wenn die sonderbar geformte eiserne Brücke nicht wäre! — mit ihren Filigrangeländern, welche uns so auffallend ermuntert, ihre Festigkeit zu erproben, und die uns darauf verrätherischer Weise in einen dichten Menschenstrom hineinleitet, mit dem wir beinahe willenlos nach der großen Avenue zurückfluthen bis vor die Marmortreppen eines phantastischen Bauwerks, das uns wie ein Traum aus Tausend und einer Nacht erscheint!

Wir befinden uns vor dem kaiserlichen Gezelte, ein reicher, wunderlicher Bau, der eher ein Pavillon genannt werden könnte, wenn nicht das weit vorspringende Dach, von Speeren gestützt, leicht aufwärts gewölbt und mit Trophäen geschmückt, aus Gold, Bronze, Stahl und Silber mit glänzenden Wappenschildern, die das kaiserliche N tragen, dem Ganzen einen allerdings zeltartigen Anstrich gäbe. Die Menschenmenge drängt uns die Treppen hinauf, und von dem Unterbau, auf dem sich das Zelt erhebt, gestatten uns die an allen vier Thüren aufgestellten Sergeants de ville, einen Blick in das fabelhafte Innere zu werfen. Unmöglich ist es, die Pracht desselben mit seidenen Stoffen, Möbeln, Bronzen, Spiegeln, Geräthschaften aus Gold und Silber zu beschreiben; wir fluthen langsam vorüber, unser Ohr wird betäubt von den Ausrufungen der Freude und des Entzückens, besonders der hier versammelten zahlreichen Damenwelt, unsere Augen sind erfüllt von dem buntfarbigen Gewirre der Smyrnaer und persischen Teppiche,

der sammtnen Vorhänge mit den goldgestickten Bienen, dem Glanze der vergoldeten Möbel, der riesenhaften Spiegel, die uns Alles doppelt und dreifach zeigen, dem Schillern der Bronze- und Krystall-Lustres. Unter diesen Gefühlen stolpern wir auf der anderen Seite die Treppe wieder hinab, und es ist uns gerade zu Muthe, als hätten wir vom Bord eines schwankenden Schiffes mit goldenen Segeln und Tauen, das auf einem tausendfarbig blitzenden Meere mit uns dahin fuhr, wieder festen, soliden Boden gewonnen. Und hier beim Haupteingange eines durch Wasserspritzen angenehm gekühlten Bodens, ja, so behaglich gegen die Hitze, die über dem Parke brütet — haben wir doch im Augenblicke 25 Grad Réaumur im Schatten —, können wir es uns nicht erlassen, für einige Augenblicke auf den bequemen, fauteuilartig geschweiften Bänken auszuruhen in Gesellschaft anderer Gentlemen und Ladies, die gerade so denken, wie wir, sowie neben einer Anzahl Commissionäre, die zu kleinen Diensten gern bereit sind und die Aufschrift „Interprète" an der Kopfbedeckung tragen. An unserer Seite sehen wir viele jener kleinen Rollstühle, jetzt noch unbesetzt, die, von Leuten in grauer, roth verzierter Blouse gezogen, für ältere und kränkliche Damen, sowie für dicke Herren eine große Wohlthat sind. Auf diesen Rollstühlen in dem Ausstellungsgebäude oder im Parke herumzufahren, kostet die Stunde zwei Franken, und hat man dabei den Vortheil, durch das dichteste Gewühl nicht aufgehalten zu sein, denn dem kleinen Rollsessel macht Alles auf das Bereitwilligste Platz, und man murrt sogar dann nicht, wenn er sich mit seinem Insassen breit vor eines der beliebtesten Bilder hinpflanzt.

Die acht oder noch mehr grünen Wachstuchthüren, welche

an jedem Haupteingange ins Innere des Ausstellungspalastes führen, und zwar zunächst in den Maschinenraum, sind sehr verständlich mit ‚poussez' oder ‚tirez' bezeichnet. Heute sind sie der Hitze wegen geöffnet, und während wir uns schüchtern nähern, vernehmen wir das Rauschen, Brausen, Stöhnen der Maschinen. Was wir aber heute am ersten Tage hier sehen, ist für uns ein Chaos wilder, gewaltsam gebändigter Naturkräfte, ein Kampf eiserner Riesen mit einander, — nein, eine Schlacht von metallenen Dämonen, Feuer speiend, Funken sprühend, pfeifend und zischend in wildem Grimme. Ha, wie sie auf einander losgehen, diese Cyklopen mit ihren gewaltigen eisernen Armen, mit den hin- und herfahrenden schweren Kolben, den sausenden Schwungrädern, den hartnäckig auf- und absteigenden Balanciers! Wir wagen es kaum, zur Seite zu blicken, kaum, uns von der Mitte des breiten Weges zu entfernen, — wer steht uns dafür, daß jenes wahnsinnige, 20 Fuß hohe Rad, das sich in verbissener Wuth um sich selbst dreht, nicht plötzlich auf uns losgelassen wird, oder daß jener unendliche, fußbreite Maschinenriemen nicht von dem glatten Cylinder, den er umherwirbelt, abgleitet, uns einfängt und mit sich hinaufnimmt an die Decke des Maschinenraumes? oder daß jene Wassermasse dort, von der ungeheuren Pumpe emporgehoben, nicht einmal ein paar Fuß weiter über uns hinspritzt? Und dabei dieser höllische Lärm, der uns umtobt, das Sausen, Brausen, Schnauben, Stöhnen, Rasseln, Klirren all dieser eisernen Ungeheuer — erscheint Einem dazwischen doch der gellende Ton einer Dampfpfeife behaglich, weil seine Entstehung für uns erklärlich ist! Mehr noch das Anschlagen einer der großen Glocken oder gar der tiefe, dröhnende Ton einer der Riesen-

orgeln! Ja, diese wirkt in der That etwas beruhigend auf unsere Nerven, und nach ihr aufblickend, erlauben wir uns, nebenbei auch einen Blick nach der Wölbung des hohen Raumes hingleiten zu lassen — eine Wölbung, so elegant construirt in ihrer leichtgeschwungenen Schlangenlinie, in der Farbe mattröthlichen Kupfers, und von einer Höhe und Ausdehnung, welche uns einigermaßen klar wird, wenn wir neben den breiten Gängen an der inneren und äußeren Wand dieses Raumes die Menge neben einander aufgestellter Maschinen, sowie die Höhe derselben, oft mit drei, vier Stockwerken, erstaunt betrachten, sowie jenes aus Thon gebrannte Kirchenfenster in natürlicher stattlicher Größe, das uns klein erscheint; wenn wir die Galerie anschauen, die hier über 20 Fuß vom Boden über sich und der auf ihr befindlichen Menschenmasse, die da oben lustwandelt oder, an das Geländer gelehnt, dem Arbeiten der Maschinen zuschaut, noch einen dreifach höheren Raum bis zur Decke bietet, — hat doch der Maschinenraum bei einer Breite von 35 Metres eine Höhe von 26 Metres, beiläufig 90 Fuß, ein Raum von Ausdehnung und Höhe, als wenn man sich den Boulevard Sebastopol, dessen sich viele unserer Leser gewiß erinnern, von einem Gewölbe von Eisen und Glas überdeckt denkt, welches sich bis zur Höhe der Schornsteine der Häuser erhebt.

Doch sind wir für heute nicht im Stande, von hier mehr als eine wirre Erinnerung davon zu tragen, als die Erinnerung an einen schweren Maschinentraum, von dem wir glücklicherweise durch Glockenklang und Orgelton erweckt werden. Ja, wir athmen freier auf, nachdem wir diesen wirren, beängsti-

genden Traum mit seinen sausenden Rädern und streitenden Riesen glücklich hinter uns haben und uns im großen Vestibule befinden, der Längenachse des Ausstellungsgebäudes und des Centralgartens, hier zwischen Großbritannien und Frankreich.

Wir setzen voraus, daß die meisten unserer Leser sich mit dem Plane und der Einrichtung des Ausstellungsgebäudes einigermaßen vertraut gemacht haben, und wer dieses gethan, wird mit uns übereinstimmen, daß sich etwas Charakteristischeres, leichter Faßlicheres, Eleganteres, ja, Behaglicheres in dieser Richtung nicht denken läßt. Wer in Erinnerung an die große Londoner Ausstellung des Jahres 1851 hieherkommt, wird sich, wie wir schon oben andeuteten, beim ersten Anblick einigermaßen enttäuscht finden. Unvergeßlich steht der Krystallpalast vor uns, ein einziger fast unermeßlicher Raum, zierlich aus Glas und Eisen erbaut, mit seinem Transept, der sich kühn und stolz über riesenhafte Linden wölbte und doch beinahe erreicht wurde von dem majestätisch aufsteigenden Wasserstrahl aus dem ungeheuren Wasserbecken, rings umher Kühlung verbreitend. Ueberraschend, blendend war dieser Raum in der Pracht aller denkbaren Farben, angefüllt von einer wogenden Menschenmasse; aber so leicht er zu überschauen und die Gesammtform mit Einem Blick zu erfassen war, eben so schwer war es andererseits, sich mit Behaglichkeit den einzelnen Gruppen des Ausgestellten zu nähern, — brauchte man doch häufig eine gute Weile Zeit, um durch diesen Menschenstrom hin das Gebäude quer zu durchschneiden, kam man dabei leicht aus seiner Richtung und gerieth nach Indien statt nach Rußland! Wie bequem zu erreichen, wie leicht zu finden, wie übersichtlich geordnet ist Alles dagegen in dem Ausstellungspalaste auf dem

Marsfelde: eine Ellipse bildend, aus ringsum laufenden, der Umfangslinie folgend, nach der Mitte zu immer enger werdenden Galerieen bestehend, bietet jede derselben neben einander aufgestellt alles, was Kunst und Industrie der Welt in jedem besonderen Genre hervorgebracht, so daß man z. B., dem Maschinenraume in seiner Rundung folgend, nichts als Maschinen aller Länder der Welt findet; in dem Kreise daneben alle Rohprodukte, Bodenerzeugnisse und aus diesen hervorgegangene Materialien, wie Chemikalien, Farbstoffe und dergleichen. Ihm folgt der Kreis für die Bekleidung der menschlichen Gesellschaft, und zwar im weitesten Sinne. An diesen reiht sich der Kreis für Mobilien und alles, was in dieser Richtung sowohl zur Bequemlichkeit als zum höchsten Luxus unseres Lebens dient.

Die Galerie der freien Künste, Erzeugnisse des Kunst- und Buchhandels, Lithographieen und Photographieen vermitteln uns einen richtigen Uebergang zu den Gemälden aller Völker, und neben diesen ist der engere Kreis, zunächst des Centralgartens, für die Kunsterzeugnisse vergangener Zeit bestimmt. Wir sehen aus dieser Reihenfolge, daß, wenn wir so von der äußersten Peripherie, wo sich die Rohstoffe befinden und die Maschinen, deren sich der Mensch bedient, um das, was er zur Nothdurft und zum Comfort des Lebens braucht, herzustellen, langsam gegen die Mitte vorschreiten, wir von den gewöhnlichen Bedürfnissen des Leibes zu denen des Geistes übergehen, um schließlich zu den Blüthen der Kunst und Literatur zu gelangen, welche der menschliche Geist im Laufe von Jahrhunderten getrieben.

Hier im Kern des Ausstellungsgebäudes, wo wir den

Gipfel dessen erreicht haben, was Kunst und Industrie zu bieten vermögen, ist nun aufs Vernünftigste und Liebenswürdigste das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, und zwar durch den Centralgarten, den wir auf allen Wegen, welche das Gebäude durchschneiden, erreichen können, und der uns stets mit dem Grün seiner Sträucher, dem Plätschern seiner Springbrunnen, dem Leuchten seiner Marmorfiguren mächtig anzieht.

Neben diesen, dem geneigten Leser so gut wie möglich klar gemachten Kreisabtheilungen des gewaltigen Gebäudes ist dasselbe, vom Centralgarten ausgehend, in größere und kleinere Ausschnitte getheilt, die einzelnen Länder repräsentirend, so daß wir, wenn wir vom Centralgarten aus z. B. nach Preußen eintreten, dessen ganze Kunst und Industrie in diesem betreffenden Ausschnitte beisammen haben; man könnte die ganze Ausstellung wie eine Riesentorte betrachten, die man nach und nach als einzelne Ausschnitte: Frankreich, England, Preußen, Oesterreich &c. verspeist, wie Jeder in der Reihenfolge Geschmack hierzu verspürt.

Auch heute am ersten Tage unseres Ausstellungsbesuches, als wir, glücklich dem Maschinenraume entronnen, das Vestibule erreicht haben, welches Frankreich von England trennt, senden wir häufig sehnsuchtsvolle Blicke nach jener sonnenumspielten Pforte, die uns den Einblick in ein kleines irdisches Paradies gestattet. Ja, besonders heute, wo wir uns ohne Zweck, ohne ein vorgestecktes Ziel, ohne einen Leitfaden in dieses Labyrinth gewagt haben, wo wir noch nicht selbst zu schauen im Stande sind, wenigstens noch nicht zu erfassen und zu begreifen, was sich hier vor unserem erstaunten Blicke aufrollt, wo es uns gerade zu Muthe ist, als würden wir selbst gemustert nicht

nur von denen, die mit uns umherwandeln, sondern auch von den leuchtenden Linien tausendfarbener Shawls und Teppiche, von dem Funkeln der Krystalle, von dem Leuchten des Gold- und Silbergeschirrs, von den Statuen in Bronze, Zink, Eisen und gebrannter Erde, die wir rechts und links auf unserem Wege finden und die uns nachdenklich zu betrachten scheinen.

Ja, aller Anfang ist schwer; wir empfinden das in diesem Augenblicke mehr als je — hier, wo wir uns nach allen Seiten zugleich wenden möchten; hier, wo uns links die kostbarsten Möbel in den seltensten Holzarten, unglaublich verziert und mit edeln Metallen eingelegt, dort ganze Zimmereinrichtungen vom Bodenteppich bis zum Kronleuchter anzulocken scheinen, ebenso wie gleich daneben ein Tafelaufsatz in Silber, der in der Anzahl seiner Stücke sowie der Größe der angewandten Figuren vielleicht den Marktplatz einer kleinen Stadt zieren könnte und uns hochmüthig zuzurufen scheint: ‚Sie dürfen mich ein wenig betrachten, mein Lieber!' Doch kaum haben wir uns hingewandt, so sind unsere Blicke durch eine Fächerpyramide gefesselt, gemalte und mit Elfenbein und Gold montirte Fächer, und zwar gemalt durch die Hand berühmter Künstler; doch auch hier gelangen wir nur zu einem leichten Vorüberschweben, denn während wir im Vorbeigehen eine ernste Marmorstatue, welche in der Mitte des breiten Ganges steht, betrachten wollen, finden wir unseren Willen schon wieder durch wahre Meisterwerke der Seidenfabrikation, durch Stoffe in den ungewohntesten Farben und Zeichnungen gehemmt, und es ist kaum glaublich, aber wahr, daß uns die ruhige Lust des Schauens auch hier wieder benommen wird durch die übermüthigen Nachbarn jener prachtvollen Seidenstoffe, durch einen Juwelenladen,

welcher an weißen und farbigen Steinen alle Schätze Indiens in sich zu vereinigen scheint. Ja, einen Augenblick scheint es fast, als würden wir der Verführung unterliegen, diesen kleinen, scharfblitzenden, hohnlachend funkelnden Dingern mit ihren matt übermüthigen Goldeinfassungen unsere kostbare Zeit zu opfern. Glücklicherweise aber winkt uns eine anständige, stille Gesellschaft der kostbarsten Spitzen und ersucht uns achselzuckend, uns mit jenen Steinen nicht gemein zu machen — wer weiß, ob sie echt sind — bei uns dagegen genügt ein erster Blick, um unsere tadellos vornehme Abkunft zu verstehen. — Schon sind wir im Begriffe, hier unsere Zeit zu vertrödeln, als ein herzliches, vielstimmiges Lachen aus einer Nebenabtheilung uns anzieht; ah, ein Tempel der Kindheit: eine gewaltige Pyramide Spielsachen aller Art, vom kleinen hölzernen Pferde durch alle Rubriken in Holz, Messing, Guttapercha, Pappe bis hinauf zu einem großen Hasen, welcher, eine Trommel zwischen den Hinterläufen, die Spitze der Pyramide beherrscht, ein Automat, welcher nicht nur trommelt, sondern dabei auch zum Entzücken aller Zuschauer seine Löffel spitzt. Oh, wie das hübsch ist! Wie interessant, wie gut er trommelt! Wahrhaftig, es war hier ein größerer Kreis versammelt, als nebenan bei dem ernsten Bronze- und dem vornehmen Silbergeschirr. Gewiß, auch ich hätte gern länger hier verweilt und eine einladende Bank benutzt, um den Hasen mit Bequemlichkeit trommeln zu hören; doch rief mich gebieterisch die Pflicht, und ich stürzte fort, hinweg von dieser Erinnerung an die harmlose Jugendzeit in das verführerische Chaos zurück, welches der menschliche Geist leuchtend, strahlend, funkelnd, glänzend, kurz, so verführerisch als möglich um uns her entstehen ließ; ja, ich stürzte fort, aber

begreiflicherweise in einer ganz anderen Richtung, als wo ich hergekommen und wohin ich zurückkehrend die große Avenue hätte wiedergewinnen können. Wandelte ich doch dabei wie in einem Traume, wo man auch oft an den verschiedensten, seltsamsten, wunderlichsten, ja, tollsten Gegenständen vorüberschweifend immer weiter eilt, um etwas zu finden, von dem man sich gar keine Rechenschaft geben kann; durchkreuzte ich doch einen ziemlichen Theil des Gebäudes, bald lange Zeit irgend einem der Kreise folgend, um mich dann plötzlich ohne denkbaren Grund, gerade so wie der Verirrte auf der blumigen Prairie, plötzlich links oder rechts zu wenden und darauf wieder in neue unbekannte Länder zu gerathen. So eilte ich dahin durch die Pracht und Herrlichkeit der französischen Ausstellung, an den Colonieen Frankreichs mit ihren wunderlichen, weithin leuchtenden Sachen, an Algier vorüber, das mich durch seine Palmen und riesenhaften Rohre, Thierhäute und Kabylenmäntel fast wieder zu einem Seitensprunge veranlaßt hätte, durch das stille Holland nach Belgien, wo eine aus Holz geschnitzte Kanzel, die ich betrachtend im Halbkreise umging, mich abermals aus der Richtung brachte und durch einen Theil von Preußen und Süddeutschland nach Oesterreich führte. Gern hätte ich nun in der Gemäldesammlung mit ihren bemerkenswerthen Schätzen behaglich ausgeruht, doch fühlte ich mich angezogen durch das Leuchten rother Mantas, durch die Pracht andalusischer Costumes und altmaurischer Bronzen der spanischen Abtheilung und war nun hier erst recht beim Anfange einer Wunderwelt, die den Europäer so leicht nicht wieder losläßt. Hatte ich doch hier nur eine kurze Strecke zurückzulegen, um durch Portugal, Griechenland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland und

Italien nach der Türkei zu gelangen, nach Aegypten, Siam, Japan und Persien, gefährlich für den, der hier Weg und Steg kennt, der es weiß, wie schwer man sich loszureißen vermag aus der wunderlichen Pracht dieses morgenländischen Lebens; aber freilich berauschend für Jeden, welcher, wie wir, beim ersten Besuche der Ausstellung ohne Führer hieher gelangt. Wir wenden uns bald rechts, bald links, wir drehen uns im Kreise, um damit denselben Weg zurückzumachen, auf dem wir hergekommen, und um alsdann, indem wir diesen Fehler verbessern wollen, nach einer ganz anderen Richtung hingetrieben zu werden. Alles glänzt und strahlt um uns her: die seltsam eckigen Formen und Farben der chinesischen Geräthschaften, die Pracht der persischen Teppiche und golddurchwirkten Stoffe, der Glanz des japanischen Lacks, der ungeheuren Porzellanvasen, türkische, silberbeschlagene Waffen, Seidenstoffe, Straußenfedern, goldene und silberne Gefässe. Es ist ein Netz, das den harmlosen Eindringling mit Zaubergewalt gefangen hält, ein Netz, dessen Maschen aus goldenen und silbernen Fäden, die in den erdenklichst grellsten Farben strahlen, bestehen, ein Netz, das man nur durch eine kühne, entschlossene That zu durchbrechen im Stande ist: durch ein rasches Entfliehen, und zwar hinweg von dem unbeschreiblichen Flimmern und dem sinnverwirrenden Durcheinanderstrahlen dieser Farbenpracht nach dem Centralgarten, dessen Sonnenblick auf grünem Rasen und sprühendem Wasser uns in jedem der vielen Gänge wie ein leitender Stern immer wieder erscheint.

Dieser Centralgarten ist eine herrliche Erfindung: man könnte ihn das Herz, die Seele der Ausstellung nennen; nicht nur, daß er uns, wenn wir ihn müde und matt betreten,

erquickt und erfrischt durch seinen Rasen, durch seine springenden Wasser, durch den Anblick der sanft auf- und abwogenden breiten Blätter seiner prächtigen Pflanzengruppen, der mit seinen schönen, stillen Marmorbildwerken nicht nur unsere Nerven beruhigt, der uns erfreut durch die leisen Klänge der Musik, die, von mancher Virtuosenhand den in der Nähe stehenden Flügeln und Piano's entlockt, bis hinaus ins Freie dringen, sondern auch unser freundlicher Rathgeber ist, wenn wir uns verirrt haben und nicht mehr wissen, wie wir z. B. auf dem kürzesten Wege von Preußen nach England gelangen können — hier im Centralgarten werden wir sogleich zurechtgewiesen, denn über jeder der betreffenden Thüren steht der Name des Landes, zu welchem sie führt. Hier, wo wir uns gerade befinden, in den zierlichsten Gartenanlagen, neben Palmen und Marmorbildern, sehen wir genau im Centrum einen prächtigen Pavillon, an den eben die letzte Hand gelegt wird, um einen Schauplatz hinter seinen Glaswänden aufzuthürmen von allem dem, was als die Angelpunkte gelten kann, um die sich die in dem riesigen Gebäude aufgepflanzten Erzeugnisse drehen, nämlich die Maße aller Länder der Erde, ihre Gewichte, ihre Münzen, das Lang, Breit und Tief, nach dem die Ingenieure ihre Maschinen ausmessen, das Theuer oder Wohlfeil, das den Preis aller dieser hunderttausendfältigen Waaren bezeichnet, das leichte oder schwere Gewicht, das den Massegehalt der einzelnen Stoffe ausmessen hilft, bis auf die winzige Dosis des Homöopathen herab, das große bis zum kleinsten Hohlmaß, nach dem jedes der Völker der Erde seine Körnerfrüchte, seine gemeinen oder edlen Flüssigkeiten vom größten Stückfasse an ausschöpft.

Als wir nun behaglich ausruhend hier am ersten Tage

unserer Besuche in der Ausstellung auf bequemer Bank saßen, bemühten wir uns vergebens, uns ein richtiges Bild festzustellen von allem dem, was wir in den eben verlebten Stunden gesehen und gehört, und somit von der Ausstellung selbst; — erschien uns doch die ganze, wie durch Wunder hervorgerufene bunte Welt auf dem Marsfelde gleich einem ungeheuren Zauberkreise, der uns erfaßt, sowie wir seine Gränze betreten, der uns mit sich ruhelos umhertreibt in immer engeren und engeren Kreisen, in unwiderstehlichen Wirbeln, betäubend, aufregend, sinnverwirrend, der uns mit jedem Schritte immer tiefer in sich hineinzieht, um uns zuletzt freundlich hier im Centralgarten in seinem Mittelpunkte abzusetzen.

II.

Im Maschinenraum der Weltausstellung.

Es ist eigenthümlich, wie lieb wir nach und nach den Maschinenraum der Weltausstellung gewinnen, nachdem wir seinen Schätzen erst einmal einige Stunden oder vielmehr einige Tage gewidmet; anfänglich durchschritten wir ihn allerdings mit einer gewissen Scheu, mit dem Gefühle, als sei es nimmer möglich, uns in diesem allgemeinen Gewirr und Gebrause, in diesem Schnurren und Surren der Räder und Spindeln zurecht zu finden, und hier etwas mit Nutzen oder Behagen anzuschauen. Es war mir hier Alles für den Anfang zu großartig, zu verwirrend, ich liebte es, hindurchzueilen, und durch den Maschinenraum kommt man stets, man mag nun den Ausstellungspalast betreten von welcher Seite man will. Ich bin hier weit entfernt von der Anmaßung, die Empfindungen der Leute vom Fach ausdrücken zu wollen, die gewiß mit einem Heißhunger diesen Raum betreten und hier bewundernd, ja andächtig verweilen, sondern will in dieser flüchtigen Skizze weiter nichts als die Eindrücke eines harmlosen Spaziergängers wiedergeben für andere harmlose Spaziergänger, die vielleicht nach mir hieherkommen, die Manches wohl so finden, wie ich es ihnen geschildert, oder für Andere, welchen diese Zeilen in mancher

Beziehung zur Auffrischung all des Schönen und Großen dienen mag, was sie mit eigenen Augen gesehen.

Auch ihnen wird es so ergangen sein, auch sie eilten anfänglich rasch durch den Maschinenraum mit einem scheuen Blick nach rechts und links auf die stampfenden und brausenden schwarzen Ungeheuer in ihrer fast angsterregenden, wenigstens geheimnißvollen immerwährenden Thätigkeit, ohne daß man bei vielen so recht eigentlich gewahr wird, warum sie denn ihre eiserne Schultern auf und ab bewegen und warum sie ihre riesenhaften Schwungräder drehen.

Es war uns anfänglich ein wohlthuendes Gefühl, wenn wir das Sausen und Brausen hinter uns hatten und nun eintraten in die kühlen behaglichen Räume mit dem sanften Oberlichte zu den freundlichen, eleganten Möbeln, an den ernsthaften Marmorfiguren vorbei, wenn wir rechts oder links in einen der Kreise drangen, entweder in den der unschuldigen Rohstoffe oder in den der glänzenden Webereien mit ihren prächtigen Zeichnungen und bunten Farben, oder den, wo uns feine Spitzen, blendende Leinwand, Bänder, Federn, Blumen und manche andere nicht so unverfängliche Dinge in die Geheimnisse der Toilette einweihten, wo wir die Silbermassen anstaunten, in der Form von Vasen, Schalen, Kandelabern, Alles mit Figuren und Blumenguirlanden verziert, die nöthig sind, um den Tisch eines Souveräns zu schmücken oder den eines reichen Bankiers oder die Tafel des hochachtbaren Stadtrathes von Paris, deren Aufsatz mit dem mächtigen Schiffe hier ebenfalls zu sehen ist, und zwar bestehend aus so riesigen, massigen Stücken, daß man nur bedauern muß, es hier mit der Fabrikation Christofle und nicht mit gediegenem Silber zu thun zu

haben, wo wir alsdann weiter flanirend in einer ruhigen Ideenverbindung die nothwendigen Möbeln des Speisesaals aus geschnitztem Eichenholz oder aus Palissanderholz dazu aufsuchten, in einer Abtheilung daneben ein Porzellanservice aus Sèvres — warum sollen wir wohlfeileres nehmen, da wir das theuerste hier ohne große Mühe haben können, mit dem was dazu noch gehört an Teppichen, seidenen und anderen Tapeten, Kronleuchtern und Bronzen der ersten Künstler?

Während ich dieses niederschreibe, fühle ich wieder recht, wie sinnverwirrend, bestrickend und betäubend diese glänzenden Kreise selbst noch in der Erinnerung mit dem armen Sterblichen verfahren, der sich in dieses riesenhafte Spinnennetz gewagt: habe ich doch einen Satz angefangen und ihn nicht einmal richtig zu Ende bringen können, denn ich wollte eigentlich sagen, wer einmal ein paar Tage lang in dem Schlaraffenland der inneren Zauberkreise umhergetaumelt ist, den überschleicht unwillkürlich eine Sehnsucht nach zwei Punkten der Ausstellung: nach dem Centralgarten, um auszuruhen, oder nach dem Maschinenraum, der kräftigen, magenstärkenden Kruste dieser Weltausstellungs-Riesentorte, welche uns immer wieder mundet, nachdem wir uns an den inneren fast erschlaffenden Süßigkeiten satt gegessen.

Wir sind in dem Maschinenraume der französischen Ausstellung, und es ist sehr leicht, daß man gerade hier herein geräth, da Frankreich fast die ganze eine Hälfte des Ausstellungspalastes für sich genommen hat, und nicht nur genommen, sondern auch mit großem Geschmack und viel Eleganz benützt.

Fast alle Maschinen sind in Thätigkeit, und wir erstaunen

um so mehr über die Masse des hier verwendeten Dampfes, da wir nicht sehen, wo derselbe erzeugt wird; dieses geschieht auch begreiflicherweise nicht hier im Maschinenraume selbst, schon wegen der Hitze und Feuersgefahr, sondern in verschiedenen rings umher vertheilten kleinen Kesselhäusern, von wo der Dampf unterirdisch in große horizontale Dampfmaschinen geleitet wird, meistens mit zwei ja vier Cylindern, welche eine Transmissionswelle in Bewegung setzt, die sich unter der in der Mitte sich erhebenden Gallerie hinzieht, und von welcher aus durch Riemen alle einzelnen Maschinen in Bewegung gesetzt werden. Wie gut ist es, daß die Höhe des Maschinenraums mit seiner luftigen Bauart im Stande ist, all diesen Lärm zu fassen, ohne davon ausgefüllt zu sein, daß er nicht betäubend auf uns wirkt; auch ist es eigenthümlich, wie bald wir uns an das Schnauben, Sausen, Schwirren, Rasseln der Maschinen gewöhnen, wogegen das Auge weit längere Zeit verwirrt und schwindelig in das scheinbar regellose Durcheinander von Rädern und Rädchen, von Wellen und Spindeln blickt, die sich nach ihrer Größe, nach ihrer Lage, nach dem Zweck ihrer Thätigkeit rastlos um- und durcheinander drehen und wirbeln, diese hier mit einer fabelhaften Geschwindigkeit, so daß das Rad mit seinen Speichen eine kompakte Scheibe zu sein scheint, jene im Gefühl ihrer ungeheuren Kraft mit einer gravitätischen Langsamkeit.

Wenn wir so mit Bewunderung diese Früchte des menschlichen Geistes anstaunen, wenn uns ein Gefühl der Befriedigung ergreift, indem wir sehen, wie Fleiß, Kunst und Ausdauer es verstanden, sich die gewaltigen Naturkräfte so dienstbar zu machen, daß der schwache Druck eines Fingers genügt, um hier

jenes gewaltige Lokomobile in Bewegung zu setzen und dort jenen Dampfhammer von hunderttausend Pfund Schwere so sanft niederfallen zu lassen, daß er eine Eierschale zerbricht, ohne das Ei zu zermalmen, so blicken wir mit einem fast bangen Gefühle auf die riesenhafte Krupp'sche Gußstahlkanone mit ihren explodirenden Spitzkugeln von tausend Pfund Schwere, die im Stande wäre, mit einem einzigen Schusse alle diese Blüthen des menschlichen Geistes zu zerstören.

Wir stehen vor einer sehr anschaülichen Reliefkarte von Frankreich mit dessen vollständigem Telegraphennetze, und wenn uns das im Besondern interessirt, so haben wir nicht weit davon eine Zusammenstellung der zierlichsten Telegraphenapparate, daneben die hiezu gehörigen Drähte, von der Dicke einer Linie an bis zu jenen schweren Tauen mit metallener Seele und eiserner Umhüllung, die auf dem Grunde des Meeres das menschliche Wort mit Blitzesschnelligkeit von einem Welttheile zum andern tragen, während hoch darüber hin die Salzfluth gefurcht wird von den majestätischen Schiffen, durch Dampf und Segel bewegt.

Und so Vieles von dem, woraus diese Kolosse bestehen, sehen wir hier neben einander aufgethürmt und bewundern es in seinen Einzelnheiten, sowie in ihrer geschmackvollen Aufstellung, Pyramiden von gedrehten Schiffstauen, Thürme von Kupfercylindern und Röhren, Anker und Ankerketten, Gefässe für elektrische Batterieen, Schiffspanzer der verschiedensten Stärke. Daneben erblicken wir gewundene Kupferröhren zu Gebläsen, wie schillernde Riesenschlangen und das gemeine Zeug der Tigel, Kessel und Töpfe.

Aber auch hier erfaßt uns leicht der Wirbelwind, der die

ganze Ausstellung gefährlich macht, und wir thun gut daran, hie und da zur Abwechslung ruhige Punkte aufzusuchen, statt unsere Blicke gar zu lange an dem Getriebe der Maschinen haften zu lassen. Und zu diesem Zwecke haben wir gleich in unserer Nähe eine Chokolademühle mit ihrem langsamen stetigen Gange und ihrem uns wohlbekannten Dufte; sie ist stets umdrängt von Zuschauern, ebenso wie nebenan die Teppichweberei mit der komplizirten Jacquard-Maschinen-Einrichtung. Diese ist das Erstaunen der Landleute, welche es bewundernd anschauen, wie so plötzlich aus dem Gewirre von Fäden unter der Hand des Webers das schöne vielfarbige Zeug entsteht. Was hier ein fast nacktes Weib in Lebensgröße sehr natürlich aus Kautschuk geformt zu thun hat, habe ich nicht ergründen können — ‚very shocking,‘ sagten ein paar Engländerinnen, die vorübergingen, und wandten sich rasch einer der reizendsten Maschinen zu, die es in der ganzen französischen Abtheilung gibt, wo nämlich Seidencocons abgewickelt werden, was so leicht und hübsch vor sich geht. Da liegen die kleinen, gelben Dinger in einem länglichen, mit heißem Wasser gefüllten Kasten, und die Arbeiterin weiß mit vieler Geschicklichkeit drei der Fädchen, viel dünner als ein menschliches Haar, weiß und glänzend abzulösen, sie um eines der Maschinenstiftchen zu befestigen, welches sich nun, von dem betreffenden Rade gepackt, rasch herumdreht und so den Cocon nicht nur vollständig abwickelt, sondern auch die drei Fädchen zu einem einzigen stärkeren zusammenflicht. Plump erscheint uns die daneben aufgestellte Maschine zur Anfertigung von Trikotwaaren, Hunderttausende von Stricknadeln, die scheinbar regellos durcheinander fahren, die weißen Baumwollfäden nach sich ziehend, auf und ab hüpfen, durcheinander schwirren,

sich ineinander verflechtend, heiter surrend, als führten sie ihre Unterhaltung wie andere Strickerinnen, und so Socken, Strümpfe, Badehosen, Jacken hervorbringend. Mit einem Male hören wir ein durchdringendes Geklingel, worauf der betreffende Arbeiter die Maschine augenblicklich stellt, da sie ihm auf diese Art selbst angezeigt, daß der Faden, welcher Rad und Nadeln verbindet, irgendwo gerissen ist.

Wir befinden uns in einer der interessantesten Abtheilungen der französischen Ausstellung, die so mit Zuschauern umlagert ist, daß kaum beizukommen; besonders sind es hier die Damen, welche mit der größten Aufmerksamkeit die Arbeiterinnen betrachten, unter deren feinen Fingern die zierlichsten Flechtereien aus menschlichen Haaren hervorgehen, oder dort jene Werkstätte künstlicher Blumen förmlich umlagern. Es ist aber auch ein lohnender und hübscher Anblick, diese jungen, zierlichen, elegant gekleideten Französinnen zu sehen, wie sie dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen und vermittelst kleiner Zangen aus buntgefärbten Leinwandstückchen, feinen grünen Papierstreifchen, künstlichen Staubfäden und Pistillen die wunderbarsten Blumen, und aus diesen die prächtigsten Sträuße zusammensetzen; sie arbeiten hinter hohen Glaswänden, und trägt vielleicht diese, wenn gleich schwache Absperrung vor dem sie umgebenden neugierig dreinschauenden Publikum dazu bei, daß sie ihre mühsame, ja mitunter recht langweilige Arbeit mit der größten Ungenirtheit und Ruhe betreiben.

Leider können wir nicht zu lange hier verweilen, denn wir haben rings um uns her noch zu viel zu sehen. — Gehen wir deßhalb rasch vorüber an den Werkstätten der Schuhmacher,

Korbflechter, Bildhauer, Scheerenschleifer, Kammmacher, wo Alles in emsigster Thätigkeit, um dort einen Augenblick der Hutfabrikation zuzusehen, bei welcher wir uns der Erinnerung an jene fabelhafte Meßbude nicht erwehren können, die auf dem Anschlagzettel eine Wundermaschine versprach, deren Vorderseite den lebendigen Hasen aufnahm, um hinten den fertigen Hut sowie den gespickten Braten desselben erscheinen zu lassen. Alles Geschwindigkeit, keine Hexerei. Und es ist hier beinahe ebenso: wir sahen, wie die Kaninchenhaare eingelegt werden, um zu einem grauen Filz zusammengewalkt wieder zu erscheinen; dieser Filz wird gepreßt, durch heiße Dämpfe verdichtet, gewalkt, gefärbt, ihm eine konische Form gegeben, diese in einen anständigen Hut umgewandelt, den wir, wenn wir Zeit haben, das abzuwarten, als Souvenir de l'Exposition aufsetzen und mitnehmen können. Doch versehen wir uns in der nächsten Abtheilung leichter mit einer ähnlichen Erinnerung: zierliche Fächer, deren Papiertheile mit einer Ansicht des Ausstellungsgebäudes bedruckt werden, oder von namhaften Künstlern bemalt sind, Eventails de l'Exposition, von 2 Fr. an bis zu 200 Fr. und noch mehr. Auch an Schmuckwaaren haben wir hier eine große Auswahl, und wenn es einer Dame Vergnügen macht, eine Brosche zu kaufen, die sie anfertigen sah, so ist sie hier an der richtigen Quelle. Das Schlagwerk hat soeben ein Goldplättchen in die Form gepreßt — es braucht nur noch etwas daran gelöthet zu werden, dann rasch polirt und: ‚voila Monsieur — trente francs.'

Hier haben wir jedoch etwas, das uns mächtiger anzieht, eine Buchdruckerei, feine zierliche Maschinen, Alles wie ein Spielwerk für große und kleine Kinder behandelt, hübsche junge

Mädchen in einfachen blauen Kleidern setzen, richten zu und drucken, theilen auch freigebig von dem Fabrikate aus, und wer dergleichen von hier gleich weiter befördern will, hat sich nur an die Briefcouvertmaschine zu wenden, die wir allerdings schon in England gesehen und welche auch hier unermüdlich mit jedem kaum sekundenlangen Schlage ein fertiges Couvert auswirft.

Was sehen wir hier noch weiter? Man könnte fragen, was sieht man nicht hier? wahrlich nichts, was auch nur das entfernteste Anrecht hat, hier zu sein. Sachen, die wir mit Erstaunen, ja mit Bewunderung betrachten: da sind junge Künstler beschäftigt, hübsche Kameen anzufertigen und das vermittelst einer rotirenden Spitze, um welche die Muschel oder der Stein mit großer Geschicklichkeit so herumgeführt wird, daß die Konturen des Gesichts oder des darzustellenden Körpers nach und nach heraustreten; auf ähnliche Art wird gleich daneben ein großes Porträt der Kaiserin in Stahl gravirt.

Es ist recht mühsam, sich durch diese Abtheilung hindurchzuwinden, denn wenn irgendwo im ganzen Palaste kein Gedränge ist, so wogt es hier förmlich, namentlich von Damen jeden Alters und jeden Standes, weßhalb man, um höflich zu sein, oft lange warten muß, bis man an der betreffenden Brüstung ein Plätzchen erhält; ist man aber einmal dort eingekeilt, so wird man von dem gewaltigen Menschenstrome so lange mitgeführt, bis man sich endlich losreißt, ein rettendes Ufer unter irgend einer stillen, ehrbaren Lokomotive erreicht und von dort behaglich in das wirklich oft tolle Menschengewühl, in die farbigen Kleiderstoffe, in die Blumen und Federn, in die

beschäftigten ernsthaften Gesichter der Arbeiter, in die glänzenden Augen der schönen Zuschauerinnen zu blicken.

Das ist dann ein angenehmer Ruhepunkt auf unserer mühseligen Wanderung durch den Maschinenraum, und auch dabei sehen und hören wir vielleicht Interessantes und Schönes: die mächtigen Töne der Riesenorgel brausen zu uns herüber, freundliche Sonnenstrahlen, die von den hohen Seitenfenstern hereinfallen, lassen das bunte Leben und Treiben plötzlich heller aufleuchten, und sehen vielleicht nicht ohne Neid, daß selbst ihnen hier eine erfolgreiche Konkurrenz gemacht wird, denn dort vor uns leuchtet und strahlt plötzlich aus Ladd's Dynamo-magneto-Maschine ein so intensives, sprühendes, weißes Licht, daß man die Augen davon abwenden muß.

Bleiben wir noch einen Augenblick an unserer großen Lokomotive in der Nähe des Hauptvestibule's, welches Frankreich und Großbritannien scheidet: es wogt gerade so außerordentlich voll an uns vorüber, ein Menschenstrom, den wir vielleicht vorbei lassen können, um alsdann bequemer hinüberzuwandern; aber der Strom will nicht enden, und wenn er auch wohl auf Augenblicke etwas lückenhaft erscheint, so sendet er doch gleich darauf wieder mächtigere Fluthen an uns vorüber. Und welch buntes Gemisch, welche Verschiedenheit in Farben, Trachten, Gesichtsbildungen — haben wir es doch hier mit Repräsentanten aus der ganzen Welt zu thun — sehen wir doch neben dem beweglichen Franzosen den steifen blonden Engländer oder den stämmigeren Deutschen mit heiterem Gesichtsausdruck unter dem Stroh- oder Schlapphute, den ernstblickenden Spanier, den Italiener mit dunkelglänzendem Auge, den Schweden und Norweger mit der weichen Gesichtsbildung, die Russen und übrigen

Slaven mit der gedrungenen breiten Nase und den stark markirten Backenknochen, und zwischen diesen Allen, in ihren einfachen dunkeln Kleidern, leuchtet der Araber hervor in seinem weißen Burnus, der Türke mit dem rothen Fez, der Japanese mit seinem buntfarbigen, langen Gewande, dem braunen Kopfe mit dem blauschwarzen fettigen Haare, der pfiffig lächelnde, gewandt durch die Menge schleichende Chinese mit seinem langen Zopfe.

So zieht es unaufhaltsam an uns vorüber, und wenn vielleicht hie und da eine plötzliche Stockung stattfindet, ein Auseinanderprallen, oder ein wohl engeres Zusammendrücken der Menschenmassen, so geschieht es vielleicht, um dem Kaiser der Franzosen ehrerbietig Platz zu machen, der häufig in den Morgenstunden hier am Arme eines Begleiters in bürgerlichem Habit herumspaziert, oder auch um sich eines der anderen gekrönten Häupter und hohen Herren neugierig in der Nähe anzuschauen, wobei es eigenthümlich ist, wie sich Jeder beeilt, den König von Preußen ebenso ehrfurchtsvoll als herzlich zu begrüßen, ja wie ein beifälliges Gemurmel entsteht, wenn sich die hohe, stattliche und kräftige Gestalt desselben mit dem freundlichen, wohlwollenden Gesichte irgendwo in den Gängen sehen läßt. Preußen hat hier in Paris durch seinen König eine große moralische Eroberung gemacht.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir uns noch eine andere Fürstlichkeit betrachten, die, wo sie sich hier sehen läßt, einiges Aufsehen erregt, es ist dieses der Bruder des Taikun von Japan, mit den wohlklingenden Namen Tuku—Gama—Mimbu—Tayo. Er hat gewöhnlich ein Gefolge bei sich von Gestalten mit spitzen Hüten, gelben Gesichtern und langen seidenen Röcken,

und ist stets gefolgt von einer Schaar Neugieriger, welche diesen japanischen Prinzen ebenfalls für eine ausgestellte Merkwürdigkeit zu halten scheinen.

So summt, plaudert, lacht die dichte Menge an uns vorüber, kommt uns entgegen und zieht nicht nur mit uns, sondern auch über unsere Köpfe hinweg, denn die Gallerie des Maschinenraums, deren wir schon einigemal erwähnten, ist in ihrer luftigen Höhe stets besetzt mit Hin- und Herwandelnden oder mit Zuschauern — die an der Brüstung lehnen, von oben auf die brausenden Maschinen hinabsehend — ein heiterer Anblick.

Schnell wie ein Gedanke sind wir jetzt von Frankreich nach England gekommen und wundern uns über die Ruhe, die hier im Gegensatz zur französischen Ausstellung herrscht, doch fällt uns eben ein, daß es ja Sonntag ist und deßhalb der größte Theil der Maschinen nicht arbeitet, ja sogar, wo das möglich, mit grünen und gelben Tüchern zugedeckt ist. Ueberhaupt herrscht hier eine sehr wohlthuende Stille, und beim leisen Klang einer Orgel sind wir in der richtigen Stimmung, die prächtigen Teppiche zu beschauen, die zur angenehmen Abwechslung hier an den Wänden aufgehängt sind; dort z. B. Jesus mit den zwölf Aposteln, überhaupt viel kirchliche Gegenstände. Im Uebrigen müßten wir uns wiederholen und den geneigten Leser langweilen, wollten wir auch hier all der Maschinen erwähnen, welche wir schon in Frankreich gesehen, ähnlich dem Aeußern nach, gewiß aber im Innern sehr verschieden, Unterschiede, für deren Beschreibung weder der Raum dieser Blätter noch unsere geringen Kenntnisse ausreichen.

Daß hier Schiffsgeräthschaften aller Art stark vertreten und in hübschen Trophäen zusammengestellt sind, versteht sich

von selbst; von den groben Schiffspanzern, den schweren Ankern und Ankerketten an bis zu den feinsten Laternen in Eisen und Messing, bis zu den zierlichsten Kompassen; hier haben wir eine sonderbar ausschauende hohe Pyramide, und wenn wir näher treten, sehen wir, daß dieselbe aus farbigen Wachstuchrollen zusammengesetzt ist; dort bemerken wir Lichtreflektoren für Leuchtthürme, geschliffene Glasscheiben in riesigen Durchmessern, förmlich zu einem krystallenen Tempel zusammengebaut, auf welchem ein hereinfallender Sonnenstrahl unzählige Regenbogenfarben hervorbringt.

Das flatternde Sternenbanner hat uns Amerika angezeigt, und wir sind erstaunt, daß sich die große Republik mit einem so kleinen Raume begnügen mußte; doch eilen wir rasch an ihr vorüber, denn dort vor uns ziehen helle Farben, welche durch die dunkeln Maschinen leuchten, uns mächtiger an. Es ist das Morgenland, welches uns seine Schätze, ja man könnte sagen, seine Wunder bietet, allerdings wenig Maschinen, doch haben wir deren heute schon so viele gesehen, daß wir uns diese Abwechslung schon gefallen lassen können. Statt der großen Lokomotiven, statt der Wasserpumpen und Hammerwerke sehen wir hier moscheenartige Bauten, den Raum bis zur Gallerie ausfüllend, indische Tempel und Pavillons, arabische und türkische Kiosks, rechts und links die Wände des Maschinenraums mit feinem Pelzwerk, zierlichen Strohmatten, farbigem Leder bedeckt; künstliche Palmen, deren feingeformte Blätter sich anmuthig auf uns herabwiegen, neben großen Büscheln malerischen Rohres und schweren Bambusstangen. Unter ihnen sehen wir bunte Zelte, Mäntel und Shawls in den blendendsten Farben, durchschnittene riesenhafte Bäume, Muscheln, ausgestopfte Vögel,

scheußliche Fledermäuse und widerliche braune Heuschrecken. Hier ist Persien, China, Siam, Nubien, Aegypten, die Türkei in einem so malerischen Durcheinander vertreten, als man es sich zur Erholung nach stundenlanger Wanderung durch den Maschinenraum nur wünschen kann. Das Auge fühlt sich förmlich wieder aufgefrischt bei dieser Farbenpracht, bei dem Gold und Silber, bei den bunten Quasten, Trodbeln und Stickereien, bei den wunderlichen Formen der Waffen und Geräthschaften. Wir gedenken unserer Reisen, wenn wir dort die reichen arabischen Pferdegeschirre und Sättel erblicken. Die Kameele mit Muschelreitzeugen oder mit prächtigen Tragsesseln, deren rothe goldgestickte Seide strotzt von Quasten und Trodbeln, oder dort jenen türkischen Ochsenkarren in grün-roth-gold, der bekannte Arrabat, den wir mit seinem Inhalte, dicht verschleierte Frauen, damals bewunderten an den süßen Wassern von Scutari, von den Frauen allerdings nur die unverschleierten dunkeln, glühenden Augen, welche den zu jener Zeit jugendlichen blondhaarigen Fremdling nicht ohne Interesse betrachteten.

Auch der Märchen gedenken wir hier, welche wir in unserer Jugend gelesen, wenn wir dort den weißen Elephanten aus Siam anstaunen mit seinem reichen Geschirr, aus Stahlplatten bestehend, in welche phantastische Zeichnungen mit Silber und Gold eingelegt sind, und welches verziert ist mit unzähligen rothen Seidenquasten; der elfenbeinerne Tragsessel hat ein Schutzdach aus purpurnen goldgewirkten Stoffen, und eben solche dicht zusammengezogene Vorhänge; wir glauben immer, dieselben müßten sich bewegen, eine feine weiße Hand zum Vorschein kommen und das bezaubernde Gesicht der wunderbaren Kalifentochter —

Vorüber — vorüber — wir dürfen hier nicht zu lange verweilen, die Pflicht ruft und die Zeit drängt. Aus dem poetischen Morgenlande sind wir mit einem Male in die Donaufürstenthümer gerathen und sehen dort die Büste des Fürsten Karl von Rumänien, aus Salz geformt, unter einem buntfarbigen Pavillon, dessen thurmartige Aufsätze mit den schief laufenden Verzierungen gerade so aussehen, als hätte sie ein Wirbelwind etwas herumgedreht.

Durch den Kirchenstaat und Italien, welche in Maschinen nicht stark vertreten sind, durch Rußland, dessen schönste Ausstellungen draußen im Parke sind, gerathen wir nach Norwegen mit seinen zahlreichen Schiffsmodellen, seinen Stockfischen, Häringen, Fischer- und Schifferausrüstungen mit ungeheuer langen ledernen Stiefeln, mit Netzen, zwischen deren Maschen große dunkelfarbige Glaskugeln hervorleuchten, vielleicht zur Anlockung und Verführung der armen Fische.

Drei sehr schmale Streifen, Dänemark, Griechenland und Portugal, leiten uns jetzt nach Spanien, welches mit Maschinen ebenfalls keine Verschwendung getrieben hat. Anziehend sind für uns die Katalonier in ihrer malerischen Tracht, die mit erstaunenswürdiger Geschicklichkeit Korkstöpsel schneiden, die Mantaweber aus Valencia, sowie die Ausstellungen der schönen vielfarbigen Porzellanplatten der bekannten Azulejos aus den arabischen Bauwerken Spaniens.

Durch die Schweiz kommen wir nach Oesterreich mit seiner in jeder Hinsicht reichen und geschmackvollen Ausstellung. Auch hier, sowie später in der preußischen Abtheilung, wollen wir es jedoch unterlassen, von dem Reichthum der ausgestellten Maschinen zu reden. Wir sind wahrhaftig müde geworden,

die schwarzen eisernen Ungeheuer zu betrachten, die ja einander so ähnlich sehen und von denen wir hier in diesen Blättern doch nichts weiter sagen können, als daß sie brausend und sausend mit gewaltiger Kraft ihr gewiß mühseliges Tagewerk abarbeiten und daß jede derselben ihren Kreis von Verehrern und Bewunderern um sich herum stehen hat. Flaniren wir hier lieber ein wenig durch die Nebenabtheilungen und Nebengänge, um zu sehen, wie Oesterreich seine Weinbauerzeugnisse so zierlich aufgestellt hat: dort ein großes weiß und grünes Weinfaß mit kreuzweise übereinander gelegten Tyrsusstäben, während gleich daneben gefüllte Flaschen mit weißen und goldenen Etiketten ein anderes zierliches glänzendes Faß bilden. Zu Trophäen zusammengestellt erblicken wir hier Trinkgläser und Krystallwaaren aller Art, worauf wir durch prachtvolle Thor- und Thüreinfassungen aus Eichen-, Rosen- und Ebenholz, letzteres mit Gold eingelegt, wieder in den Maschinenraum zurückgelangen, wo sich ein gewaltiges Kirchenfenster aus Tyrol von gebrannter Erde unseren Blicken darstellt. Hier haben wir auch eine allerliebst zierliche Ausstellung von Zelten, Schutzdächern, Jalousien aus feinen farbigen Holzstäben, und bewundern daneben die prachtvollen Wiener Equipagen, die immer einen großen Kreis von Zuschauern um sich haben.

An Bayerns vortrefflichen Maschinen, seinem Frucht-, Holz- und Metallreichthum wandern wir vorüber, betrachten die hier aufgestellte ungeheure Solenhofener Platte und gelangen zu dem Stolze der württembergischen Maschinenausstellung, der großen Lokomotive East India, in der Eßlinger Maschinenfabrik für Ostindien gebaut, an welcher die Engländer ziemlich stumm vorübergehen, um wieder so gerecht zu sein, in der

Nebenabtheilung die vortrefflichen Chemikalien anzuerkennen, sowie die Rohprodukte und landwirthschaftliche Maschinen.

So sind wir nach Preußen gelangt, und ehe wir uns dort das Haupt- und Prachtstück aus Essen, die Krupp'sche Kanone betrachten, auf welche die Cyklopen, die incognito ebenfalls die Ausstellung besuchen, einen ganz besonderen Neid haben sollen, zieht es uns unwiderstehlich in jene harmlos friedliche Nebenabtheilung Preußens und der Nordstaaten. Es ist hier recht behaglich, und wenn Bänke da wären, würden wir uns setzen, um bequem die allerliebsten Dekorationen der Wände zu betrachten, hier die Aehrenkränze und Aehrenbüschel mit schwarzweißen und grünweißen Fahnen, vergoldeten Ackerbaugeräthschaften, zierlich aufgestellten Garbenbündeln mit farbigen Bändern zusammengeknüpft; dort zwischen Flachsguirlanden und zwischen Verzierungen, welche aufs Zierlichste aus Seidencocons zusammengesetzt sind, Embleme der hohen und niederen Jagd, Eberköpfe mit mächtigen Hauern, Hirschköpfe mit gewaltigen Stangen, abnorme Rehgewichte. Es ist hier in dieser Abtheilung immer ein starker Zulauf von Neugierigen, doch darf ich nicht verschweigen, daß die meisten derselben sich mit großer Neugierde die ziemlich steifen Wachsfiguren in den mannigfaltigsten Bauernkostümen betrachten und weniger geneigt sind, dem Salze, der Stärke, dem Mehl in Säcken und Gläsern, den Kartoffeln und anderen Früchten auf Tellern ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wieder von hier in den Maschinenraum eintretend, können wir nicht umhin, die prachtvollen Marmorsäulen aus Diez a. d. L. zu bewundern und unter anderem Herrlichem in der preußischen Abtheilung die wirklich großartigen Terrakotten aus Berlin.

Und wie das Interessante in diesem Raume beständig vom Größten bis zum Kleinsten wechselt, so wenden wir unsere Blicke von der kolossalen Borussia auf jene bescheidene Arbeiterin, die hier an der Wand sitzt, und welche, wie eine Ueberschrift besagt, im Stande ist, täglich viertausend Stück Stecknadeln mit Köpfen zu versehen; mich hat das schmächtige blasse Mädchen mit den sanften braunen Augen ganz besonders angezogen, denn sie ist aus meiner Heimath, eine Aachenerin, und ich habe ihr öfter zugeschaut, wie sie, vor einem stark ausströmenden intensiven elektrischen Lichtstrahl sitzend, dem sich langsam eine dünne Stange von Glaspaste nähert, in jeder Hand wohl ein Dutzend Stecknadeln hält und nun aus der abtröpfelnden Masse die Stecknadelköpfe formt. Das gleitet ihr Alles so leicht und gewandt durch die Finger, daß man wohl an die große Anzahl, die sie verfertigen soll, glauben kann.

Hier stehen wir denn nun wieder mit den gleichen Gefühlen der Bewunderung und Hochachtung, wie vor mehreren Stunden bei unserem Eintritt in den Maschinenraum, und möchten gerne noch einmal von vornen anfangen, nach oben und unten zu schauen, nach rechts und links hin zu wenden, wo uns die absonderliche Form einer Maschine oder die Farbenpracht eines Stoffes anzieht, oder wo wir eine größere Menge Zuschauer beisammen stehen sehen, und dazu horchen wir bald hierhin bald dorthin. Wir würden hundert Augen beschäftigen und hundert Ohren, wenn wir sie hätten, wir würden immer wieder denselben Klängen lauschen, die wir schon so oft gehört und deren Entstehung wir neugierig mit den Blicken ergründen wollen: das Brausen und Plätschern des niederstürzenden Wassers, das Pochen eines Hammerwerks, das gellende Pfeifen

der Lokomobilen, Glockengeläute und Orgelton und dazwischen ein tiefes brummendes Sausen, das wir lange nicht ergründen konnten, bis wir erfuhren, daß es von einer Maschine herrühre, welche dazu bestimmt ist, mit Dampfkraft frische Luft in die großen Schiffskörper zu blasen. Ja auch eine solche Maschine fehlt nicht, überhaupt welche Maschinenart wäre hier nicht vertreten für alle die großen und kleinen Bedürfnisse des Lebens, für Nothdurft und Luxus, für Hitze und Kälte? Denn wenn wir drüben die intensive Flamme sehen, welche die härtesten Metalle im Augenblicke schmilzt, so können wir auf der andern Seite die Maschine bewundern, welche fußdicke Eisklumpen hervorbringt, als wenn es Kinderspiel wäre, so dem lieben Herrgott ins Handwerk zu pfuschen.

Vorüber — vorüber! Wir fingen gerne wieder von vorne an, aber wir sind müde geworden, damals vom Sehen, heute vom Schreiben, wie vielleicht der geneigte Leser uns zu folgen — suchen wir deßhalb ein Ruheplätzchen, um noch einmal unsere Blicke an diesem wundervollen Durcheinander zu waiden, ehe wir den Maschinenraum verlassen — und dort vor uns ist ein solches friedliches Plätzchen, neben der Krupp'schen Riesenkanone, unter dem Friedenstempel aus grauem schlesischem Marmor, mit den rothsammetnen Draperieen seiner Treppenbrüstungen, auf denen die blanken Adler recht keck und stolz um sich her schauen. Es ist hier ein heimliches Plätzchen mit so Vielem, was man aufrichtig bewundert. Wir wollen nicht von dem riesenhaften Gewichte der Kanone und ihrer Laffette reden, die trotzdem von zwei Leuten mit Leichtigkeit bewegt werden kann, nicht von ihren Geschossen, einem eisernen zugespitzten Säulenstück, nicht von den zierlichen Gußstahlkanonen

mit den hübschen Drahtgeflechtsitzen auf der Achse, die wie Kinderspielzeuge aussehen neben diesem Ungeheuer. Wir haben auch Friedliches der preußischen Bergwerkproduktion hier, was unser Erstaunen erregte: kolossale Steinkohlenwürfel, Erzstufen aller Art und dahinter jene interessante Grotte aus Salzkrystallen und gediegenen Blöcken des reinsten Steinsalzes gebildet, blitzend und strahlend. Wir sehen neben uns kupferne Kessel von fabelhaftem Durchmesser, fußdicke Gußstahlstangen, leicht zu Knoten verknüpft, eine Riesenspielerei, Eisengußwaaren von den feinsten Gegenständen an bis zu jenen ungeheuren Löwen, die von hoch herab ernst in das Getreibe schauen. — —

Die acht Thüren vor uns, welche in den Park führen, sind des warmen Wetters wegen geöffnet, wir hören, wie draußen das holländische Glockenspiel durch eine heitere Melodie die volle Stunde ankündigt, und das vergnügliche Gesumme der Hunderte, die vor den Restaurationen an der äußersten Rundung des Ausstellungspalastes sitzen — ja es ist uns gerade, als vernähmen wir das Anstoßen der Gläser und den freudigen Zuruf Bekannter zu Bekannten, die sich zufällig gefunden bei diesem riesigen Werke, dem eigentlich ein ewiger Friede als Hintergrund dienen sollte, der uns ja jetzt fast verbrieft scheint. Wir befinden uns im Reiche des Mannes, dessen Wahrspruch ist: ‚l'Empire c'est la Paix.' Wir haben gehört und gelesen von den Friede verheißenden Zusammenkünften und Versicherungen der Souveräne und ihrer Minister, und wir wollen daran glauben, wenn auch der alte Farceur Granier aus Cassagnac in diesem Augenblicke wieder einmal von der französischen Rheingrenze fabelt, — ja wir wollen daran glauben, hier beim Anblick der blanken preußischen Adler auf blut-

rothem Grunde, beim Betrachten des Krupp'schen Riesenpositionsgeschützes und jener kleinen, blanken, so harmlos aussehenden Gußstahlkanonen, — wir wollen daran glauben nach dem Grundsatze, daß, wer für den Krieg rüstet, den Frieden haben will und haben wird. Deßhalb lieben wir die Krupp'sche Riesenkanone und ihre hoffentlich zahlreiche Nachkommenschaft, glauben an ihre furchtbaren Wirkungen, hoffen aber, daß sie nach Jahren einsam am Ufer des Meeres stehen wird, halb überwuchert von Gras und Blumen, und nur den Zweck hat, die Flagge eines einigen, freien, mächtigen Deutschlands zu begrüßen.

III.

Wanderungen durch den Park der Weltausstellung.

Um die Riesenarbeiten der Weltausstellung, namentlich im Parke derselben, recht zu würdigen, braucht man nur daran zu denken, daß das Marsfeld vor kaum mehr als einem Jahre nur eine einfache, sehr glatte Ebene war, ohne Baum und Strauch, ohne Wasser und Weg, recht geeignet zum Schauplatz großer militärischer Paraden und kleiner Manöver.

Wie bekannt, ist das Marsfeld groß genug, um eine recht ansehnliche Stadt darauf erbauen zu können; enthält es doch 460,000 Quadratmetres, so viel als 46 Hektaren oder 184 preuß. Morgen. Man kann sich leicht denken, welche Oede, welche Einsamkeit zu gewöhnlichen Zeiten hier zu herrschen pflegte; nehmen sich doch selbst bei großen Paraden die langen Linien starker militärischer Corps wie unbedeutende dunkelfarbige Streifen aus, und wenn ein schon ansehnlicher Soldatentrupp von der Jenabrücke nach der Militärschule marschirte, so sah das nicht anders aus, als wenn einige Ameisen auf einer recht großen Gartenterrasse spazieren gingen.

Dieses flache, wasser- und baumlose Terrain wurde nun

am 25. September 1865 der kaiserlichen Ausstellungs-Kommission übergeben, worauf schon während des Winters die Vorarbeiten begannen — und welche Vorarbeiten!

Was den inneren Platz für den Industriepalast selbst anbelangte, so wurden riesenhafte Pfeiler aufgemauert, um die schweren Eisenstützen zu tragen, Pfeiler, die sich rasch erhoben wie die Soldaten in Reih und Glied; dazwischen tiefe Keller gegraben, meilenlange Kanäle angelegt für Zu- und Ableitung des Brunnen- und Regenwassers, Röhren eingemauert für den ab- und zuströmenden Dampf zum Treiben der Maschinen; doch war alles dieses nur leichte Arbeit gegen das, was draußen im Parke geschaffen werden mußte. Man hätte sich dort allerdings mit der glatten Ebene begnügen können, aber man zog es vor, ein coupirtes Terrain zu schaffen, hier Thäler auszugraben, dort mäßige Berge entstehen zu lassen, am Ufer großer Seen, die ihre Wassermasse alsdann unter zierlichen Brücken hinweg schlangenförmig durch grüne Rasenstrecken an den phantastisch malerischen Gebäuden vorbei senden würden und zuletzt als schäumender Wasserfall die Augen der Zuschauer ergötzen. Hierzu waren vor allen Dingen große Erd- und Wassermassen nothwendig. Die ersteren verschaffte man sich, indem man den Gipfel des auf dem rechten Seineufer liegenden Trocadero abgrub und dort hinführte, wo man An- und Auffüllungen machen wollte. Allerdings lag die breite Seine dazwischen, aber es war eine kleine Zugabe, eiserne Brücken mit Schienensträngen und Wege für Lastkarren, die sich in unzählbaren Reihen folgten und kreuzten, darüber zu werfen. Und wie sich der Gipfel des Trocadero ebnete, beschäftigte man sich auch sogleich mit dem

zweiten so nothwendigen Elemente, dem Wasser, und grub droben auf der geraumen Fläche, 35 Metres über dem Wasserspiegel des Flusses, ein Bassin für 4000 Kubikmetres Wasser, sicherte die Wände durch die stärksten Beton-Verkleidungen, legte riesenhafte Röhren von der Seine aufwärts, die mit ungeheuren Dampfpumpen in Verbindung gesetzt wurden, um das Bassin zu füllen und stets voll zu erhalten. Dann führte man Röhren abwärts auf das noch öde Marsfeld, zweigte dieselben nach allen Richtungen ab und hatte bald den Zweck erreicht, überall, wo es nothwendig war und wo es angenehm erschien, gewaltige Wassermassen herausquellen, sprudeln und spritzen lassen zu können.

Und was den Trocadero anbelangte, schon ein Lieblingsplatz Napoleons I., so hatte man hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und einen ungeheuren freien Platz geschaffen, auf den jetzt schon von der Stadt her mehrere breite Boulevards, unter anderen auch die Avenue du Roi de Rome, allerdings noch in der ersten Anlage, münden. Napoleon I. hatte damals die großartige Idee, hier, wo die letzten Reste des uralten Paris und dessen erste Festungswerke gestanden, einen Palast für seinen Sohn, den König von Rom, zu bauen, wozu der Trocadero in den kriegerisch glänzenden Zeiten des ersten Kaiserthums wohl geeignet war. Sah man doch von hier aus das ungeheure Paris mit den grünen Hügeln, welche die Stadt umgeben, um sich ausgebreitet, dort die Tuilerieen, hier die Seine, jenseits derselben das Marsfeld und über dasselbe, sowie über die seitwärts liegenden Häusermassen emporragend, das Pantheon, die Militärschule, den Dom der Invaliden! Während der Zeit nun, als man drunten auf die vor-

hin beschriebene Art so mit Erde, Wasser und auch mit Feuer wirthschaftete, war hier oben auf dem Trocadero ein gar prächtiger Platz, um sich das Chaos vor Beginn der Weltausstellung zu betrachten, nur durfte man nicht zu nahe dorthin gerathen, wo gerade die Sprengungsarbeiten im Gange, oder, besser gesagt, im Sprunge waren, denn da sah es in jenen Tagen sehr kriegerisch aus, und während auf dem linken Seineufer an dem großen Friedenswerke mit aller Macht gearbeitet wurde, gab es diesseits nichts als Pulverdampf und Getöse; denn von der Bergspitze, die abgesprengt wurde, flogen unförmliche Erdstücke durch die Luft, und da zu diesem Zwecke durchschnittlich täglich bei fünfhundert Pulverladungen entzündet wurden, so durchbebte damals die Nordseite von Paris ein beständig rollender Donner. Doch konnte man sich schon in Acht nehmen. Man vernahm den Ton des Warnungshornes. Da sah man die Arbeiter zusammen- und durcheinander rennen, es kracht und leuchtet hoch empor. Steine und Erde flogen umher, und wenn sich der Pulverdampf verzogen hatte, so bemerkte man irgend eine tüchtig aufgelockerte Stelle, worüber die Arbeiter sogleich herfielen, um sie auf die Eisenbahnwagen und Lastkarren zu laden, die sich nun in langen, unabsehbaren Reihen abwärts dem Marsfelde zu bewegten.

Hier sah das Ganze in jenen Tagen aus wie ein ungeheurer Ameisenhaufen, in dessen Mitte, von diesen benagt und durchkreuzt, sich das Skelett einer Riesenschildkröte, das Geripp des ovalen Ausstellungspalastes erhob, rings umher eben erst entstehende Berge, sich bildende Thäler, Seen und Bäche, die man im Begriffe ist, zu traciren und auszugraben, dazwischen Schienenwege, angefangene Straßen, ganze Wagenburgen

schwerer Karren mit riesigen Percheronschimmeln bespannt, überall Arbeiter, die in ihren grauen verschossenen Blousen kaum vom Terrain zu unterscheiden waren, einander zurufend, schreiend, die Pferde peitschend, und alles das wieder übertönt von der gellenden Signalpfeife der Eisenbahnzüge und der Lokomobile. Wohin man blickte, ein Chaos, ein tolles Durcheinander von Erde, Wasser und Feuer, denn was das letztere anbelangte, sah man dort Funken aus den Essen der schon aufgestellten Dampfmaschinen springen, hier Flammen aus dem Boden schlagen, wo Feuerungen angelegt wurden und sich die Gußöfen zum Zusammensetzen der Wasserröhren befanden, während an einer anderen Stelle aus einer der schon fertigen Leitungen versuchsweise ein starker Wasserstrahl in die Höhe spritzte. Ja, es waren wirkliche Schöpfungstage, denn nicht nur, daß Berge versetzt, Seen, Flüsse und Wasserfälle geschaffen wurden, so sah man auch bald einzelne, bald in langen Reihen belaubte Sträucher und mächtige grünende Bäume auf ungeheuren Wagen dahin ziehen, um Gruppen, Alleen und kleine Wälder zu bilden. Nach und nach, aber sehr langsam, trat jedes der Elemente in sein Recht ein. Die Erde bildete Thäler und Hügel, das Wasser floß in den Seen und Bächen, das Feuer brannte nur noch in den dafür bestimmten Essen, und auch die Luft war dienstbar gemacht worden, denn durch weite Röhren, die unter dem Boden liefen, wurde sie durch Druckmaschinen in das Innere des Gebäudes gebracht. Für die himmlischen Wasser, den Regen, für den auf einer Oberfläche von 1,600,000 Quadratmetres der Dächer des Ausstellungspalastes man wohl Sorge tragen mußte, hatte man ein eigenes Sielsystem eingerichtet, das vermittelst unterirdischer Kanäle mit der Seine in Verbindung stand.

Aber im Innern des Industriepalastes sah es zu jener Zeit, kurz vor dem Termine der Eröffnung, noch trostlos genug aus. Der Lärm hier war furchtbar; die Lokomotiven brausten, die Güterwagen dröhnten, die Unternehmer zankten, die Arbeiter rannten umher; die Zimmerleute, Tischler, Tapezierer u. s. w. hämmerten, klopften, sägten in wahnsinniger Eile; die Maler spritzten Farben nach allen Seiten, es regnete durch das Dach; in tausend und aber tausend erratischen Blöcken von allen Größen, holzverkleidet, lag der Reichthum der Welt umher; das zugelassene Publikum drückte und drängte sich überall durch oder folgte haufenweise dem Kaiser, der verdrießlich, mit kurzen unbehaglichen Schritten umherging und nachsah, ob sein Termin auf den 1. April eingehalten würde.

Man wird uns diese Rückblicke gestatten, denn sie drängen sich Einem unwillkürlich auf, wenn man nun dieses großartige Werk vor sich sieht und man dabei nicht gern an Zauberei glauben möchte, denn heute ist der Park mit seinen Boulevards, seinen schmalen Wegen, seinen Seen, Flüssen, Wasserfällen, seinen industriellen Anstalten, seinen Palästen und Kiosks, seinen Alleen und schattigen Gebüschgruppen, seinen buschigen Zierpflanzen und mächtigen Bäumen etwas so Vollendetes, daß man ohne einige Kenntniß über seine Entstehung darauf schwören sollte, hier hätte der menschliche Geist und die menschliche Hand im Vereine mit der allgewaltigen Natur jahrelang gearbeitet.

Wir haben uns heute nach der Porte Rapp führen lassen, oder sind eigentlich von unserem Kutscher dorthin geführt worden, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man keinen anderen Eingang der Ausstellung bezeichnet. Porte Rapp ist der Stadt

zunächst liegend, sehr leicht zu erreichen durch die Avenue de la Bourdonnaye, Rue St. Dominique, Avenue Rapp, auch sind die Kutscher hier sicher, sich die Personen zu einer Rückfahrt auswählen zu können. Vor uns haben wir in der schmalen Achse die durch den Industriepalast führende Rue de France und rechts die französische Abtheilung des Parkes.

Frankreich ist beziehungsweise hier bescheidener zu Werke gegangen, als im Innern des Palastes, denn es hat hier nur ein Viertel für sich genommen, das heißt, wenn wir den reservirten Garten, der ebenfalls ein ganzes Viertel des Parkes einnimmt, für Gemeingut aller Nationen halten wollen. Die beiden übrigen Viertel vertheilen sich auf sämmtliche anderen ausstellenden Nationen. Ehe wir unsere Wanderung durch den Park beginnen, wollen wir uns einen Augenblick auf einer der bequemen Bänke, vor dem Eingange des Industriepalastes, niederlassen. Es ist dies in den Morgenstunden ein gar behagliches und angenehmes Plätzchen; ein über die breite Straße gespanntes Schattendach schützt uns vor den Strahlen der Sonne, während der sorgfältig mit Wasser bespritzte Boden von unten herauf angenehme Kühlung verbreitet, nicht zu verachten bei einer Hitze von 26° im Schatten. Auch betrachtet man sich hier so bequem die von außen hereinströmende Masse der Besucher, die sich alsdann diesseits des Drehrades augenblicklich nach allen Richtungen vertheilt, wobei es so leicht und interessant ist, den Neuling des Auslandes sowie aus der Provinz von dem Manne zu unterscheiden, der hier zu Hause ist, und unter diesen wieder die Leute vom Fache vom Neugierigen, Wißbegierigen und dem harmlosen Spaziergänger. Oder man beschaut die prächtigen belgischen Kirchenfenster von gebranntem

Glase in schönster Zeichnung und in den leuchtendsten Farben, oder man unterhält sich mit den hier zahlreich sich befindenden Rollstuhlführern, was für mich von Interesse war, denn sie dienten mir mit großer Sicherheit als Besuchsbarometer des heutigen Tages und als Chronik des gestrigen. Es sind das höchst gutmüthige, anständige Leute, diese Fauteuils roulants, wie auf ihren Mützen geschrieben steht, und es ist der bequeme Rollstuhl, den sie ziehen, eine große Annehmlichkeit für alte, kränkliche oder auch für sehr wohl beleibte Leute. Man macht ihnen überall, selbst an den besuchtesten Stellen, bereitwillig Platz, und wenn sie sich mit ihrem Passagier in der Gemäldeausstellung vor eines der beliebtesten Bilder hinpflanzen, einen Raum für zehn Personen einnehmend, so wartet Jedermann geduldig, bis die kleine Equipage wieder abgezogen ist. Ihr Preis, 2 Francs für die Stunde, ist nicht hoch. Dort neben uns, dicht an der Eingangsthür, sitzt, wie an jeder anderen, eine Katalogverkäuferin und macht gute Geschäfte. Es gibt Kataloge für die ganze Ausstellung zu 6 Franken, ich glaube, schon in dritter Auflage. Es sind das aber dicke, unbequeme Bände, die man kaum unter dem Arme tragen kann, weßhalb man es häufig vorzieht, sich Kataloge irgend eines Landes oder irgend einer Gruppe, für die man sich gerade interessirt, für 1 Franken zu kaufen. Für unseren Park aber und für unseren Zweck genügt es, einen guten Plan zu haben, den man ebenfalls hier überall kauft, um sich mit offenem Aug' und Ohr und empfänglichem Herzen in diese Zauberwelt der Tausend und einen Nacht zu stürzen.

Es hat irgend Jemand gesagt, ich habe das wenigstens irgendwo gelesen, der Park der Weltausstellung käme ihm vor,

als hätte man eine Riesenschachtel voll Riesenspielzeug um den Industriepalast herum ausgeschüttet, und wenn an dieser Bemerkung etwas Wahres ist, so ist das nur der Fall, wenn man hinzusetzt, daß alsdann nirgend so, wie hier im kindischen Spiel, der tiefste Sinn verborgen liegt; denn wenn uns auch die buntfarbige Masse der Häuser, Tempel, Pavillons beim ersten Erblicken einen jahrmarktartigen Eindruck macht, so wird man mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt, wenn man jedes dieser einzelnen Gebäude einzeln betrachtet, die Schätze, die es verbirgt, den Zweck, den es erfüllen soll, und nun mit Staunen gewahr wird, daß man, abgesehen von dem vergänglichen Material der Herstellung, etwas so Wahres, so Echtes vor sich hat, als sei das ganze Etablissement durch Zauberei von dem Orte, wo es naturwüchsig entstanden, hieher verpflanzt worden. Und dazu kommt noch die eben so reizende als geschmackvolle Verbindung der einzelnen verschiedenen Gebäude unter- und miteinander, wobei es einen wohlthuenden Eindruck macht, daß mit Ausnahme der Avenuen, die gerade auf den Industriepalast führen, sich alle übrigen Wege des Parkes in Schlangenlinien oder wenigstens gekrümmt fortbewegen, und man so, behaglich flanirend, bald durch einen frischgrünen Rasenplatz hindurch, bald bei einer Gebüschgruppe vorbei, oder einen Weg voll prachtvoller Blumen, hier den klaren Bach überschreitend, dort am Ufer eines Sees wandelnd, von einem Orte zum anderen kommt. Wir haben uns einen Augenblick zunächst die bei der Porte Rapp stehende kolossale Reiterstatue Karls des Großen mit seinen trotzigen Paladinen Roland, der an seinem Horne kenntlich ist, und Ogier, dem Dänen, betrachtet und spazieren auf dem sogenannten großen Boulevard dem

brausenden Wasserfalle zu, der unter einem Thurmreste soeben wieder anfängt herorzustürzen, wobei wir es aber nicht unterlassen können, nach rechts und nach links zu schauen, auch ein wenig von unserer Richtung abzuschweifen, um hier eine Gruppe seltener Pflanzen, oder eine auserlesene Sammlung von Meisterwerken der Skulptur aus Bronze, Zink oder gebrannter Erde zu betrachten, auch bei prächtigen riesenhaften Porzellanvasen von den buntesten Farben stehen zu bleiben, die sich mitten auf einem Rasenstücke befinden und hell aus dem saftigen Grün hervorleuchten. Dabei müssen wir auch aufwärts schauen nach den Telegraphendrähten, die quer über das französische Parkviertel gespannt sind und den sehr bequemen Zweck haben, seinen Wagen, er mag sich auf einer Seite des Ausstellungsgebäudes befinden, wo er will, um den Preis von 25 Cent. an die Porte Rapp zu rufen, begreiflicherweise der Nummer seines Gefährtes nach, die man nicht vergessen darf. Der Thurm mit dem Wasserfalle wird uns nicht davon laufen, und wenn wir auch, statt ihm näher zu kommen, uns immer weiter davon entfernen. Müssen wir uns doch jedenfalls hier in unserer Nähe das überaus zierliche Wohnhaus betrachten, aus fein geschnitzten und so zahlreichen Balken erbaut, daß man die Konstruktion nicht mehr Riegelwand heißen kann; das Dach macht den Eindruck von dem eines Schweizerhauses, während der Gesammteindruck an die griechische Bauart erinnert. Es ist ein Châlet mobile, das heißt, der Käufer kann es mit leichter Mühe auseinander legen, wie ein Nürnberger Spielzeug, um es an beliebigem Platze wieder mit eben so wenig Mühe zusammenstellen zu lassen. Interessant ist der 4 Fuß hohe Unterbau aus Beton-Coignil, aus grobkörnigem Streu-

sand, Cement und hydraulischem Kalk bestehend, welcher als eine weiche Masse zu künstlichen Steinen von jeder beliebigen Größe geformt wird. Natürlich sind wir, das Chalet betrachtend, rings um dasselbe herumgegangen und haben uns nach einer der zierlichen Windmühlen gewandt, die in einiger Entfernung von uns, selbst bei dem leichtesten Windhauche ihr Rad, aus 6 feinen Segeln bestehend, herumtreibt, für mich eine so angenehme als schmerzliche Erinnerung; denn vor langen Jahren, als hier ein Herr Durennes die erste derartige Mühle konstruirte und mit seiner Erfindung sehr theuer war, verwandte ich nach genommener flüchtiger Zeichnung viel Geld und viel vergebliche Mühe auf eine Nachahmung derselben. Jetzt sieht man sie zahlreich zu dem billigen Preise von 600 Francs leicht und spielend ihre Arbeit als Wasserpumpe versehen und in ihrer hübschen Form jeder Anlage zur Zierde dienend; sie sind von hier durch ganz Frankreich verbreitet, in den algerischen Kolonieen aufgestellt, sowie nach Amerika versandt worden. Ich wandte mich seufzend von ihr ab und wieder der Richtung nach dem Wasserfalle zu, von dem ich mich beträchtlich entfernt hatte und den ich jetzt statt links zu meiner Rechten sah, würde ihn auch wahrscheinlich glücklich erreicht haben, wenn ich nicht einem Strome Neugieriger gefolgt wäre und mit denselben ein ansehnliches Gebäude betreten hätte, das mich übrigens nicht so sehr durch seine Aufschrift: ‚Militär- und Civilbäckerei‘, als durch eine Ausstellung herrlicher, gebrannter, buntfarbiger Porzellanplatten und ganzer eben solcher Häusergesimse mit eleganten, kräftigen Ausladungen anzog, daneben waren zierlich geformte Backsteine in den verschiedensten Farben, nicht weit davon Fenstergestelle, Treppengeländer, fertige Dachstühle von

Guß- und Stabeisen, und in einem kleinen Hause daneben Parquetböden, Lamperies, Thüreinfassungen von den feinsten und den gröbsten Hölzern, so daß man mit leichter Mühe hier alles Nöthige zum Bau eines hübschen Hauses hätte zusammenkaufen können. Mir aber passirte es, daß, als ich nach Betrachten dieser Gegenstände wieder auf die Bäckerei lossteuerte, ich an die unrechte Thür kam und wieder das Haus umkreisen mußte, um dort einzutreten, wo allerdings sehr deutlich Entree zu lesen stand. Im Inneren war viel Gesellschaft, namentlich elegante Damen, plaudernd, lachend, essend, viel Lärm und Spektakel, sowie etwas Weniges an Staub, was übrigens nicht zu verwundern war, denn hier in der Bäckerei befand sich zu gleicher Zeit die Mühle, Vorbereitungs- und Knetmaschine, so daß man sehen konnte, wie das oben aufgeschüttete Korn gemahlen, gesiebt, gebeutelt wurde, dann geknetet, geformt, in den Ofen geschoben, gebacken wieder herauskam, um für einen Sous das Stück verkauft und lachend verspeist zu werden. Es war hier etwas heiß und geräuschvoll, und empfand ich es ziemlich wohlthuend, draußen wieder den stillen, grünen Rasen, das mildglänzende Wasser, die ernsten Statuen zu betrachten. Doch war es in diesem Augenblicke gerade, als hätten sich alle Dampfmaschinen und Lokomobilen das Zeichen gegeben, zu gleicher Zeit gellend zu pfeifen. Dazu das dumpfe Gebrause des Wasserfalles, probeweises Läuten der hier und da aufgehängten Musterglocken, und zum Ueberflusse noch, da gerade eine volle Zeitstunde abgelaufen war, das lustige Glockenspiel, das Carillon, weßhalb es mir wohl nicht zu verargen war, daß ich, statt mich jetzt dem brausenden Wasserwerke zuzuwenden, neugierigerweise einzelnen Leuten folgte, die still und heim-

lich einem kleinen, allerdings unscheinbaren Hause zuschlichen, dessen niedriges Schieferdach kaum über die dasselbe umgebenden Büsche hervorblickte. Obgleich ich nun fand, daß hier allerdings nichts Merkwürdiges zu sehen war, so darf ich doch diese Häuser, die sich auf verschiedenen Stellen des Parkes in schüchterner Zurückgezogenheit finden, nicht unerwähnt lassen. Sie sind äußerst angenehm und reinlich, mit fließendem Wasser und den weichsten Bequemlichkeiten zu einem Eintrittspreise von 25 Cents versehen. Ihre kleineren Annexe ohne Eintrittsgeld befinden sich, ebenfalls anmuthig in Gesträuch versteckt, nicht weit vom großen Boulevard. Nach dieser Abschweifung gelangen wir nun endlich geraden Weges zu dem großen Wasserfalle, der aus ansehnlicher Höhe über zackige, und in der That aufs Natürlichste zusammengebaute Felsen rauschend herabstürzt, und auch hier ist das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden; darunter, in einigen trockenen Steinritzen, finden wir Adreßkarten einer französischen Fabrik, welche sich rühmt, alle Arten hydraulischer Anlagen aufs Zweckmäßigste und Billigste herzustellen. Dem Bache folgend, den der Wasserfall speist, an ungeheuren Schornsteinen vorbei, die zur Dampferzeugung für die Maschinen des Innern dienen, sehen wir zu unserer Rechten einen hohen, eleganten Thurm, auf welchem sich zwei der oben beschriebenen Windmühlenräder über einander drehen, ein doppeltes Pumpenwerk von ziemlicher Kraft treibend, welches zu gleicher Zeit als hübsche Verzierung des um dasselbe und an den Ufern des Baches liegenden kleinen französischen Dörfchens dient. Hier bei diesen Modellwohnungen mit ihren ausgestellten landwirthschaftlichen Maschinen, mit der Musterfarm, zu welcher der Strom der Spaziergänger hinzieht, finden wir

in dieser normännischen Wirthschaft ein ganz behagliches Stillleben. Unter einem strohgedeckten, zeltartigen, runden Dache, welches auf weißglänzenden Birkenstämmen ruht, sehen wir prächtige, schöne, schwere Kühe wiederkäuend auf reinlicher Streu liegen, daneben ist ein hübscher Hühnerhof auf einem Rädergestelle, und während der glänzend gefederte Hahn stolz auf der obersten Sprosse der kleinen zur Erde führenden Leiter steht, amusirt sich das bunte Hühnervolk auf einem runden Düngerhaufen, in dessen Mitte sich eine Pumpe zur Entfernung der flüssigen Bestandtheile befindet. Hier sieht man immer ein großes Gedränge der guten Pariser Mittelklasse, von welcher gewiß Manche, die Monate lang nicht herauskommen aus der dumpfen, mit Gas geschwängerten Luft ihrer engen Wohnungen und den Glaspassagen, hier zum ersten Male die Quellen einer echten, reinen Milch sehen, Alle aber mit Begierde die gute frische Luft und den angenehmen Duft eines Kuhstalles einathmen; in einem kleinen Häuschen daneben erhält man Milch und frische Butter, wozu das mitgebrachte weiße Brod verzehrt wird, gewiß eine der gesundesten und harmlosesten Restaurationen in der ganzen Weltausstellung.

Mitten in diesem französischen Dörfchen haben wir eines der schönsten landschaftlichen Bilder, vielleicht zufällig entstanden, vielleicht künstlich hervorgebracht. Links hinter hohen Bäumen und dicht im Gebüsche das hübsche Châlet mobile hervorblickend, rechts den hohen Windmühlenthurm mit seinen drehenden Rädern, neben demselben eine Ecke der Musterfarm, ebenfalls zwischen Grün versteckt, dahinter ein kleines Stück der Glas- und Eisenwand des Industriepalastes mit seinen aufgesteckten zahlreichen bunten Fähnchen. Zu unseren Füßen fließt

unter einer Brücke von Baumstämmen hinweg der schlängelnde Bach, sich in der Entfernung hinter einem Rasenhügel verlierend, über dem weit hinter dichten Baummassen in duftiger Ferne, die große Stadt anzeigend, sich die majestätische Kuppel des Invalidendomes erhebt.

Mit dem hohen rothen Leuchtthurme, der auf einer vorspringenden Felsenmasse am Ufer eines Sees liegt, geht es uns gerade so wie vorhin mit dem Wasserfalle. Schon lange haben wir getrachtet, ihn zu erreichen, sind aber immer wieder durch andere Sehenswürdigkeiten von ihm abgelenkt worden, bald durch gewaltige Steinblöcke und riesenhafte geschliffene Granitplatten, von denen man nicht begreift, wie man sie hat transportiren und anscheinend so leicht und spielend aufstellen können, bald durch einen kleinen Garten voll der herrlichsten Rosen und der kostbarsten Zierpflanzen.

Auch vielleicht durch einen Trupp Chinesen, dem wir nicht nur nachgeschaut, sondern auch nachgegangen sind, ihr eigenthümliches Kostüm, ihren vorsichtig schleichenden Gang und ihre bewunderungswürdig langen Zöpfe betrachtend. China ist überhaupt auf der Weltausstellung recht ordentlich vertreten, sind doch auch, wie wir später sehen werden, wirkliche lebendige Chinesinnen hier, an deren gerade herabhangenden Röcken und langen, geschmacklosen Jacken unsere Damenwelt das wirklich Unelegante ihrer heutigen Mode sehen kann. Richtig haben uns die Söhne des Reiches der Mitte aus unserem Kurs wieder hinausgebracht, doch wollen wir uns nicht beklagen, daß wir, statt geradeaus zu gehen, links abgebogen sind, denn wir befinden uns vor einer der hübschesten Anstalten, der Crêche St. Marie, vor einer sogenannten Krippe, um den

deutschen Namen zu gebrauchen, einer Bewahranstalt für ganz kleine Kinder, deren mittellose Mütter gezwungen sind, der Arbeit für den täglichen Beruf nachzugehen und die nun in diesen Crêches, deren es in Paris unter der Protektion der Kaiserin Eugenie 17 gibt, ihre Kinder unterbringen können. Nicht viel für die Riesenstadt mit ihrem oft so übel zur Schau getragenen Reichthum und nach 24jährigem Bestehen dieser wohlthätigen Anstalten, besonders wenn man bedenkt, daß 6 Fr. jährlich genügen, um Mitglied der Societät der Crêches zu werden, und nur 40 Fr., um ein eigenes Bettchen zu stiften. Die Krippe befindet sich in einem bescheidenen, aus Holz konstruirten Häuschen, mit einem kleinen Vordach über der Thür. Im Innern sehen wir einen großen, luftigen und hellen Raum, in dessen Mitte sich ein runder Tisch befindet, sowohl zum Essen als zum Spielen eingerichtet, denn während im Centrum Spielsachen zusammengerückt sind, ist der äußere Rand des Tisches mit kleinen Tellerchen, Löffeln und Bechern belegt und dient ein rings umherlaufendes Bänkchen zum Sitzen für die Kinder. Dasselbe ist von einer doppelten Gallerie umgeben, an welcher die Kleinen in dem Streben, allein laufen zu lernen, sich bequem festhalten können. An den zwei Seiten des Gemaches befinden sich ferner kleine, weiß und blau überzogene Bettchen, auf deren jedem der vollständige Anzug der Kinder liegt.

Gern möchten wir uns ausruhend auf eines der kleinen Bänkchen zu den Kindern setzen, doch das Schicksal reißt uns fort, und zwar dießmal in der Gestalt eines Arabers, den wir durch die offene Thür auf seinem weißen Kameel behaglich vorbeireiten sehen. Ein Wüstenbild aus der schönen Zeit unserer orientalischen Reiseerinnerungen. Wie ruhig gleitet das Thier

mit hoch erhobenem Kopfe, die Beine kaum über den Boden erhebend, dahin; wie malerisch nimmt sich auf seinem weißen Haare die grüne und rothe, mit Gold verzierte Geschirrung aus! Hoch oben auf dem Reitsattel sitzt der Beduine, den einen Arm, mit dem er den Zügel führt, behaglich in die Seite gestemmt, mit dem anderen den kurzen Tschibuk haltend. Sein weißer Burnus leuchtet, sein buntes Kopftuch flattert um das bronzefarbene Gesicht, und so schaut er hoch von seinem Thiere stolz auf uns Andere herab. Rasch ist er vorübergezogen, und wie er dort vor uns hinter einem malerischen Kiosk verschwindet, brauchen wir wahrhaftig ein paar Sekunden, um uns wieder in unsere europäische Gegenwart zurück zu versetzen.

Vorwärts also und nun geraden Weges auf den See und den Leuchtthurm los, wobei wir nur im Vorübergehen einen Blick auf die Ausstellung des Kriegsministeriums zu machen gedachten, doch zieht uns dieselbe wieder zu mächtig an, um uns sogleich loszulassen, und ehe wir uns versehen, befinden wir uns auf dem grünen Rasen, mitten zwischen den Zelten aller Größen in den verschiedensten Farben und im Innern einer gewaltigen Wagenburg, bestehend aus Munitions-, Proviant-, Transport-Fahrzeugen aller Art, aus Feldschmieden neuester Konstruktion, aus Ambulancewagen mit den praktischsten Einrichtungen. Auch Kugel- und Geschützmodelle gibt es hier, und wir müssen jenem langen, blanken Hinterlader die Schuld geben, daß wir, um ihn herumgehend, von dem Innern des nebenanstehenden weitgeöffneten Gebäudes mächtig angezogen, in demselben eine geraume Zeit verweilen bei dem Betrachten von Waffen und Kriegswerken der verschiedensten Gattung, theils zierlich an den Wänden aufgestellt, theils zu

funkelnden Pyramiden zusammengefügt, und beim Beschauen der wirklich kunstvoll gearbeiteten Modelle von Verschanzungen und Festungen, sowie bei dem vortrefflich dargestellten Angriffe auf letztere, mit den zierlichsten Trancheen, Parallelen, Batterien und mit einem unglaublichen Gewimmel von rothen Hosen, den kaum zolllangen Figürchen, welche hier aus ihren kleinen Kanonen schießen, dort eine Bastion stürmen.

Es war in der That ein wohlthuendes Gefühl, als wir uns nun nach dieser kriegerischen Aufregung auf einer bequemen Bank am Ufer des spiegelglatten, leuchtenden Sees niederließen. Welch reizendes Bild umgibt uns hier wieder! Die sanft ansteigenden Ufer mit dem üppigsten Rasen bedeckt, dem hier eine keck vorspringende Felsmasse, dort ein einfaches Blumenbeet die schönste Verzierung verleiht. Vor uns erhebt sich auf einem malerischen Vorsprunge der 150 Fuß hohe rothe Leuchtthurm, zu dessen von uns abgekehrter Eingangsthür breite Kieswege führen. Leichte Nachen schaukeln auf dem Wasser, hier und da stehen Gruppen von Zuschauern, während andere langsam aufwärts steigen gegen die kleine gothische Kirche, die hinter dem Leuchtthurm auf einer Anhöhe, den See beherrschend, liegt. Was nun den Leuchtthurm selbst anbelangt, so ist er weit entfernt, nur eine Verzierung, nur eine Spielerei zu sein. Sein Inneres zeigt sowohl in den unteren Räumen die Einrichtung einer Anstalt dieser Art, ebenso wie in der Treppenanlage, vor Allem aber in der kolossalen Laterne auf der Spitze, mit ihren ungeheuren Reflektoren, mit ihren drehenden und farbigen Lichtern. Nebenbei hat der Leuchtthurm die Bestimmung, die nächtlichen Feste, welche später hier im Ausstellungsparke gegeben werden sollen, mit hellstrahlendem elek-

trischem Lichte zu beleuchten. Man sieht, daß auch in dieser Richtung hier für Alles gesorgt ist, und nach dem Verschwinden der wirklichen Sonne wird alsdann die Sonne der Weltausstellung aufgehen.

Wie in der Wirklichkeit der Kanal, so trennt hier im Park der Weltausstellung die große Avenue der Jenabrücke Frankreich von England. Doch hat ersteres noch mit einem kleinen Annex nach Großbritannien hinübergegriffen, mit einem unscheinbaren Gebäude nämlich, welches die Batterien zu dem elektrischen Lichte des Leuchtthurmes enthält, was aber dieser gemeinnützigen Anstalt wegen eben so verzeihlich ist, als die Erbauung des Cercle internationale auf englischem Grunde und Boden. Zur Ausschmückung dienen hier noch einige schöne Ausstellungen französischer Eisengießereien, so die prächtigen, reich verzierten Fontainen von Barbezat und Durenne mit überlebensgroßen Figuren, welche hier den Eintretenden mit ihren reichen, sprudelnden Wassermassen eben so gut, nur großartiger, willkommen heißen, als die unendlich komische, in Eisen gegossene Figur eines über 3 Fuß hohen, aufrecht dasitzenden Frosches, der, eine Mandoline in der Hand, mit weit aufgesperrtem Maule ein vaterländisches Lied zu singen scheint, vielleicht im Hinblick auf das gegenüberliegende schöne Frankreich: ‚Partant pour la Syrie', oder als Gränzwächter Englands: ‚Rule britannia'. Mit unserem ersten Schritt auf den englischen Boden stoßen wir auf eine kriegerische Ausstellung, wie die neben dem Leuchtthurme, und es ist gerade, als wollten sich dadurch die beiden mächtigen Nationen, wenngleich in der freundlichsten Art der Welt, ein klein wenig die Zähne zeigen: dieselben niedlichen Kanönchen, wenn auch etwas anderer Konstruktion, bestimmt,

Geschosse in der Schwere von Hunderten von Pfunden auf meilenweite Entfernung zu schleudern, in Kanonenmetall und Gußstahl, und dazu mit ausgezeichnet schön gearbeiteten Laffetten. Es ist für den Kenner ein Vergnügen, an ihnen wie auch an den zahlreichen Kriegsfahrzeugen aller Art die prächtige Holzkonstruktion und die schönen, matt glänzenden Eisenbeschläge zu studiren; ja, so ein riesiges neumodisches Hinterladungs-Dispositionsgeschütz ist in allen seinen Theilen so zierlich gearbeitet, daß man es auf ein Etagère stellen könnte, wenn es kleiner wäre. Im Inneren des zum Artilleriepark gehörigen Gebäudes ist ein Arsenal von Land- und Seewaffen, und hier sehen wir gerade ein paar lange englische Kanoniere beschäftigt, vor einem zahlreichen Zuschauerkreise mit einem der neuen Hinterlader zu manövriren.

Doch lassen wir genug sein dieses grausamen Spiels, wenden wir uns lieber zu einigen bescheidenen Gebäuden der protestantischen Mission; vor einem derselben, einem tempelartigen Rundbaue, werden in den verschiedensten Sprachen und auf das Freigebigste Traktätlein vertheilt; ein junger Mann aus dem Wupperthale, der damit beschäftigt war, erzählte uns mit einigem Stolze, es sei ihm schon gelungen, über 500,000 anzubringen. Gleich daneben hat die englische Bibelgesellschaft ihre staunenswerthen Sammlungen von Ausgaben der heiligen Schrift in fast allen Sprachen der Welt, und hier kann man um ein Geringes die schönsten Exemplare der Bibel kaufen. Auch ein Museum, aus Einsendungen der Missionare zusammengesetzt, bietet das größte Interesse; doch woher die Zeit nehmen, um hier alles, was von großem Interesse ist, eingehend zu betrachten? Sind wir doch kaum im Stande, flüchtig hindurch

zu eilen, um nur Einzelnes dieser reichhaltigen Sammlungen zu betrachten: die seltsamsten Waffen und Geräthschaften aus Eisen, Stein, Knochen, Holz, darunter zierliche Schnitzarbeiten selbst in Elfenbein und Cocosnußschale, grobe Webereien, feine Flechtarbeiten und die gräulichsten Götzenbilder, wie sie eine wilde Phantasie nur zu erfinden vermag. Erinnern wir uns doch eines, das aus einem ungeheuren Maule bestand, mit furchtbaren Zähnen besetzt, rings umgeben von blutrothen Federn, Kopf und Körper in Einem, auf einem Paar Füßen ruhend, welche Aehnlichkeit hatten mit denen eines riesigen Schwimmvogels. Es ist etwas dumpf hier im Saale und wir trachten, ins Freie zu kommen, zu den hübschen englischen Backsteinen und Terracotten, welche so geformt sind, daß man mit denselben, wie bei einem Geduldspiele für Kinder, schöne Landhäuser mit Säulen, Bogen und allen möglichen Verzierungen leicht zusammensetzen kann. Gleich daneben sehen wir ein englisches Cottage, dessen Hauptbestandtheile, besonders die hohen, reich verzierten Kamine, aus diesem hübschen Baumaterial bestehen.

Was hier bei den Engländern und ebenso bei ihren nächsten Nachbarn im Parke der Weltausstellung, den Nordamerikanern, in der größten Vollkommenheit zu sehen ist, sind Maschinen aller Art für landwirthschaftliche Zwecke; wer wäre im Stande, alle diese sinnreichen neuen Erfindungen zu beschreiben! Eine sehr große Sammlung von Pflügen, eine ziemlich vollständige Musterkarte dieser nützlichen Instrumente, ist für das in Berlin neu zu gründende permanente Gewerbemuseum angekauft worden. Sehr interessant ist hier eine Maschine, welche, von einer Lokomotive getrieben, zuerst das Getreide drischt, dann das leere

Stroh nicht nur zerschneidet, sondern auch durch eine beliebig hoch zu stellende Röhre in die Höhe treibt und so selbst die höchsten Strohhaufen aufbaut. Betrachten wir im Vorüberwandern noch die amerikanischen Straßenlokomotiven mit Personenwagen, die uns weniger durch eine eigenthümliche Bauart, als durch eine Zusammenstellung der grellsten Farben in die Augen fallen. Grün, weiß, zinnoberroth, mit bunten Gitterläden versehen, mit Landschaften und Seebildern bemalt, können wir nicht umhin, sie für die Hofeisenbahnwagen des Kaisers von China zu halten, wozu wir hier allenfalls ein Recht hätten, da wir uns mit starken Schritten dem Morgenlande, dem Reiche der Mitte und des Sonnenaufgangs nähern.

Glaube der geneigte Leser ja nicht, daß wir die Wanderung durch den Weltausstellungspark, die wir uns unterfangen, hier mit schwarzen Lettern auf weißem Druckpapier wiederzugeben, an einem oder zwei Tagen so nach einander unternommen, wie wir sie zu Hause niedergeschrieben; es gehören Wochen dazu, in denen man täglich seine paar Stunden, wenn sich das Auge im Inneren des Palastes stumpf gesehen, hier draußen zubringt, um sich geistig und körperlich aufzufrischen. Trotzdem wir nun bei diesen Wanderungen durch den Park stets mit getreuem Notizbuche bewaffnet waren, so mag uns doch in der Wirklichkeit, sowie auch hier in diesen Blättern, Manches entgangen sein und unser Bericht manche Lücke haben, ohne aber hoffentlich dem Gesammteindrucke, einem so viel als möglich getreuen Bilde des Weltausstellungsparkes Eintrag zu thun. Wir sahen uns zu diesem eingeschobenen Satze gerade hier genöthigt, wo wir im Begriffe sind, uns den Wundern des Morgenlandes zu nähern, einen Zauberkreis phantastischer

Bauten zu betreten, welche die Meisten allerdings nur aus Reisebeschreibungen, aus Poesieen, aus Märchenbüchern kennen, — Schilderungen, die aber gewiß Jeder so mit Liebe in sich aufgenommen hat, daß es ihm gerade zu Muthe sein wird, als lägen die Bücher aus seiner Kindheit vor ihm aufgeschlagen da, oder als sähe er verkörperte Träume seiner durch wahrheitsgetreue Schilderungen aufgeregten Phantasie.

Ja, unser Bericht kann hier nicht anders als kalt und lückenhaft erscheinen, denn wer wollte die Pracht der Linien und Farben der buntgemalten Schnitzereien, den Glanz der goldenen Gitter mit ihren bizarr und eigensinnig durcheinander laufenden Linien, den Schwung der leuchtenden Kuppel, die phantastische Form der Treppen, Dächer, Thürme wiedergeben! Könnte man irgendwo vom Parke der Ausstellung sagen, es sei das viele Schöne zu nahe auf einander gerückt, so ist dies allerdings hier der Fall, und doch ist man auch hier bemüht gewesen, die einzelnen Gebäude durch Rasenplätze, Wasser, Bäume und Büsche zu trennen, oder auch durch irgend etwas Passendes zu vermitteln. So hier bei dem prachtvollen Kiosk von dem Ufer des Bosporus, der sich nicht weit von der türkischen Moschee befindet, neben welcher sich Beduinen unter weiß- und braungestreiften Zelten gelagert haben, von denen die meisten gerade ihre Andacht in der Moschee verrichten, während einer zurückgeblieben ist, der vor dem weit ausgespannten Zelte rauchend sitzt, indeß neben ihm das am linken Vorderfuße gefesselte Kameel seinen weiten Hals nach dem Wasserdufte streckt, den ein neben dem Kiosk stehender, reich überquellender Brunnen ausströmt.

Und dieser Kiosk! Wir scheuen uns förmlich, ihn in un-

seren bestaubten Stiefeln zu betreten, obgleich seine vergoldeten Thüren gastlich weit geöffnet sind. Es thut uns leid, in die dicken Smyrnaer Teppiche zu treten und uns auf die breiten Divans zu lagern, die, mit buntem Seidenzeug aus Brussa überzogen, mit schwellenden Kissen jene Nische ausfüllen, die gegenüber dem kleinen Springbrunnen sich befindet. Wie echt ist hier die Zeichnung und Farbe der Wände, wie echt die Decke, sowie der Kronleuchter aus buntem Holz mit einer Basis von zwei Dreiecken, auf denen die kleinen bunten Glasschalen stehen, welche die Oellämpchen tragen! Seid mir gegrüßt, Erinnerungen aus meiner Jugendzeit! Ja, auch in diesem Kiosk ist Alles echt und wahr, und wenn ich mich recht erinnere, so hat er gerade so in der Nähe von Konstantinopel gestanden, aber nicht am Bosporus, das ist ein Irrthum, sondern am Goldenen Horn, nahe bei Ejub, und gehörte einem gewissen Selim Efendi, einem alten Spaßvogel mit weißem Barte, bei dem wir häufig Kaffee und Scherbet tranken und der so schnurrige Dinge über türkische Familienverhältnisse zu erzählen wußte. Wie gern möchten wir hier verweilen, dort von dem zierlichen, vergoldeten Holzgestelle Kaffeeschalen und Zarfes herabnehmen, sie füllen lassen mit dem duftigen Trank und, aus einem der Tschibuks rauchend, behaglich unseren Keff halten, während wir dem Wasser zuschauen, das vor uns herabplätschert und sich alsdann murmelnd in der Rinne auf dem Fußboden fortbewegt!

Aber unseres Bleibens ist hier nicht. Wir sind Reisende und wollen sehen, wie in der nebenliegenden syrischen Karawanserai unsere Pferde, Kameele und unser Gepäck untergebracht sind. Das Aeußere der orientalischen Herberge verspricht etwas:

die Mauern sind hoch und solid und werden eine geräumige Lagerstätte in sich schließen. Die vorspringenden großen Erker sind äußerst zierlich und ihre Gitterläden sind halb aufgestellt, damit die kühlende Nachtluft eindringen kann; unten hat die Karawanserai eine allerdings einfach gezimmerte Vorhalle, dorthin lassen wir uns später ein Kissen unseres Sattels bringen, um, darauf ausruhend, die Frische des Abends zu genießen, während wir dem Gesange des Muezzim vom Thurme der benachbarten Moschee lauschen. Wir treten jetzt einen Augenblick in das Innere dieser syrischen Herberge, und während sich das breite Thor wieder hinter uns schließt, hat sich auch der Zauberring wieder geschlossen, in dem wir uns befinden, und wir möchten darauf schwören, daß es dieselbe Karawanserai ist, die uns in der Nähe von Balbek beherbergt. Vor uns im Mittelraume auf weichem Stroh lagern die Kameele unserer Beduinen, und diese selbst, in ihren dunkeln gestreiften Mänteln, befinden sich, Kaffee trinkend und rauchend, in den kleinen, an den Wänden befindlichen Abtheilungen, wo jede Gesellschaft sich selbst und ihr Gepäck und Sattelzeug untergebracht hat. Und in der That, was wir hier in diesem Lagerraume von Staffage erblicken, ist alles echt und ungefälscht! Die Kameele mit ihren Beduinen und die Besucher der Nachbarschaft, welche gekommen sind, um mit den Reisenden Neuigkeiten auszutauschen. Dunkle, ausdrucksvolle, bronzefarbene Gesichter unter dem rothen Fez mit der blauen Quaste, in weißleinenen Anzügen, den rothen Gürtel um den Leib, in gelben Pantoffeln, und sie plaudern zusammen in echter arabischer Sprache, denn es sind Leute von dem ägyptischen Bataillon, welches aus Mexiko

zurückkehrte, die meisten mit einer Kriegsdenkmünze geschmückt, einige auch mit dem Orden der Ehrenlegion.

Wenn nur hier nicht immer ein so großes Gedränge herrschte! Man wird unwillkürlich von der Zuschauermasse hinausgefluthet und hat kaum die Zeit, dem arabischen Kaffetschi im Nebengemache zuzuschauen, wie er das feine Kaffeemehl aus der echten orientalischen Mühle, die man bequem neben den Pistolen in den Gürtel steckt, in die kleinen kupfernen Näpfchen schüttet und jede Tasse einzeln kocht. Wir behalten uns diesen Genuß jedoch für später auf und ziehen es vor, nach den Reisestrapazen zuerst ein erfrischendes Bad zu nehmen. Wie reich und elegant ist das Aeußere des hierzu bestimmten Gebäudes mit seinen beiden Kuppeln, die eine einfach mit Metall bedeckt, die andere mit runden Oeffnungen! Letztere befinden sich über dem Baderaume, wohin wir gelangen, nachdem wir uns im ersten Zimmer entkleidet und im zweiten auf die dunstige Hitze vorbereitet haben. Der Boden des Baderaumes besteht aus Marmor, der von unten sanft erwärmt ist und aus dessen mit zierlichen Oeffnungen versehenen Gittern Wasserdämpfe aufsteigen, während zur Abkühlung nach dem Bade kalte Quellen in den Nischen plätschern. Die gewölbte Decke erfüllt durch ihre sternförmig mit buntem Glase geschlossenen Oeffnungen das üppige Gemach in reichster Ausstattung mit einem weichen, träumerischen Lichte. Nur einen Augenblick wollen wir uns, nachdem wir das türkische Bad verlassen haben, bei der Moschee aufhalten, die, im Ganzen wie im Einzelnen eben so echt und treu wie das vorher Geschilderte, den Namen der Moschee von Brussa hat. Wer kennt nicht aus Zeichnungen den schlanken, gleich einem Zuckerhut zugespitzten Thurm mit der umherlaufen-

den Galerie, von welcher die Gläubigen zum Gebet gerufen werden! Zwei schöne, reiche Pavillons zu beiden Seiten des Haupteinganges erinnern in ihrer Bauart und Verzierung an den berühmten Brunnen in Pera. Die inneren Wände der Kirche sind mit dem gleichen Reichthum in bunten und grellen Farben und Vergoldungen aller Art wie die sämmtlichen orientalischen Gebäude hier bedeckt. Es ist gerade so, als wenn sich der dicke Fußteppich mit seiner phantastischen Zeichnung rings umher, ja, selbst an der Decke wiederhole, nur dort oben, wie in dem Kiosk Selim Efendi's und im Palaste des Vicekönigs von Aegypten, untermischt mit reicher Vergoldung und unzähligen eingelegten Spiegeln, was namentlich bei künstlicher Beleuchtung eine wunderbare Wirkung hervorbringt.

Aber draußen in unserer Nähe erklingt nun mit Einemmale eine seltsame, uns wohlbekannte Musik, es ist ein Geschnarr wie von schlecht gestimmten Violinen und von hart angegriffenen Guitarren, eine unverständliche Melodie, worin der dumpfe Ton einer Pauke sich vergeblich bemüht, einigen Takt zu bringen, während näselnde Stimmen durch ein ganz unharmonisches Dazwischenschreien die Bemühungen des zuletzt genannten wackeren Instrumentes hartnäckig vereiteln.

Es sind arabische Musikanten beim Palast des Bey von Tunis, welche hier den Gläubigen und den Ungläubigen vorspielen, die sich, auf kleinen arabischen Tabourets sitzend, mit Kaffee und Scherbet belustigen. Ein malerisches Zelt, das des Kaisers von Marokko, von Männern mit gelben Gesichtern in phantastischen Kostumes umlagert, trennt uns davon. Wir bleiben einen Augenblick stehen vor diesem Palast aus dunklem Wollenstoff, um es auch hier wieder zu unserem großen Ergötzen

anzusehen, wie die guten Pariser in ganzen Schaaren, die vollständigsten Familien, Großeltern, Eltern, Kinder, Enkel, mit dem größten Interesse durch dieses Zelt hindurch passiren, indem sie auf der einen Seite gebückt hineingehen, um auf der anderen mit gekrümmtem Rücken wieder herauszukommen. Es ist dies überhaupt eine Sonderheit der Pariser, sich durch alles, was eigenthümlich in ihrem Wege liegt, angezogen zu fühlen, um es nach Art der Wanderameisen zu bewältigen.

Doch wir wollen weiter eilen und den heiteren Kreis betreten, der die oben erwähnte Musikbande lachend, staunend und plaudernd umgibt. Die fünf braven Spielleute sitzen oder ruhen vielmehr halbliegend auf einer mit Kissen bedeckten Erhöhung am Unterbau des tunesischen Palastes; sie sind sehr fleißig und machen mit ihren Instrumenten so viel Spektakel, als nur möglich, doch hat man sich eben so bald an ihnen satt gesehen und gehört, als man das kleine Porzellanschälchen voll Kaffeebrühe ausgeschlürft hat, und beschaut sich, langsam um den Palast herumwandelnd, die hier im Unterbau desselben angebrachten Buden und Magazine, eine kleine orientalische Ausstellung für sich. Da sieht man neben dem Verkauf von gelben Bahuschen einen Laden mit Tabak und Pfeifen, einen anderen mit den zierlich ausgenähten Lederarbeiten, besonders Kissen, und neben einem kleinen Winkel, in dem eigentlich Süßigkeiten und Konfituren aller Art verkauft werden, eine eben so gut eingerichtete Barbierstube, als man sie nur an den Ufern des goldenen Horns findet. Die Bartscherer mit ihren ungebührlich großen Messern sind bereit, den Kopf des Gläubigen, den sie zwischen ihren Knieen halten, zu verarbeiten, während ein über dem Schlachtopfer aufgehängter kleiner Kessel nach Bedürfniß

laues Wasser auf den Schädel des Kunden träufelt. Um das Gebäude herumgehend, sind wir nun zum Haupteingange gelangt, vor dem auf sechs mächtigen Treppenabsätzen eben so viele vergoldete Löwen Wache zu halten scheinen. Doch hinderten sie uns nicht, die Treppen hinanzusteigen und das Innere zu betreten, wenn uns der oben wachhaltende Kawaß, ein Neger, nicht ein Zeichen macht, daß gerade jetzt der Eintritt nicht erlaubt ist, was zuweilen vorkommt, obgleich ich einen Grund hiefür nicht anzugeben vermag. Wir sind aber so glücklich, einzudringen, und betreten die prächtige Vorhalle, welche aber zu beschreiben beinahe eine Wiederholung von dem sein würde, was wir über den Kiosk unseres Freundes Selim gesagt haben. Diese Vorhalle aber ist ein ganz reizender Säulenhof, der uns lebhaft an die zierliche Architektur der Alhambra und des Alkazars von Sevilla erinnert. Die gleichen schlanken Säulen mit gemalten und vergoldeten Kapitälen, von den eleganten Bogen in Hufeisenform überspannt, alles so leicht und schlank, daß man kaum begreift, wie sie sich selbst und das darüber befindliche Balkenwerk zu tragen vermögen. In der Mitte des Hofes sprudelt das Wasser, umgeben von palmenartigen, tiefgrünen, fremdländischen Pflanzen. Wieder auf der hohen Treppe vor dem Eingange angelangt, schauen wir um uns her, ungewiß, nach welchem Wunder dieser Märchenwelt wir nun zuerst unsere Schritte hinlenken sollen; haben wir doch die Auswahl, uns nach China, Japan, Siam, Aegypten oder nach Mexiko zu wenden! Letzteres, mit dem hoch emporragenden dunkelrothen Bluttempel des Xochicalco, macht auf uns in dem gegenwärtigen Augenblicke einen etwas unheimlichen Eindruck, weßhalb wir uns

den uns zunächst liegenden, in ihren bunten Farben so heiter aussehenden chinesischen Häusern zuwenden.

Gibt es wohl etwas Lustigeres, ja, Komischeres als das hohe Eingangsthor dieser chinesischen Ausstellung, dessen Inschrift uns ein Kaffeehaus, einen Garten mit Theater, ein Museum und eine Theehandlung verspricht! Da steht es vor uns auf mächtigen Bambusstangen mit einem unförmlichen Oberbaue, dessen Schwere nur dadurch etwas gemildert wird, daß sich seine Ränder und Ecken wie die eines ungarischen Hutes nach aufwärts drehen, in den grellsten Farben gemalt, unter denen dunkelroth und grün vorherrschend sind. Alle Verzierungen mit wunderlich eckigen, sich gewöhnlich im rechten Winkel durchschneidenden Linien. Da blicken sämmtliche Gebäude aus den sie umgebenden grünen Büschen und Bäumen so eigenthümlich, so ganz und gar fremd hervor. Diese frei emporführenden und nur von Bambusstäben getragenen Treppen, diese leichten Galerieen mit dem offenen Oberbau, diesen hohen Stangen, an denen bunte Fähnchen flattern, die bunten Kostüme der am Thor lungernden Chinesen mit ihren gelben Gesichtern, ihren schmalen verschmitzten Augen und erstaunlich langen Zöpfen, alles das ist so sehr interessant, aber doch dabei so wenig anziehend, daß wir uns fast mit Bedauern nach der hinter uns verschwundenen morgenländischen Märchenwelt umschauen. Nichtsdestoweniger zahlen wir aber muthig unsern halben Franken, durchschreiten das Thor und befinden uns im Reiche der Mitte.

In dem kleinen Garten sehen wir chinesische Arbeiter beschäftigt, sonderbare Pflanzen aufzubinden und zu begießen, oder die Beete und Wege zu reinigen, wobei sie sich seltsamer, aber wie uns schien, nicht unpraktischer Instrumente bedienen;

dann folgen wir andern Besuchern, um die luftige Treppe zu besteigen, welche zu einem Pavillon und von da erst in das große Ausstellungsgebäude führt. Dieser Pavillon aber hat für die Meisten die größte Anziehungskraft, so daß zwei Stadtsergeanten den Menschenandrang beim Ein- und Ausfluthen in Ordnung halten müssen. Hier ist die Theebude und der Verkauf wird allerdings von echten, lebendigen Chinesinnen besorgt, doch nicht unmittelbar von ihnen selbst, sondern durch einen Dolmetscher, während die drei Töchter aus dem Reiche der Mitte hinten in einer Ecke sitzen und diesem für sie gewiß recht fremdartigen und komischen Treiben zuschauen; vielleicht, daß diese Damen nach chinesischen Begriffen von großer Schönheit sind, wogegen für uns die etwas scharf hervortretenden Backenknochen, die eigenthümliche Kopfform, die bräunliche Gesichtsfarbe und die langen, schmalen Augen etwas Störendes haben.

Oben in der offenen Halle befindet sich eine große Restauration, wo man nicht nur Thee und einige chinesische Leckerbissen haben kann, sondern uns auch noch von französischen Kellnern die wohlbekannte Speisen- und Getränkekarte angeboten wird. Begreiflicherweise läßt man hier die Gelegenheit nicht vorübergehen, einen echten Thee à la Chinoise zu nehmen, zu welchem Ende man in eine henkellose Tasse nach Belieben Thee und Zucker thut, dann kochendes Wasser aufgießen läßt, einen kleinen Porzellandeckel oben aufstülpt, um nun nach einiger Zeit aus dem Zwischenraume zwischen Tasse und Deckel einen allerdings köstlich duftenden und sehr wohlschmeckenden Thee zu schlürfen. Recht interessant ist eine in den untern Räumen befindliche Sammlung chinesischer Geräthschaften, Mobilien und Kostüms. Besonders unter den letzteren, bei den

Anzügen der Mandarinen, bewundert man die prächtigen bunt-farbigen, theils gold- und silberdurchwirkten Stoffe aus der schwersten Seide, und kann man sich hier einigermaßen vertraut machen mit der Rangordnung des chinesischen Hofverbandes und der chinesischen Beamtenwelt, besonders durch die farbigen Glaskugeln auf den Spitzen der Mandarinenmützen. Am Ende des kleinen Gartens befindet sich das chinesische Theater mit einem Proscenium, eben so grellfarbig und komisch eigenthümlich wie das Eingangsthor. Im Zuschauerraume hangen die uns wohlbekannten chinesischen Papierlaternen, und bei den abendlichen Vorstellungen, zu welchen man durch Abbrennen von Raketen und durch Böllerschüsse herangelockt wird, ist es hier am interessantesten, durch die zuschauenden Chinesen selbst, besonders durch die Chinesinnen, die alsdann, in einer kleinen Loge sitzend, die Freuden des vaterländischen Schauspiels mit dem Genusse des Opiumrauchens aus kleinen metallenen Pfeifen verbinden. Das heißt die älteren derselben, wogegen man auch junge und allerliebste himmlische Reichsbürgerinnen von 10—12 Jahren sehen konnte, die mit dem Fächer eben so gut umzugehen wußten, wie die kokette ste Andalusierin. Wenn wir hier hinter die Coulissen schauen dürften, so würden wir vielleicht die Entdeckung machen, daß die wenigsten der auftretenden Personen echte Chinesen sind, sondern daß vielmehr allerdings sehr geschickte englische Clowns diese prächtigen Sachen, als das Eiertanzen, das Balanciren und Werfen mit Messern und Schwertern, das Durchstoßen eines im Korbe befindlichen Unglücklichen, dem aber natürlicherweise nichts geschieht, trotzdem man das Blut herausschießen sieht, darstellen. Man erwartet indessen noch ein paar ausgezeichnete chinesische Hofschauspieler

zu Gastrollen, worauf sich die späteren Besucher im Voraus freuen können.

Das hier neben China gelegene Reich des Sonnenaufgangs bietet wenig mehr als einen kleinen Pavillon, weßhalb wir, noch einmal zurückkehrend, den Schienenweg passiren, der den Namen Allée de Washington führt, worauf uns ein Gebäude, von ägyptischen Säulen umgeben, mit einem hinten befindlichen hohen Rundbau für einige Augenblicke fesselt. Das Gebäude ist überragt von Flaggenstangen, an denen Fahnen in den französischen und ägyptischen Farben flattern, während seine Wände rings umher mit Hieroglyphen bedeckt sind. Isthme de Suez, so sagt die Inschrift über der Haupteingangsthür. Im Innern befinden sich sehr hübsch gearbeitete Reliefkarten des Kanals und Modelle der Arbeiten mit den hierzu verwandten großartigen Maschinen, wie wir sie schon in recht vielen französischen, englischen und deutschen Zeitungen, das Interesse für dieses Unternehmen reklamirend, gesehen haben. Im Allgemeinen, so sagte mir ein hiesiger Bekannter, sei das Interesse der Franzosen nicht allzu groß für die Durchstechung des Isthmus, und fügte den schlechten Witz hinzu: ‚Lesseps moi tranquille, vous me faites suez.‘

Etwas anderes Aegyptisches zieht uns mächtiger an, die Kopie des Tempels von Edfu, allerdings nicht ganz in natürlicher Größe, mit dem majestätischen Auf- und Eingang, welcher rechts und links von zehn immerhin noch riesenhaften Sphinxen gebildet ist, wobei das ursprüngliche Material, blaßrother Syenit, wirklich bewundernswürdig dargestellt ist. Eben so naturgetreu und wahr sind die Konstruktionen des Gebäudes selbst, mit ihren unzähligen Hieroglyphen und bemalten dicken

Säulen, deren bunte, massige Kapitäle, aus Palmetten und menschlichen Angesichtern bestehend, nicht zu schwer erscheinen, um das wuchtige Gesims zu tragen.

Wir könnten hier noch den Palast des Vicekönigs von Aegypten betrachten, und haben dies auch in Wirklichkeit gethan, während wir uns in diesen Blättern die Versicherung erlauben, daß derselbe, wenn auch nur flüchtig zu beschreiben, eine Wiederholung dessen wäre, was wir über die andern arabischen und orientalischen Bauten gesagt; doch ist er in seiner Anlage und Ausführung gewiß eben so interessant, gewiß eben so reich und geschmackvoll, und fänden wir ihn irgendwo in einem Parke allein, man würde sich stundenlang damit beschäftigen, seine zierlichen Details zu bewundern. Auch die rumänische Kirche hier ist in ihrer Art eben so sehenswerth, wie nicht minder der siamesische und japanische Pavillon; da wir aber vorhin schon die Aufmerksamkeit der Leser auf den mexikanischen Tempel hingelenkt, so wollen wir eine breite Stufe ersteigen, obgleich wir aufrichtig gestehen, daß der schwarze, düstere, unförmliche Unterbau, sowie die blutrothe Halle oben auch in der Nähe einen unheimlichen Eindruck auf uns machen. Das Ganze hat etwas von einem Nationalschaffot an sich und riecht in diesen Tagen nach Blut. Seine schräg aufsteigenden Mauern sind mit bizarren Hieroglyphen und scheußlichen Fratzenbildern bemalt, und ist das ganze düstere Bauwerk keine Phantasie, sondern eine getreue Nachahmung eines Tempels des Xochicalco, wie er 25 Meilen südlich von Mexiko von Humboldt aufgefunden und beschrieben wurde. Hier opferte man zahllose Menschen, deren noch warmes Herz symbolisch der Sonne dargereicht wurde, um alsdann in dem Schlunde eines

häßlichen, vampyrartigen Götzen zu verschwinden, während die entseelten Körper von der Höhe der breiten Treppe unter die harrende Volksmenge hinabgewälzt wurden — man sieht, das heutige Mexiko hat etwas recht Passendes zur Weltausstellung geschickt. Die drei Eingänge des Tempels sind geheimnißvoll durch dunkle Federvorhänge geschlossen, deren Verzierungen verzerrten Menschengesichtern ähnlich sehen. Wir treten in das Innere und haben vor uns den großen berüchtigten Opferstein mit einer Aushöhlung in der Mitte, bestimmt, das ausströmende Blut zu sammeln. Vor diesem Steine sehen wir eines der Opfermesser ausgestellt, welche bei den vorhin erwähnten Nationalfesten benutzt wurden. Es hat eine vielleicht fünf Zoll lange, etwas gebogene, dünne, scharfe Klinge von einem achatähnlichen Steine und glänzt recht unheimlich im Strahle des hereinfallenden Tageslichtes, während man im Hintergrunde des halbdunklen Raumes die unförmlichen häßlichen Umrisse des Götzen sieht.

Im Unterbaue des Tempels sollen sich nicht uninteressante Sammlungen befinden, doch haben wir für heute genug von Mexiko und wollen nur unten noch einen flüchtigen Blick werfen auf die Figur einer nackten Mexikanerin mit sehr ausgebildeten Körpertheilen, die, aus Wachs geformt, uns das Bild eines indianischen Familienlebens gibt. Sie ruht vor einem Zelte neben einem Gebüsche, an dessen Zweigen die aus Baumrinde gefertigte Wiege mit einem kleinen Kinde hängt. Echte, lebendige Mexikaner mit großen weitkrämpigen Sombreros auf dem Kopfe, in buntverschnürten Röcken und Reithosen, die am unteren Theile sehr weit und mit Jaguarfell besetzt sind, haben bei unserem Eintritt den halben Franken Extra-Eintrittsgeld,

der hier verlangt wird, in Empfang genommen und überwachen auf der anderen Seite unsern Austritt.

An langen Gebäuden vorbei, an den Annexen Englands und Nordamerika's, mit Maschinen und landwirthschaftlichen Geräthen aller Art vollgestopft, dann an der Porte Desaix vorüber, gelangen wir in den dritten Theil des Parkes der Weltausstellung: nach Rußland, nach Deutschland mit Preußen und Oesterreich, nach Belgien, nach der Schweiz, Italien, Spanien und Portugal. Doch fühlen wir uns etwas ermüdet von unserer langen Wanderung und begrüßen deßhalb mit Vergnügen den hellklingenden Glockenton aus den Gebäuden der russischen Stallungen, der uns — es ist halb fünf Uhr Nachmittags — anzeigt, daß die dort befindlichen Pferde vorgeführt werden. Vor diesem langen, wohl etwas ideal-russischen Stallungsgebäude — sauber gearbeitet wie Drechslerarbeit, aufs zierlichste gefugt, geschnitzt und gehobelt, so einladend, daß man wahrlich eine Sehnsucht nach ähnlichen russischen Wohnungen bekommen könnte — ist ein großer, freier Platz, mit zahlreichen Stühlen umgeben, auf denen sich die elegante Welt der Ausstellung um diese Zeit Rendez-vous zu geben pflegt, um sich hier wie bei jeder anderen Schaustellung zu amusiren. Wir wollen es eben so machen, nachdem wir unseren Stuhl mit 2 Sous bezahlt. Vielleicht dürfen wir hier einschalten, daß sich überall im Parke zahlreiche Stühle vorfinden, doch wo man sie entdeckt, sei es selbst im verstecktesten Winkel des reservirten Gartens, man kann sicher sein, daß, sobald man Platz genommen hat, die bekannte Frau mit der reinlichen Schürze und der weißen Haube, die Ledertasche am Gürtel, mit ihrem: ‚Monsieur, s'il vous plait, deux sous!‘ erscheint. Dafür

aber sind alle diese Stühle jetzt hier neuester Konstruktion, mit elastischen Stahlreifen, auf denen man wie auf einem Kissen sitzt; auch ist es uns vergönnt, für unsere 2 Sous auf dem gleichen Platze von Morgens bis Abends sitzen zu können. Indessen hat sich der Kreis vor den russischen Stallungen geschlossen und wir hören enthusiastische Aeußerungen aus schönem Munde, daß die Pferde ganz allerliebst seien, zuweilen tout étourdi! und daß sie fast eben so elegant vorgeführt würden, wie die im Cirque de l'Impératrice. Jetzt erscheint auch ein kaiserlich russischer Stallmeister mit dem höheren Offizier, der das Ganze unter sich hat, und die Vorstellung beginnt, eine hübsche, interessante Vorstellung. Die Stallleute entweder in militärischer Uniform, und alsdann mit mehreren Medaillen dekorirt, oder in der sehr kleidsamen Nationaltracht: das russische, meistens dunkelfarbene Hemd mit Gürtel über den weiten Hosen und hohe Stiefel. Auf dem langen, grade geschnittenen Haare den kleinen Hut. Der ganze Anzug, ebenfalls wie die Bauernhäuser etwas idealisirt, vom feinen Filz des Hutes an bis zu den glänzenden Stiefeln. Gewöhnlich führen zwei dieser Stallleute die feurigen Pferde, meistens Hengste, und haben trotzdem ihre Mühe damit. Der Stallmeister ruft laut die Namen der Thiere, dann werden sie vor dem Publikum so vortheilhaft als möglich aufgestellt, und wenn sie stolz und muthig, mit aufgeblasenen Nüstern, ihren Kopf in die Höhe zu werfen suchen oder mit einer zierlichen Lançade ihren Marsch rings umher beginnen, wobei sie ihre elastischen Gelenke zierlich biegen und das seidenweiche Haar in der Sonne glänzt, so hört man rings umher: ‚Ah, comme il est beau! Comme il est superbe!' und es wird applaudirt und Bravo gerufen, besonders

von den Damen, gerade wie bei Franconi. Rußland hat aber auch aus seinem weiten Reiche in der That schöne Pferde hieher geschickt, darunter viel arabisches Blut, zierliche, elegante Steppenpferde, Pferde aus der Ukraine und aus Finnland, sowie prächtige Exemplare der schweren Traberrace aus den Orlow'schen Gestüten. Die Vorstellung dauert dort etwa eine halbe Stunde, und kurz darauf hat sich die hier versammelte Gesellschaft wieder nach allen Richtungen zerstreut, uns Zeit und Muße lassend, die übrigen Ausstellungen hier zu betrachten. Ein Gang durch die Stallungen zeigt das Innere derselben eben so nett und zierlich als das Aeußere. Jedes der Pferde hat seine eigene Abtheilung, Box, mit reich verzierten und geschnitzten Seitenwänden und Eingangsthüren, über welch letzteren jedesmal der Name des betreffenden Pferdes zu lesen ist. In den Sattelkammern bewundern wir die reichen russischen Geschirre, oft so mit Silberplättchen beschlagen und mit silbernen Kettchen garnirt, daß das Leder fast ganz darunter verschwindet. Gegenüber dem Stallgebäude sehen wir sehr ursprüngliche Zelte der Kirgisen und Tungusen, ein einfaches Stangenwerk, von Thierfellen bedeckt oder mit hübsch ausgenähten Lederdecken. Eben so praktisch als schön ist die landwirthschaftliche Ausstellung Rußlands, indem sie uns zu gleicher Zeit das Innere der dortigen Bauernhäuser vorführt. Fast eine ganze Zimmerwand nimmt der hellrothe große Ofen ein, während der Hintergrund aus einem Holzaufbaue besteht, mit Läden und Klappen, die mit Vögeln und Blumen bemalt sind. Rechts sehen wir Schränke, Thürmchen, Aufsätze aller Art, welche die verschiedenen Produkte Rußlands tragen, Getreide und Körnersaaten in rothen und goldenen Gefäßen, buntgefärbte

Krüge, aus welchen Aehrenbüschel hervorschauen, Holzproben, Mineralien, kandirte Früchte, Käse, und Pelzwerk vom gröbsten bis zum feinsten Haar, selbstverständlich aufs reichste vertreten.

Draußen betrachten wir auch das Haus Gustav Wasa's, ganz mit Holzschindeln bedeckt, eigenthümlich durch den runden Ausbau, in welchem sich die Treppe befindet.

Dem großen Boulevard folgend, an schwedischen und norwegischen Bauernhäusern vorbei, alle echt und sehenswerth von der Spitze des Daches bis zum Sockel des Gebäudes, werden wir durch ein weithin schallendes Zusammenläuten verschiedener großer Kirchenglocken wieder einmal von unserem Pfade abgelenkt, sind aber wie immer auch bei dieser Gelegenheit nicht unzufrieden, diesem Rufe Folge geleistet zu haben, denn wir sehen hier eine Ausstellung von Kirchenglocken aus einer Pesther Fabrik, deren Montirung eben so neu als praktisch ist. Wegen der Einzelheiten müssen wir an den Fabrikanten Joseph Pozdech in Pesth verweisen, der, wie er uns sagt, auch ältere Glockenhelme umzuändern schon viele Bestellungen erhalten hat. Ein großer Vortheil seines Systems besteht darin, daß die Glocke ein Drittel weniger Raum gebraucht, mit einem Sechstel der Kraft wie früher geläutet werden kann, weßhalb auch bei seinem System keine Schwankungen der Thurmmauern bemerkbar sind. Den Kraftaufwand anbelangend, so sahen wir in der That, wie ein ganz kleiner Knabe eine sehr große Kirchenglocke mit leichter Mühe in Bewegung setzte und erhielt. Leider hatte dies aber zur Folge, daß häufig unsere Ohren hier von förmlich dröhnenden Glockenkonzerten geplagt werden, denn es scheint mir ein Lieblingsspaß der Pariser Jugend zu sein, mit diesen Glocken einen unerträglichen Lärm zu machen.

Wir hatten uns vorgenommen, diese dritte Abtheilung des Parkes recht systematisch zu durchwandern, sind aber, verführt durch den Ruf der Glocke, statt in richtiger Folge nach Preußen zu kommen, mit einem Male in den Süden gelangt, nach einem wahren Ziergarten landwirthschaftlicher und Thier-Ausstellungen. Wir hören Hühner gackern und sehen die schönsten Exemplare derselben mit den stolzesten Hähnen zwischen zierlichen Einfassungen von den feinsten Drahtgeflechten. Ebenso Singvögel, Papageien, buntfarbige Arras und dergleichen, und daneben aux amis des progrès ganze Ställe voll, Herden Merinoschafe, während wir uns weiterhin an den schlanken Formen und dem zutraulichen Wesen einiger hübschen Rehe erfreuen. Auch hier Rasenfleckchen, Gebüsche, Wasser, dazwischen landwirthschaftliche Maschinen aller Art, kurz, wieder eine so reiche Zusammenstellung, daß wir uns hier allein tagelang beschäftigen könnten und nur mit Bedauern an den praktischen Modellen einfacher, aber gut aussehender Bauernhäuser vorüberwandern, um einem seitwärts gelegenen Reisebazar noch einige Aufmerksamkeit zu schenken. Hier sind Reit- und Packzeuge, letztere mit den hierzu gehörigen so außerordentlich praktischen Kisten, wo im kleinsten Raum zusammengedrängt alles Nöthige, ja, Unnöthige an Reisebedürfnissen zu sehen ist. Daneben ein einfaches wohnliches Zelt, wobei sich ein allerdings ausgestopfter Maulesel befindet, an dem wir gleich lernen können, wie alles das auf die leichteste Art aufzuladen ist. In der Nachbarschaft haben wir Fässer vom kleinsten Tönnchen an bis zu Stückfässern, von denen eines sogar den lächerlichen Hochmuth hat, sich mit dem Heidelberger Faß messen zu wollen; auch das Modell eines Roqueforter Kellers, in dem wir die Zubereitung des berühmten

Käses sehen, der mit seinem grünlichen Anfluge den so eigenthümlichen Geschmack wie nach einem feuchten Gewölbe hat; ferner eine landwirthschaftliche Ausstellung Algiers und gleich daneben ein spanisches Kaffeehaus, eine Horschateria Valenciana, wo wir in kleinen Tassen die vortrefflichste Chokolade erhalten, auch Picatostes, wenn wir solche verlangen, und sind dabei bedient von echten Valencianerinnen in ihrem eigenthümlichen Kostüm, bestehend aus bunten, großgeblümten, kurzen Röcken mit einem Goldsaume, schwarzen Mieder, über der Brust gekreuzten Spitzentüchern und das blauschwarze Haar verziert mit Blumen und goldenen Pfeilen. Das ist hier ein recht netter Zauberwinkel für den, der Zeit hat, um auf seiner langen Reise einen Ruhepunkt zu machen.

Doch weiter — wie viel Interessantes beherbergt nicht gleich daneben der stattliche spanische Palast, im Renaissancestyl wie aus mächtigen Quadern erbaut, nicht nur landwirthschaftliche Maschinen, wozu man auch die einfachen Pater-noster-Werke aus der Huerta von Valencia zählen kann, die uns so lebhaft an jene schöne Landschaft erinnern, Geräthschaften und Produkte, kostbare Hölzer und Metalle für den Kenner, sondern auch so Vieles, was das Auge des Laien erfreut! Bunte, elegante Gefässe nach maurischen Formen, Waffen aus Toledo, leuchtende Azalejos, und sogar ein ausgestopfter Stier aus dem Stierplatze von Madrid, ein prächtiges, starkes, gedrungenes Thier mit kurzen Füßen und glänzendem Haare, wie es sein soll; rechts und links an seinem Halse sehen wir noch die Wunden, welche ihm die Banderillas beigebracht, vielleicht mit selben Banderillas, die zu seinen Füßen liegen, während oben am Wirbel eine breite Rosette von Seidenband die Stelle

verdeckt, wo ihn kunstgerecht der Stoß des Espada traf — ole salero! Und abermals weiter auf unserer mühseligen Wanderschaft um die Rundung des Erdballes, in dem glücklichen Gefühle, dieselbe nun bald beendet zu haben und der Heimath nun wieder ganz nahe gekommen zu sein! Ist hier doch schon die preußische Abtheilung, in welcher wir mit einigem Erstaunen zwischen grünen Gebüschen einen hellen Pavillon in reichster arabischer Bauart hervorleuchten sehen. Eine Arbeit des bekannten preußischen Malers und Baumeisters Diebitsch, nach echten Modellen aus der besten Zeit der arabischen Baukunst zusammengesetzt, lebhaft an die schönen Formen der Alhambra erinnernd. Wir finden hier auch wieder eines der landschaftlichen Bilder, von denen wir oben sprachen, und zwar, wenn wir uns auf die einfache Holzbank vor der preußischen Schule niedersetzen und unsere Blicke über den kleinen See schweifen lassen, der vor uns liegt rings vom schönsten Rasen eingefaßt. Links ist unser Blick begränzt durch die Rundung des Ausstellungsgebäudes, aus dem Grün hervorblickend, auch hier wieder mit seinen bunten flatternden Fähnchen. Dicht dabei haben wir einen schönen Blumengarten, jetzt, nachdem seine 5000 Hyacinthen verblüht sind, mit weithin duftenden Rosen besetzt, vor uns die stille, leuchtende Fläche des Sees, dahinter der arabische Pavillon, vor dem soeben ein paar Beduinen, ihn betrachtend, stehen, während weiter hinten zwischen hohen Bäumen die kolossale Reiterstatue des Königs von Preußen aus blankem Metalle hervorleuchtet. Betreten wir einen Augenblick die preußische Schule, die hier, umgeben von so viel Glanz und Pracht, in ihrer bescheidenen Einfachheit auf uns einen wahrhaft rührenden Eindruck macht. Mag das auch wohl

daher kommen, daß uns das schmucklose Schulzimmer, seine weißgetünchten Wände mit Landkarten und dem Portrait des Königs, so lebhaft an die Jugendzeit erinnert, wo wir auf den gleichen hölzernen Bänken saßen, vor den gleichen hölzernen Tischen Hieroglyphen auf die Schiefertafel kritzelten oder später, als wir gescheiter wurden, anständige Buchstaben mit Dinte in die uns wohlbekannten Schulbücher! Wie ist auch hier Alles so wahr und echt! Diese Schulbücher, wirklichen Kindern von 8—12 Jahren gehörend, jungen, hoffnungsvollen Rheinländern, Pommern, Brandenburgern, mit den Anfangsgründen im Schönschreiben, dem Rechnen, dem Zeichnen und der mathematischen Formenlehre! Die Schulstunden sind beendigt und das Schulzimmer leer, und es machte gerade den Eindruck, als hätten sich die preußischen Kinder soeben entfernt, um in dem benachbarten russischen Dorfe zu spielen, oder sich vielleicht das Nomadenzelt der Kirgisen zu betrachten, oder den am Ufer stehenden kleinen arabischen Kiosk. Hier Alles Geschwindigkeit, durchaus keine Hexerei! Ist doch der Lehrer zurückgeblieben, der wirklich echte lebende preußische Lehrer, droben sitzt er auf seinem Katheder und gibt uns auf unsere Fragen die freundlichste Auskunft. Er hat ein wohlwollendes Gesicht, gutmüthige Augen, aber zuweilen, wenn er von dem Schulunterrichte im Allgemeinen spricht, einen etwas strengen Zug um den Mund, so daß wir alsdann schüchtern hinter den Katheder blicken, ob sich auch dort das bekannte biegsame Instrument eben so echt und wirklich erblicken ließe. Leider bemerkten wir es nicht. Denn hätten wir es gesehen, so würden wir echte und wirkliche Thränen der Rührung geweint haben in der Erinnerung an unsere längstvergangene schöne Schul- und Kinderzeit.

Nachdenkend weiter schreitend, kamen wir zu eiuem Gebäude mit einer großen und großartigen Maschine. Der Erfinder, Heinrich Völter aus Heidenheim, verfertigt hier aus geschnittenen, gestampften Holzfasern schönes und dauerhaftes Papier, gewiß eine wichtige Erfindung in unserer Zeit, wo die Lumpen etwas Besseres zu thun wissen, als sich zur Papierfabrication herzugeben. Seltsamer Weise ist an der Außenseite des Gebäudes ein riesenhaftes, sehr täuschend nachgeahmtes Krokodil zu sehen, so daß man versucht ist, an eine Menagerie im Innern zu glauben. Ein wohlbeleibter Franzose, der neben uns stand, der Vater einer sehr zahlreichen Familie, welche alle mit aufgesperrten Mäulern um ihn gruppirt waren, erklärte, dieses Riesenkrokodil sei in der Nähe von Kairo gefangen und durch den Vicekönig von Aegypten hiehergeschickt worden. Doch ‚c'est une histoire lugubre', setzt er hinzu, der erhabene Pharao kann es nicht ohne Thränen ansehen, denn es soll drei seiner Lieblingssclavinnen mitsammt dem Boote, auf dem sie den Nil befuhren, verschlungen haben! — Das ist aber nicht wahr, sondern es ist dies ein antediluvianisches Krokodil, sehr kunstvoll zusammengestellt, nach aufgefundenen Ueberresten ähnlicher Thiere, und zwar von einem meiner Bekannten, dem Conservator Martin aus Stuttgart, welcher eine sehr interessante und sehenswerthe Sammlung ähnlicher Ungeheuer in Lebensgröße angefertigt hat. Ja, trotz dieses Krokodils sind wir doch mitten in Deutschland, mitten in der Heimath! Flattern doch um uns her von allen Häuserfirsten die wohlbekannten deutschen Farben, wenn auch eine richtige Zusammenstellung derselben fehlt! Werden wir doch willkommen geheißen von dem tiefen, wohlklingenden Tone vaterländischer Glocken, sehen wir doch vor uns die traulichen Farben

einer Fahne, der wir schon so oft gefolgt in Lust und Freude, in Kampf und Sieg, wohl auch in Kampf und Noth! Aber trotz alledem doch immer unverdrossen, unverzagt. Sei mir deßhalb gegrüßt, schwarzgelbes Banner! Sei mir gegrüßt, Oesterreich, hier mit deinen freundlichen Häusern, hier mit den Schätzen deiner reichen Forsten, deiner metallreichen Berge! Ja, es ist in Dir noch gewaltig viel guter, fester, gediegener Stoff zu finden zu einem neuen Fundament, zu einem neuen Aufbau! Betrachten doch alle Besucher der Welt-Ausstellung die Riesenstämme deiner Forsten, die gewaltigen Blöcke deiner Erze. Wenn auch ein windiger Franzose, der mit seinen kurzen Aermeln einen der gewaltigen Eichenstämme aus den Staatsforsten des Wiener-Waldes kaum zur Hälfte zu umspannen vermochte, seiner Gesellschaft die bündige Erklärung gab, das seien Hölzer aus Norwegen und Schweden, so soll uns das nicht anfechten, da wir ja genau wissen, wo das kräftige Holz wächst, aus dem sich alles Mögliche schneiden und schnitzeln läßt. So auch die zierlichen Häuser und Häuschen, die wir hier in dem österreichischen Dorfe rings um uns her sehen und die wie eine stille, gemüthliche Familie jenes vortreffliche Etablissement umgeben, wo man unverfälschtes Schwechater Bier bekommt, wo sich alle Nationen an den kleinen Tischchen, das Seidel in der Hand, zusammendrängen, und welches deßhalb mit vollstem Rechte eine internationale Ausstellung genannt werden kann. Auch wir wollen eintreten in den luftigen Saal unter das heitere Getümmel. Kaum finden wir noch einen Platz, Alles ist dicht besetzt, und nicht nur der untere und innere Saalraum, sondern auch die Terrassen auf allen Seiten und die Galerieen und Altane. An den Wänden des sonst ziemlich

kunst- und schmucklos von Holz gebauten Saales sehen wir gut gemalte, lebensgroße Costumebilder der verschiedenen Nationalitäten des Kaiserstaates, so wie in der Mitte des großen Raumes innerhalb des runden Buffets lebendige und meistens sehr hübsche Repräsentantinnen derselben Volksstämme, und nicht nur das malerische Kostüm an ihnen scheint echt zu sein, sondern auch die blonde Oberösterreicherin selbst, sowie die braune Hanakin, die kräftige Böhmin, die Ungarin mit schwarzen Haaren und leuchtenden Augen. Mitten in der Rundung des eben genannten Buffets erheben sich abwechselnd aus dem unterirdischen Raume die schweren Fässer, werden aber vor Aller Augen regelrecht angestochen, mit silbernen Hähnen versehen, um hierauf ihr krystallhelles, kühles Naß zu spenden. Auch die Bedienung ist vortrefflich, und die Franzosen, welche sich sehr viel auf ihre eigenen Kellner einbilden, sehen dort mit einigem Erstaunen, wie so ein Wiener mit sechs bis acht Schüsseln auf Hand und Arm hereinhüpft, alles das leicht und elegant servirt. Und mit welchem Aplomb der Zahlkellner zuletzt seine richtige Addition macht und mit einer wunderbaren Fertigkeit und Nonchalance herausgibt, wobei es so aussieht, als wenn die Geldstücke nur aus den Taschen seiner Unaussprechlichen herausflögen, und während er dies thut, hat er zu gleicher Zeit ein paar seiner Untergebenen durch einen strengen Blick zur Aufmerksamkeit ermahnt, sowie über sechs Tische hinübergerufen, daß er dort sogleich erscheinen werde, um die Rechnung zu stellen. Auch das Studium des bekannten großen Speisezettels macht den Franzosen Einiges zu schaffen. Was Knödel sein können, ahnen sie allenfalls, aber Rahmstrudel, Würstel mit Kren oder gar Kaiserfleisch, de la viande de l'Empereur,

daran geht ihre Sprachkenntniß zu Grunde. Und alles das ist namentlich nach jetzigen Pariser Begriffen außerordentlich wohlfeil und dabei ganz vortrefflich, auch so echt vaterländisch, so daß man glauben könnte, in einer guten Wiener Restauration zu sitzen. Hat doch das große Etablissement Dreher aus Schwechat Metzgerei, Bäckerei, wie Verkauf von österreichischen und ungarischen Weinen in kleinen Häuschen dicht neben einander, und muß es für einen guten Oesterreicher wahrhaft rührend sein, hier in der Weltausstellung die Salzstangerl warm aus dem Ofen zu erhalten!

Ehe wir nun in den vierten Theil des Parkes, den reservirten Garten, in mancher Beziehung ein Glanzpunkt des Ganzen, eindringen, wollen wir behaglich flanirend noch in der Mitte des österreichischen Dorfes auf einem viereckigen Terrassenbau aufgestellte Kunstwerke in gebrannter Erde, Fabrikate kann man hier nicht sagen, von Heinrich Drasche in Wien betrachten. In der Mitte thront eine überlebensgroße Austria, umgeben von hübschen Gruppen Figuren, Karyatiden und Ornamenten zum Ausschmücken der Häuser in der mannigfachsten Art; alsdann wollen wir uns von dem Strome der Zuschauer hierhin und dorthin fluthen lassen, um kleine Verzierungen der Gartenbeete durch die mannigfaltigsten Einfassungen in Eisen, Draht und Terracotten zu beschauen. Hübsche Springbrunnen in Bronze, Eisen, Stein und viele unbedeutendere Dinge, die aber hier das Ihrige zur Ausschmückung beitragen. So alte Baumstämme, aus deren knorrigen Aesten die seltensten und prächtigsten Pflanzen und Blumen herauswachsen, oder kleine Brücken aus Eisendraht, so leicht und fein, daß man nicht begreift, wie sie im Stande sind, ihre Last zu tragen, und welche Last: den

hin- und herfluthenden Strom der Besucher, die Nationen der ganzen Welt, die in ihren mannigfaltigen Trachten dem Gewühle die hellen, lebendigen Lichter verleihen. Was die Chinesen und Japaner anbelangt, denen wir hier begegnen, so sind wir ihres Anblickes schon gewohnt geworden, ebenso des der Araber, Mauren und Neger, — durch alle Schattirungen, vom zartesten Gelb bis zur Farbe des Ebenholzes. Aber dort vor uns erscheint etwas Neues und zieht nicht nur unsere Aufmerksamkeit auf sich, sowie auch die des ganzen Schwarmes, der mit uns dahin zieht. Es ist ein Indianerhäuptling aus dem tiefsten Westen Amerika's mit seiner Frau. Er ist kunstvoll tätowirt, den knöchernen Ring in der Nase des hageren, aber ausdrucksvollen Gesichtes, mit großem Federschmuck auf dem Kopfe, im langen braunen Mantel. Seine Gattin in etwas kurzen Röcken, mit einem reichen und goldverzierten Mantel, der ziemlich nachlässig über ihre volle Figur hängt. Und was betrachten diese Beiden? Etwas, das mit vollem Rechte ihre gespannte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, wie uns Anderen die Erscheinung dieses wilden Paares. Eine Straßenlokomotive mit Tender und einem Personenwagen, welche bald langsam, bald rascher über den großen Boulevard des Parkes fährt. Der Indianerhäuptling, ernst den Kopf schüttelnd, sieht ihr mit leuchtenden Augen nach. Und das ist auch wohl der Mühe werth; sind doch wir selbst, denen das brausende, feuersprühende Ungeheuer auf den Eisenschienen etwas Alltägliches ist, über diesen Fortschritt der mechanischen Wissenschaft erstaunt und erfreut. Wie sicher ein einziger Druck der schwachen Menschenhand die riesenhafte Maschine hemmt und stellt, sie vor- und rückwärts laufen, drehen und wenden läßt!

Doch morgen oder spätestens übermorgen wird auch diese Landstraßen-Lokomotive unser Interesse hier auf diesem Weltschaumarkte nicht mehr besonders in Anspruch nehmen, eben so wenig wie die ganze Musterkarte der Orientalen oder die Rothhaut aus dem fernsten Westen. Dafür ist aber der Himmel selbst so freundlich, uns heute noch etwas ganz Neues und recht Komisches zu zeigen, und das ist ein unverhofft und ganz plötzlich niederprasselnder Regenguß, welcher das sonderbarste Wettrennen von allen Seiten des Parks nach dem Ausstellungsgebäude zur Folge hat. Alles durcheinander, Männer, Frauen und Kinder mit und ohne Regenschirm, Chinesen, Japaner, Araber, Türken, Mohren, die ganze Masse laufend, springend, auch wohl hinkend und dazwischen die Rollstühle im vollsten Trab ihrer Führer! Es wäre interessant, sich das einmal aus der Vogelperspektive anzuschauen. Ein kolossaler Bienenkorb mit seinen vor einem Gewitter heimflüchtenden Bewohnern.

IV.

Der reservirte Garten.

Und immer und immer wieder erblickt man die Schöpfungen hier auf dem Marsfelde mit Staunen und Bewunderung, und nirgends mehr, als wenn man sich dem reservirten Garten nähert, wo sich die kleinen Hügel und allerdings flachen Thäler der übrigen Seite des Parkes zu bergartigen Höhenzügen erhoben haben, von welchen man herabblickt auf Thäler mit murmelnden Bächen, auf Wasserfälle und kleine Seen, und nicht nur auf zierliche Gebüschgruppen und blühende Blumenpartieen, sondern auch auf mächtige Bäume, zu deren Erschaffung die Natur lange, lange Jahre gebraucht hat. Nirgendwo so sehr als hier kann man es kaum glauben, daß wir uns auf einem Boden befinden, der vor noch nicht langer Zeit eine glatte, kahle Ebene bildete, schmutzig oder staubig, je nach Regen oder Sonnenschein. Ja, auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen, können wir doch nicht umhin, das uns selbst und dem geneigten Leser nochmals ins Gedächtniß zu rufen.

An den großartigen Annexen vorbei, worunter wir den der reichhaltigen und bedeutenden bayrischen Gemäldesammlung

später betreten werden, nähern wir uns dem reservirten Garten und seiner hier allerdings etwas buntscheckigen Einfriedigung, die aber dafür wie Alles von dem größten Interesse ist, eine wahre Musterkarte nämlich von dem Bedeutendsten, was in Schmiede- und Gußeisen in Gitterthoren und Garten-Einfriedigungen hervorgebracht worden ist. Freilich die verschiedensten Style neben einander, aber alles ausgesuchte, geschmackvolle und elegante Arbeiten. Wer da nach Herzenslust wählen könnte, ankaufen und — bezahlen! Letzterer Gedanke hatte in der Weltausstellung für uns schon oft einen trüben Beigeschmack gehabt, was uns aber nicht hindern soll, mit Lust und Liebe des Schönen so viel als möglich in uns aufzunehmen, besonders des über alle Beschreibung schönen reservirten Gartens, sobald wir erst einmal darin sind.

Hinein zu gelangen hat nun an sich keine großen Schwierigkeiten, wir brauchen nur unseren halben Franken zu erlegen und das Tourniquet wird mit unserer Person eine Zahl weiter zeigen. Aber wir müssen, um zu unserem Eingang zu gelangen, noch an so viel interessanten Sachen vorbei, die uns mächtig anziehen, und uns förmlich Gewalt anthun, sobald wir einmal ihre Sphäre berührt; so unter Anderem die holländische Diamantschleiferei, die gerade an unserem Wege liegt und welche nicht gesehen zu haben wir uns niemals verzeihen würden. Treten wir daher nur einen Augenblick in das einfache Haus. Auf eleganten Gestellen, wie in Goldschmiedläden, sehen wir nach der Größe geordnet ungeschliffene Diamanten aus Indien, der Insel Borneo, aus den reichen Minen von Brasilien und aus Sibirien. An sich ganz unscheinbare Dinger, hier wie kleine Kiesel, dort wie matte Krystallstückchen aussehend. Wir

würden auch kaum glauben, daß in ihnen die strahlenwerfenden Brillanten verborgen lägen, wenn wir nicht in anderen Fächern ganz und halb geschliffene Diamanten sähen, welche ihr Feuer durch ein paar lichtvolle Stellen zwischen der trüben Hülle bereits erkennen ließen. Weiter kommen wir an ganz fertige Rosetten und Brillanten. Ein höchst angenehmes Gefunkel, bei dem die zahlreich vertretene Damenwelt mit vor Leidenschaft glänzenden Blicken gefesselt steht. Sehr interessant ist dabei eine Sammlung aufs künstlichste nachgemachter Diamanten von Namen und Ruf. So der Koh-i-nor, der Sancy, der Regent und kostbare Steine im Besitze des Großmoguls, auch der Kaiser von Oesterreich und Rußland. Und hier etwas rascher vorübergehend, um zu der eigentlichen Diamantschleiferei zu gelangen, finden wir uns einigermaßen enttäuscht, denn wir sehen kleine Werktische und auf diesen still stehende horizontale Räder von schwarzem Stahl, von denen wir nicht begreifen, warum die Arbeiter, darüber hingebeugt, sich mit ihnen so aufmerksam beschäftigen, bis wir genauer hinschauend die Entdeckung machen, daß sich das kleine schwarze Rad mit einer so unglaublichen Geschwindigkeit dreht, daß wir es für feststehend hielten. Nun verstehen wir auch den Gang der Arbeit. Die kostbaren Steine sind in eine harzartige Masse eingedrückt, und diese, in eine Handhabe gefügt, werden mit derselben lose auf die schwarze Scheibe gelegt und dann von oben her mit Gewichtstücken beschwert; jeder Arbeiter kann so 3—4 Brillanten beaufsichtigen, indem er in Einem fort nachsieht, ob die runde schwarze Scheibe, die zuweilen mit Diamantenstaub versehen wird, den Stein auf die richtige Art angegriffen hat, oder ob seine Lage etwas geändert werden muß.

Die Kunst, Diamanten zu schneiden und zu schleifen, oder ihnen bestimmte Formen, Facetten, zu geben, war lange Zeit unbekannt, doch trug man nichtsdestoweniger auch damals schon diesen edlen Stein als Schmuck, da er zuweilen, aber höchst selten, schon ohne seine matte Hülle klar, glänzend, voller Feuer gefunden wurde. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam man, und wie es heißt, durch einen Zufall darauf, Diamanten zu schleifen, indem ein Steinschneider zu Brügge, Ludwig van Bergen, im Unmuthe darüber, daß der Stein allen Angriffen des härtesten Stahles widerstand, zwei kleine Diamanten gegen einander arbeiten ließ, um sie zu zertrümmern, und nun mit Erstaunen sah, daß er gefunden, was er so lange gesucht. Ludwig van Bergen war es auch, der für Karl den Kühnen jenen Diamanten, den Sancy, schliff, dessen wechselvolle Schicksale bekannt sind.

Und nun rasch hinaus über den großen Boulevard hinüber in den reservirten Garten, wobei man förmlich ängstlich ist, rechts und links zu schauen, um nicht durch irgend etwas wieder von seinem Pfade abgelenkt zu werden. Wir haben ein prächtiges Wetter zu unserer Gartenpromenade, hier und da leichte Wolken am Himmel, die vorübergehend Schatten spenden, um alsdann wieder das volle glänzende Licht auf den smaragdgrünen Rasen, das funkelnde Wasser oder das vergoldete Gitterwerk an den verschiedenen Pavillons und Gewächshäusern fallen zu lassen. Allerdings ist es recht warm, doch was schadet das hier, wo man durch murmelndes Wasser, durch plätschernde Fontainen Kühlung verbreiten kann, wo man es regnen läßt so bald und so viel man will! Ueberall, wohin wir blicken, sehen wir die Gartenarbeiter beschäftigt, mit ihrem

Zauberschlüssel eine der kräftigen Quellen zu öffnen und das erquickende Naß bald in sprudelnden Massen, bald als feinen Staubregen herausspritzen zu lassen. Und wie ist hier Alles gehalten, welche Reinlichkeit, welche Eleganz! Die Wege vom feinsten Kies in ihren unvergleichlich praktischen Anlagen in Schlangenwindungen, so wohlthuend für das Auge, sind so zusammengewalzt und gestampft, daß man auf einem weichen Teppich zu gehen glaubt, während die anstoßenden Rasenplätze und Einfassungen so haarscharf abgeschnitten sind, als wenn man das Lineal daran gelegt hätte. Und welche Rasen! Das Entzücken jedes Gartenfreundes: kurz geschoren, gewalzt, mit dem Besen gekehrt, eine grünleuchtende Sammtdecke. Dies betrachtend und bewundernd, sind wir langsam an einem Hügelgelände emporgestiegen, dessen Höhe den Garten beherrscht. Zu unserer Rechten haben wir, zierlich im Grase vertheilt, die lieblichsten Blumengruppen, blühende Rosen in allen Farben neben bunten Ranunkeln, Azaleen- und Rhododendron-Büschen, so voll weithin leuchtender Blüthen, daß neben ihnen das Grün der Blättchen ganz verschwindet. Links aber wandern wir an einer Reihe luftiger Schattenhäuser vorüber, an der uns zugekehrten Seite geöffnet, mit freundlichen, weiß und blau gestreiften Dächern und eben solchen Draperieen. Sie enthalten Pflanzensammlungen und Ausstellungen riesiger Früchte, reife, schwer herabhangende Trauben an Stöcken, die in Kübeln gepflanzt sind, unbegreifliche Ananasse, fabelhafte Erdbeeren, und wie alles das so hübsch und appetitlich aufgestellt ist, neben bequemen Bänken und Tischchen! Es fehlte nichts, als daß einer der aufgestellten Wächter mit einem Teller an uns hintrete, um uns zu fragen, welche Sorte dieser saftigen Früchte wir zuerst

versuchen wollen. Vor dem letzten dieser Gewächshäuser haben wir einen entzückenden Blick auf den ganzen Garten. Wenn es dem übrigen Park als Vorwurf gelten könnte, daß zu Vieles und zu dicht neben einander aufgestellt ist, und daß oft die vielen Paläste und Pavillons zu sehr den Eindruck der Künstlichkeit machen, so ist dies hier im reservirten Garten durchaus nicht der Fall. Derselbe könnte durch die Laune eines Mannes entstanden sein, der neben einigen Millionen sehr vielen Geschmack hat, und dem dieses malerische, wellenförmige Terrain in stattlicher Ausdehnung — wir nehmen hier an, als sei es nicht durch die Hand der Arbeiter hergestellt, sondern von der großen Künstlerin Natur gerade so erschaffen worden — ganz besonders geeignet erschien, um hier zur Anlage eines Gartens eine kleine Million zu verwenden. Ist doch das ganze Terrain so, wie man es sich nur wünschen könnte! Von dem Höhenzuge, auf dem wir gerade stehen, blicken wir in ein Thal, das wie dazu gemacht erscheint, in Schlangenlinien von einem Bache durchflossen zu werden, über welchen hier und da allerliebste Brücken und Brückchen führen. Derselbe ergießt sich in einen See von sehr hübschem Umfange und wird durch jenen rauschenden Wasserfall gespeist, der aus Felspartieen unter den Füßen des Gottes Neptun selbst hervorströmt. Der Gott des Meeres sitzt mit erhobenem Dreizack, auch hier die Wasser beherrschend, dort uns gegenüber auf der Anhöhe vor einem ungemein phantastischen Bauwerke, einem ungeheuren Gewächshause, das Strahlen werfend mit seinen Tausenden von Scheiben von hier aus einem Lichtkörper ähnlich sieht, den ein goldenes Gitterwerk umfängt und zusammenhält. Unten in dem kleinen Thale sehen wir zwei mächtige Felspartieen emporstreben, gewiß

nichts Zusammengetragenes. Wer könnte das glauben beim Anblicke dieser willkürlichen, so unordentlich über- und durcheinander geworfenen Felsblöcke! Nein, das ist Urgestein, welches nicht nur beim Auswaschen dieser muldenförmigen Vertiefung stehen blieb, sondern auch obendrein so freundlich war, große, weite Höhlenräume zu bilden, weßhalb der reiche Gartenliebhaber natürlich auf die Idee kommen mußte, dort ein paar Aquariums anzulegen, und zwar das eine, uns von hier näher liegende, an dessen Seite ein kleinerer Wasserfall herabbraust, wie der vor dem großen Gewächshause, für Süßwasserthiere, das andere dort drüben für Geschöpfe der salzigen Meerfluth.

Wir werden auf einem kleinen Umwege dorthin gelangen, zu diesen Wundern der Tiefe, können aber jetzt nicht umhin, von hier aus unsere Blicke schweifen zu lassen über die vielen phantastischen Zelte und Pavillons, die immer so außerordentlich gewählt am richtigsten Platze stehen. Hier in eleganter, einfacher Ausstattung aus einer Gruppe dichtbelaubter Bäume hervorglänzend, dort in den buntesten Farben in phantastischer Zeichnung, strahlend in Vergoldungen, mit dem Glanze und der Farbenpracht einer ausgedehnten Blumengruppe wetteifernd, weiter hinten wieder als orientalischer Kuppelbau mit leuchtendem Dache am Ufer des Baches oder rechts von uns zwischen jener Gruppe buntgeflecktem japanischem Ahorn mit den seltsam geformten Blättern als chinesisches Vogelhaus mit seiner glänzend befiederten, gold- und silberstrahlenden Vogelwelt. Und unter den verschiedensten Namen treten uns diese phantastischen Gebilde entgegen: hier als Blumenkiosk, dort als Zelt des Kaisers oder als Pavillon der Kaiserin, und neben diesem letzteren die große Musiktribüne in buntem, chinesischem Ge-

schmacke, überragt von Fähnchen in allen Farben, liegend in einem weiten Kranze von blühenden Rhododendrons, die wieder eingefaßt sind von blauen Hortensien, was eine sehr hübsche Wirkung macht.

Ach, es wird Einem schwer, nicht nur alles das zu sehen, was uns hier geboten wird, sondern auch etwas davon im Gedächtnisse zu behalten, viel mehr aber noch mit schwarzer Dinte auf dem langweiligen weißen Papiere ein nur halbwegs genügendes Bild davon wieder zu geben! Glücklich, daß auch hier ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt, ein Wort, oder vielmehr Worte, Namen für den Gartenliebhaber, die uns der vergeblichen Mühe einer Erklärung überheben werden, die wir ihm gern machen möchten von den prachtvollen Coniferen, die hier bald einzeln im Rasen, bald in Gruppen beisammen stehen. Von der Araucaria imbricata und excelsa, von der Wellingtonia und den Pinsabos in den herrlichsten Exemplaren, von großen, buschigen Magniolien, alle nicht in diesem Boden gewachsen; denn trotz unserer Phantasie von dem natürlichen wellenförmigen Terrain müssen wir uns doch der Wahrheit gemäß nochmals daran erinnern, daß wir uns auf dem dürren, trockenen Boden des Marsfeldes befinden und daß diese Pflanzen, Sträucher und Bäume hier in Töpfen, Kübeln und Körben aus ganz Frankreich, aus England und Belgien, ja, von den Hyerischen Inseln hergeschleppt wurden, um par ordre du jour diesen prächtigen Garten zu bilden. Und nicht nur die Zierpflanzen versammelten sich hier auf unnatürlichem Wege zur Ausstellung, nein, auch die Masse der gewöhnlichen Laub- und Nadelhölzer, Thuya von ungewöhnlicher Höhe, Linden, Kastanien, Platanen, darunter Exemplare von 1½ Fuß

Stammdurchmesser, mußten sich dem Machtgebote fügen und hielten ihren Einzug auf schweren, eigens dazu construirten Wagen. Daß dabei leider Manches und Kostbares zu Grunde geht, ist nicht zu läugnen, doch leidet darunter die frische, prächtig grüne Ansicht des Gartens nicht im mindesten, denn in einem versteckten Winkel sind für alles, was hier grünt und blüht, genügende Reserven vorhanden; man sieht täglich, besonders spät Abends, die Gärtner beschäftigt, kränkelnde Pflanzen zu entfernen und andere frische, grüne derselben Gattung einzusetzen, die vielleicht in einigen Tagen das gleiche Schicksal haben werden. Sah ich doch selbst eine Wellingtonia gigantea von wohl über 25 Fuß Höhe, deren Spitzen rostbraun geworden waren, entfernen und eine andere ähnliche einsetzen. An solchen Gruppen von Pflanzen und Bäumen vorbei, oder an Blumenparterren, wo wir nur bedauern, nicht bei jedem einzelnen lange Zeit verweilen zu können, über eine Brücke hinweg, die wie von Rohr geflochten erscheint, in Wahrheit aber von Eisen ist, haben wir uns dem Süßwasser-Aquarium genähert, und schauen nun kopfschüttelnd an der Felsenmasse empor, die sich so hoch über uns aufthürmt, daß, wenn wir auch nicht an Zauberei glauben wollen, uns doch der Gedanke beschleicht, ob nicht hier auf dem Marsfelde vielleicht von jeher eine Felspartie gewesen wäre, die wir übersehen hätten. Nein, nein, auch das ist zusammengetragen wie alles Uebrige, und wie zusammengetragen! Wie aufeinander gebaut und hergerichtet! Diese natürlichen Steinklippen, Moos- und Schlingpflanzen in den Vertiefungen, kleine Fichten in den Ritzen! Hoch oben auf einzelnen Zacken Aloeen mit langen, spitzen Blättern, gelb und bläulich-grün, und erst der kleine Pfad, der

hier heraufführt, so ungezwungen, so leicht und zierlich an dem schäumenden Wasserfalle vorüber bis oben auf die Höhe, mit Hunderten von Zuschauern, auf- und abkletternd oder in dichten, farbigen, bunten Gruppen droben verweilend bei der ungeheuern Glaskugel, die, inwendig versilbert, Alles rings umher in eigenthümlichen Spiegelbildern wiedergibt! Und nun treten wir ein in das Aquarium durch ein mächtiges Steinportal, so kunstlos und gerade dadurch so kunstvoll, vorüber an zwei Exemplaren des Cactus cereus, wie ich nie ähnliche gesehen, von vielleicht 20 Fuß Höhe, unten fast einen Fuß im Durchmesser haltend, zwei ernsten Schildwachen gleich, deren fingerlange Stacheln schon Achtung einzuflößen vermögen. Das Süßwasser-Aquarium besteht aus einem weiten, gewölbten Höhlenraume, der oben eine Oeffnung hat, durch welche Licht und ein paar wehende Schlingpflanzen eindringen. Unten befindet sich, die Länge der Höhle durchströmend, ein krystallhelles Wasser in felsiger Rinne, von Terrasse zu Terrasse hinabhüpfend, voll Forellen und Salmen, welche letztere den Besuchern das Schauspiel geben sollen, wie dieser Fisch über Strudel und Wasserfälle aufwärts steigt. Nebendem dient dieses rasch fließende Wasser, welches von einer im Hintergrunde befindlichen kleinen Cascade gespeist wird, auch noch dadurch zur Verzierung des Ganzen, daß seine Ränder mit den niedlichsten Steinpflanzen und den zierlichsten Farrenkräutern besetzt und seine Vertiefungen mit den seltensten Moosen ausgefüllt sind. Betrachten wir nun aber die Wände der Höhle. Sie bestehen aus einer Reihe von kleineren Nebengrotten, die, von oben für uns unsichtbar vorher hell erleuchtet, mit einem riesigen, durchsichtigen Spiegelglase verschlossen und mit Wasser ange-

füllt sind, das durch einen sinnreichen Mechanismus beständig in Bewegung erhalten bleibt und in welchem wir nun das geheimste Leben und Treiben der Wasserbewohner so betrachten können, als beschauten wir es mit aller Bequemlichkeit in einem vor uns ausgestellten Bilde. Es ist gar was Wunderbares um dieses Leben und Treiben, dem wir gerade so in der Nähe anwohnen, als befänden wir uns tief unter dem Spiegel des Flusses im Palaste des Wassergottes und schauten dort zu dem Fenster hinaus auf das Getreibe seiner kaltblütigen Unterthanen. Ja, es ist der Grund des Flusses, über den wir hinweg sehen, in seinen Erhöhungen und Vertiefungen, mit seinen Felsen, mit seinem Sande, seinen Muschelschalen und lebenden Muschelthieren, mit seinen Gräsern und Pflanzen! Und wie sie dabei vor uns sich gar nicht geniren, die Hechte, Schleihen, Barben, Karpfen, wie sie mit ihren glotzenden Augen herankommen, scheinbar dicht bei unserer Nase vorbei, um alsdann durch eine rasche Bewegung ihrer Schwanzflossen wendend hinter jenem Felsen zu verschwinden, oder pfeilschnell an die Oberfläche empor zu schießen! Wer nur Zeit hätte, diesem so mannigfaltigen, interessanten Spiele Stunden lang zuzuschauen, den schlanken Fischen, so voll Leben und Bewegung glänzend in der Pracht ihres Schuppenkleides, sich dabei so elegant und zierlich drehend durch die kleinste Nachhülfe der Schwanzflossen, durch die leiseste Wendung ihrer feinen Körper! Und gleich dicht daneben das Treiben anderer Thiere, harmlose Frösche aller Art in einem künstlichen Sumpfe, heraus- und hereinspringend, auf- und abfahrend, sich von einem Grase zum anderen schwingend; diese mit ihren grotesk komischen Bewegungen und wieder dabei mit ihrer Schnelligkeit und Behen-

digkeit sind das Affenhaus dieser Wassermenagerie; gewiß aufs höchste verachtet von jenen ernsthaften Salamandern nebenan, und von den weichen Mollusken, hier eine fast unförmliche Masse bildend, dort mit unzähligen Füßen blitzschnell rudernd. Auch Wasserinsekten der verschiedensten Art fehlen nicht, vom rückwärts gehenden Krebse an bis zu jenen schillernden Wasserfliegen, die jetzt ganz bewegungslos zu ruhen scheinen, um sich gleich darauf mit unglaublicher Kraft an eine entfernte Stelle hin zu schnellen. Alles ist hier Leben und Bewegung, alles in einer beständigen Unruhe, besonders hier im Reiche der Insekten, einem hübschen kleinen Wassergarten vergleichbar, wo zwischen malerischen Felspartieen und sanften Kiesflächen seltsame Wasserpflanzen hervorragen und lange bärtige Moose, unter denen sich Muscheln und Schnecken der kleinsten Art, Schutz suchend und findend, angesiedelt haben. Um nun nicht wie vielleicht schon häufig in die Sünde des Wiederholens zu verfallen, was wohl nirgends leichter als bei einer Beschreibung des Weltausstellungsparkes geschehen kann, wollen wir hier an dieser Stelle auch des See-Aquariums erwähnen, welches sich auf der anderen Seite des Gartens befindet und in seiner Bauart begreiflicherweise große Aehnlichkeit mit dem Süßwasser-Aquarium hat. Nur ist die unterirdische Höhle dort, welche statt des freien Platzes hier eines der zahlreichen Gewächshäuser trägt, durch ausgesuchte Tropfsteingebilde, säulenartige Stalaktiten, Basalt hergestellt, und ist das Leben dort, der Wunder der Salzfluth, bei weitem interessanter als dasjenige der gemüthlichen Flußfische. Schon der Meeresgrund, den wir hier in möglicher Treue dargestellt sehen, zieht uns stärker an urch die wunderlichen Formen seiner Pflanzen, die mit feinem,

rankendem Gezweig ein Netz von Filigran über dem goldschimmernden Moose bilden, durch prächtigen Meerschimmel, durch eigenthümliche Sträuße von Mauerglaskraut, durch die Pracht und Mannigfaltigkeit seiner Muscheln, hier durch die Unförmlichkeit, dort durch die Zierlichkeit seiner Gewächse und derjenigen seiner Bewohner, die ihren Raub erwartend ruhig an ihrer Stelle verharren. Darunter die hübschen Seesterne in den verschiedensten Farben und Formen, bald ihrem Namen vollkommen entsprechend, bald mit bunten geschlängelten Auswüchsen, oder aufwärts strebend, daß man Mühe hat, sie von dem nebenan wachsenden Seetange zu unterscheiden. Gleich daneben garstig aussehende Quallen, allerdings in den glänzendsten Farben schillernd, aber einem Haufen Gallerte vergleichbar, und nur durch ein langsames Athmen zeigend, daß Leben in ihnen ist. Allerliebst sind die Korallenzweige, welche in einer anderen Abtheilung gleich weißen und rothen phantastischen Bäumen, die nur Zweige, aber keine Blätter haben, zwischen den Felsen hervorwachsen, neben einer kleinen Austernbank, welche uns, allerdings sehr en miniature, das harmlose Zusammenleben dieser höchst angenehmen und wohlschmeckenden Geschöpfe zeigt.

Wollen wir uns aber recht in das grausige Leben jener Geschöpfe versenken, welche auf dem Grunde der See oder in den unterirdischen Felshöhlen wohnen, die das Meer in seinem ewigen Schaffen aushöhlt, so haben wir gleich nebenan die beste Gelegenheit dazu, denn dort sehen wir auf einer kleinen Erhöhung gelagert eines jener häßlichen, fabelhaften Thiere, Kopffüßler oder Kraken genannt, auch Teufelsfische und Blutsauger. Fabelhaft, weil man ihnen früher die Kraft zutraute,

ganze Schiffe zu umstricken und mit sich in den Abgrund zu ziehen, oder auch Menschen zu erfassen, sie mit den acht schlangenähnlichen Armen zu umklammern und so zu tödten; häßlich aber ist das Thier, da es, wie auch sein Name besagt, nur aus einem unförmlichen Kopfe besteht, der zwei lebhafte, unheimliche Augen hat, und aus Füßen, oder besser gesagt, acht langen Fühlfäden, oben breit, unten spitz wie Nadeln, mit unzähligen Saugapparaten bedeckt, die es an seine Beute festsaugt, um sie nicht mehr los zu lassen. Jetzt rollt es sich zusammen und verschwindet schwimmend, eine formlose Masse von Gallerte und Schleim, zwischen den Felsenspalten.

Während wir noch mit einem unheimlichen Gefühle nachblicken, fahren wir unwillkürlich zurück vor der grünlich gepanzerten Gestalt jenes riesigen Hummers, der vorsichtig seine acht langen spinnenartigen Füße zwischen die Steine setzt und sich schwerfällig, aber kampfbereit gegen uns zu wenden scheint. Respekt vor seinen Scheeren! Sie sind im Stande, uns einen Knochen zu zerbrechen. Doch sind wir ja durch das Spiegelglas geschützt und sehen mit um so größerem Interesse, wie der Hummer, sich langsam wendend, ein halbes Dutzend Krabben aufstöbert, die nun so unendlich komisch, den runden, schwergepanzerten Körper unbehülflich auf den langen Beinen tragend, seitwärts laufend, entfliehen, wohl eben so erschreckt vor dem runden, stacheligen Seeigel, der zwischen sie hineinrollt, als von dem gelenkigen Meeraal, der behende zwischen Pflanzen und Moosen hindurchschlüpft. Man kann sich wahrhaftig hier so in das Leben dieser Ungeheuer vertiefen, daß man unwillkürlich glaubt, man wandle selbst mit auf dem Grunde des Meeres, und sich deßhalb rasch von diesen Ungeheuern hinweg

einer anderen Abtheilung zuwendet, wo lebendige Muschelthiere mit ihrem prächtigen Gehäuse ruhig nach Beute suchen, wo kleine Crevetten über flache Landhügel spielen, wo der Nautilus rudert, der Dintenfisch das Wasser trübt und wo die reizendsten Wesen dieser Wasserwelt, zierliche Seepferdchen, die gewiß jeder unserer Leser schon getrocknet gesehen hat, mit einer ungemeinen Behendigkeit auf und ab schießen, leichte Wesen von so zartem, durchsichtigem Körper, als wären es die seligen Geister dieser düsteren Meeres-Gespensterwelt.

Folgen wir nun den Fischen der nächsten Abtheilung, der kostbaren Steinbutte, der Barbe, dem Salm, die uns neben den zuletzt genannten Meerthieren förmlich plump und langsam erscheinen, und steigen mit ihnen wieder an die Oberfläche des Wassers zum freundlichen, wohlthuenden Sonnenlichte empor, fast glücklich in dem Gedanken, der Meerestiefe entgangen und einem beinahe unheimlichen Traume entrückt zu sein. Ja, wir lassen das Alles hinter uns und bewundern noch den vor dem Eingange des Süßwasser-Aquariums herabströmenden Wasserfall, der die weite Oeffnung wie mit einem lebhaft funkelnden, durchsichtigen, lebendigen Schleier verschließt! Und

Es freue sich, was da athmet im rosigen Licht,

besonders auf diesem kleinen hübschen Platze, der hier das Süßwasser-Aquarium mit dem großen Gewächshause verbindet. Sehen wir doch alles hier bei einander, was das Herz eines Gartenliebhabers nur zu erfreuen im Stande ist: alle Arten von Blumen- und Rasen-Einfassungen, in Metall, Holz und gebrannter Erde, Sessel und Bänke von der ausschweifendsten Bequemlichkeit, Schattendächer, Zelte, Blumengruppen, alle Farben durcheinander, weiß, gelb, roth, violett, und daneben

wieder große Gruppen einer einzigen Blumensorte, hell leuchtende, ungewöhnlich große Gänseblümchen, duftende Rosen, eine sanfte, vielfarbige Wölbung bildend, Alles eingefaßt mit den zierlichsten Rasenbändern und überschattet von hochstämmigen Bäumen, Linden, Kastanien, Platanen!

Hier ist einer der Sammelplätze der eleganten Welt, rings umher auf den mannigfaltigen Gartenbänken und Sesseln sitzend, oder die Sammlungen betrachtend in den Pavillons, die so kunstvoll aus rohen Baumstämmen gezimmert sind, oder das Wasserbassin umstehend und hier die allerliebste Spielerei der feinen Wasserstrahlen anstaunend, welche in der Mitte, zu einem riesenhaften Bouquet zusammengesetzt, aus schilfartigen Blättern, Lilien, Lianen hervorspritzen, oder aus dem Kelche weißer Wasserrosen, die hier und da auf dem Wasser schwimmen. Wenn wir uns hierbei belehren lassen, daß alle diese Blumen in dem Wasserbassin aus Blech gearbeitet sind, so finden wir uns doch nicht enttäuscht, denn sie sind in Gestalt und Farbe der Natur wirklich auf unübertreffliche Art abgelauscht und zu haben auf dem Boulevard des Capucins Nr. 25 in einem Magazine, dessen hydraulische Werke uns mit ihren mannigfachen Fontainen-Auffätzen, ihren spritzenden Salamandern und hüpfenden Fröschen schon großes Vergnügen gemacht haben. Doch weiter. Wir befinden uns am Fuße des großen Gewächshauses oder vielmehr der Anhöhe, auf welcher es steht, hoch über alles Andere im Garten hinwegragend; doch ist diese Anhöhe auf drei Seiten mit gewölbten Lauben, kleinen Hallen versehen, in denen man alles beisammen findet, was als Nöthiges und sehr Unnöthiges gilt, um einen Garten in Ordnung zu halten. Aber Alles hier hat einen hübschen

Anstrich, ist mit einem gewissen Schick aufgestellt, und wenn man alle diese wunderlichen Geräthschaften betrachtet, so kann man wirklich versucht sein zu glauben, daß es z. B. sehr thöricht sei, sich eines festen, soliden Stuhles zu bedienen, anstatt der hier ausgestellten Kunstwerke, die man durch einen gelinden Klapps unter den Sitz auf ein Minimum zusammenlegen kann, oder Fußbänke, die auch als Spucknäpfe zu gebrauchen sind, oder Gartenspritzen mit den wunderbarsten Verkrümmungen, oder Fruchtscheeren, so eingerichtet, daß man nur an einer Schnur zu ziehen braucht, und der Apfel und die Birne zappeln in einem unten befindlichen Netze, d. h. wenn Aepfel und Birnen da sind. Hier bemerkt man indessen noch ganz andere Dinge, von denen man durchaus nicht im Stande ist, zu begreifen, wozu sie eigentlich dienen können, bis uns der Besitzer mit großer Wichtigkeit erzählt, daß dies eine neue und ganz außerordentliche Erfindung sei, vielleicht um die Pflanzen mit Etiquetten zu versehen, welche wie Kinderuhren aussehen, oder um Insektenpulver durch einen sanften Druck mit dem Finger in Blumenkelche, oder in die tiefen Rippen junger, frischer Blätter zu stäuben. Gehen wir langsam hier herum, betrachten wir sorgfältig diese hübsche Ausstellung, und wir werden gewiß etwas finden, was uns freut oder von Nutzen ist, ja, sei es auch nur, um den sinnreichen Mechanismus zu bewundern, mit dem z. B. dort jene schattenspendenden Gartenbänke versehen sind, deren Dach von gestreifter Leinwand man durch eine kleine Drehung stets der Sonne entgegen zu setzen vermag. Und dabei ist Alles so hübsch und zierlich angefertigt wie aufgestellt, und nicht nur die feineren Gartengeräthschaften, die Messer, Zangen, Scheeren, Baumsägen u. dergl. wahrhaft elegant,

sondern auch nicht minder das grobe Volk der Hacken, Schaufeln, Hauen und Rechen in Holz und Eisen.

Gern würden wir wiederholt den Weg um die Rundung zurücklegen, um noch Vieles zu betrachten, was uns beim ersten Male entgangen, wenn wir nicht, am Ende dieser Ausstellung bei der Hauptfaçade des großen Gewächshauses angelangt, uns von dieser neuen Sphäre mächtig angezogen fühlten. Es ist aber auch schon der Mühe werth, staunend hier umher und hinauf zu schauen.

Da haben wir vor uns den kleinen See, den wir von Weitem gesehen, auf das Lieblichste eingefaßt, hier stellenweise mit feinem Rasen, der unter dem leuchtenden Wasserspiegel verschwindet, dort mit Schilfpflanzen, die sich kokett auf- und abwiegend in der klaren Fluth betrachten. Daneben Felspartieen, mächtige Steinblöcke, in deren Ritzen Aloeen wachsen, und eine Menge jener saftig-grünen palmartigen Pflanzen, bald mit breiten, bald mit schmalen und spitzen, hoch emporstrebenden fächerartigen Blättern. Hier tritt eine Schilfpartie auf so natürliche Weise etwas in den See hinaus, daß wir eben so wenig glauben mögen, sie sei künstlich angepflanzt, wie jene leichten Büschel hellgrünen, feinen Wassergrases, zwischen denen sich Nymphäen so leicht und anmuthig schaukeln. Vor uns, hoch herab unter den Füßen des auf Felsen thronenden Neptuns aus weißem Marmor, stürzen von Absatz zu Absatz schäumende Wasser nieder, welche den See speisen und seine Oberfläche stets in einer leicht gekräuselten Bewegung erhalten; da ist auch jene kleine schwimmende Insel, ein artiges chinesisches Spielzeug, die, mit köstlich duftenden Blumen besetzt, sich bald hier, bald dort zum Ergötzen der Zuschauer dem Ufer nähert

und vor ausgestreckten Händen wieder eben so leicht und spielend zurückweicht. Bleiben wir noch einen Augenblick am Ufer stehen, um dem Spiele der mächtigen Karpfen zuzuschauen, welche von Fontainebleau herübergebracht worden sind und die, wenn sie erzählen könnten, uns viel berichten würden von Franz I. und dem guten Heinrich, von den schönen Damen jener prächtigen Zeit, deren weiße Hände diese Fische vielleicht mit Brod gefüttert. Sie sahen vielleicht Carlo quinto, den großen Condé, den Herzog von Guise, Byron und Sully; auch von Thränen und Seufzern könnten sie uns erzählen, denn an den Ufern des Wassers, in welchem diese merkwürdigen Fische Hunderte von Jahren gelebt, saßen verbannte Könige und Königinnen von England und Spanien, und dort war es vielleicht, wo Christine von Schweden, spazieren gehend, den Entschluß faßte, ihren Stallmeister und Liebling, den Marquis v. Monaldeschi, umbringen zu lassen. Diese Karpfen wissen von der Pracht Ludwigs XIV., dem wilden Leben der Regentschaft, wohl auch von Träumereien der Kardinäle, theils derer, die Frankreich regierten, oder anderer, welche das Oberhaupt der Kirche, Pius VII., während seiner Gefangenschaft aufzuheitern versuchten. Dann kam eine heiter glänzende Zeit, auch vielleicht für die Karpfen des Sees von Fontainebleau, als rauschende Musik über die Oberfläche der stillen Wasser hinzitterte und der Schein bunter, sprühender Feuerwerke, feiernd die Vermählung des Königs von Westfalen mit der Prinzessin von Württemberg und des Kaisers selbst mit der Erzherzogin Marie Luise, nachdem die verstoßene Josephine vielleicht kurz vorher noch träumend dem Spiele der Fische zugeschaut. Vorbei — vorüber — all die Kaiser und Könige, der Papst und

seine Kardinäle, all die schönen Weiber, all die Staatsmänner und Generale sind Asche geworden, und die alten Karpfen, mit ihren moosbedeckten Rücken und Köpfen, leben noch in Fülle der Gesundheit und werden vielleicht noch lange leben, wenn sie das Wasser im Ausstellungsparke ertragen können und nicht an der Luft und dem veränderten Temperaturwechsel zu Grunde gehen!

Vom See aufwärts führen auf zwei Seiten breite Wege zu dem Vestibule des großen Gewächshauses, das uns nun hier mit der Prätention eines Palastes empfängt. Marmorne Säulen mit vergoldeten Kapitälen tragen die Vorhalle im maurischen Style, wobei es eben so malerisch als reich aussieht, daß die Seitenöffnungen, sowie auch vorn das Giebelfeld mit weit vortretendem Dache aus vergoldetem Holzwerke und den feinsten Vergitterungen bestehen. Der Boden ist mit glatten Steinplatten bedeckt, in dessen Mitte sich ein prachtvoller Brunnen von Bronze erhebt, mit Meergöttern, Tritonen, fabelhaften Schilf- und anderen Pflanzen, Muschelpyramiden, aus denen wir aus allen Ecken und Enden Wasserstrahlen in die Höhe spritzen sehen. Diese Vorhalle berechtigt uns schon zu etwas ganz Außerordentlichem, und wenn wir das eigentliche Gewächshaus betreten, so müssen wir gestehen, daß wir uns nicht getäuscht fühlen. O, welche geschmackvolle Aufstellung, welcher Reichthum an Pflanzen, welche prachtvolle Exemplare derselben, was übrigens hier kein Wunder nehmen kann, da sowohl die ersten Preise der Blumenausstellung, als auch die Prachtstücke aus den Gewächshäusern französischer, englischer, belgischer Blumenzüchter hier zu einem schönen Ganzen vereinigt sind! Sahen wir doch bei unserem ersten Besuche Azaleen

von über sechs Fuß Höhe, die bei entsprechendem Durchmesser in der kunstvollsten Form einen einzigen Blumenbüschel, zusammengesetzt aus Tausenden von Blüthen, bildeten, so daß man im wahren Sinne des Wortes nichts von dem Grün der Blätter sah. Und in welchen herrlichen Farben leuchtete das Alles rings umher! Jetzt gleicht das Ganze hier dem üppigsten Urwalde, den man sich nur vorstellen kann. Hochstämmige und niedrige Palmen der verschiedensten Arten, buschige Araukarien, prachtvolle Bananen und dazwischen die herrlichsten Baumfarren, wahre Prachtexemplare aus der reichen Sammlung meines Freundes, des berühmten Gärtners Verschaffelt aus Gent. Auch Schlingpflanzen fehlen nicht, von denen man glauben sollte, sie hätten Jahre gebraucht, um an den Stämmen empor zu klettern, Festons zu bilden von einem zum anderen, oder die Höhe des Gewölbes zu erreichen, um von dort wieder als leichte Guirlande herabzuhangen. In der Mitte des Hauses ist ein Bassin für die Victoria regia, und es fehlt nur noch, daß sich hier aus dem warmen Wasser neben den riesenhaften runden Blättern der berühmten Wasserpflanze zuweilen der Kopf eines Alligators erhöbe, um die Täuschung vollkommen zu machen.

Wenn sich nur nicht die Eindrücke so massenhaft anhäuften, daß wir zuletzt, fast erdrückt von all dem Schönen und Interessanten, nur noch wie im Traum umherwanderten, um, wie es in Traumbildern überhaupt zu gehen pflegt, beim Erwachen so viel des Schönen vergessen zu haben, was uns auch geschehen ist, wie ich fürchte, weßhalb wir bitten müssen, mit dem guten Willen vorlieb zu nehmen.

Setzen wir uns nur noch einen Augenblick auf einen der

Stühle vor dem großen Gewächshause; kaum sitzen wir, so kommt auch schon die Frau mit der Kontroluhr am Gürtel, um ihre 2 Sous einzufordern; doch soll das unsere gute Laune nicht verderben, noch uns den Genuß einer Cigarre verkümmern, den wir uns hier nach langer Arbeit erlauben wollen, um dabei recht behaglich die heranströmende Menge zu betrachten. Die Damen in einfachen und reichen Toiletten, junge, elegante Herren auf ihren flüchtigen Füßen, sowie alte Podagristen im bequemen Rollstuhle, dazwischen Chinesen und Japaner, Türken und Araber, ernste Geistliche in ihren langen schwarzen Kleidern, Militärs aller Grade und Waffenarten, auch Matrosen mit schlenkerndem Arme und weitspurigem Gange, den Wachstuchhut auf dem Hinterkopfe, den blau und weißen Hemdkragen so breit als möglich über die Schulter gelegt — alles dies wieder eine Weltausstellung für sich und wahrlich keine uninteressante. — Doch still, wir hören Musik. Die zahlreiche und gute Bande der Pariser Garde spielt neben dem Pavillon der Kaiserin, und wir lauschen gern und an vielerlei Angenehmes denkend bei den mächtig daherfluthenden Tönen, unter denen wir schließlich für heute von dem geneigten Leser Abschied nehmen wollen.

V.

Aschenbrödel

im Théatre du Chatelet in Paris.

Wenn der geneigte Leser es für seine unverwüstliche Geduld und Ausdauer als eine Belohnung ansehen will, daß wir ihn heute statt in die Weltausstellung in eines der Pariser Theater führen wollen, so soll uns das außerordentlich freuen. Betrachten wir es wenigstens gemeinschaftlich als eine Abwechslung; denn wie Alles in der Welt, besonders wie hier in Paris, hat auch der Theaterbesuch seine Schattenseiten. Zuerst, wenn wir Morgens bei unserem Frühstück den „Figaro" oder „L'entr'acte" durchmustern, so erschrecken wir fast über die Masse auch an theatralischen Vergnügungen, die uns hier geboten werden, finden es aber, besonders wenn wir Neulinge sind, recht schwer, uns rasch für dieses oder jenes zu entscheiden, namentlich während der Ausstellungszeit, wo sich die Theater überboten an pikanter Speise. Da hatten wir in der großen Oper „Don Carlos" nach Schiller, in der komischen Oper „Mignon" nach Göthe, im Théatre Français „Eine Abenteuererin", im Gymnase „Die Ideen der Madame Aubry", im

Vaudeville „Maison neuf“, in der Porte St. Martin irgend ein Theaterstück, in den Variétés „Die Großherzogin von Gerolstein“, und im Palais Royal „Pariser Leben“, im Théatre Lyrique „Romeo und Julie“, im Théatre du Chatelet „Aschenbrödel“, ohne noch eine Menge der kleineren Theater zu erwähnen, welche sich alle bemühten, durch pikante Titel anzuziehen. Wofür wollen wir uns entscheiden? Ich denke, für eines der neueren Theater beim Tour St. Jacques, wo es auch den Damen erlaubt ist, mit Anstand einen Fauteuil d'orchestre zu besetzen, und wo sie nicht genöthigt sind, eine enge, finstere, theure und dabei meistens sehr unpraktische Loge zu nehmen, weil es nun einmal so Pariser Herkommen ist. Und warum diese Maßregel? Zum Schutze der Damen oder zum Schutze der Herren? Ich weiß das nicht genau und kann nur so viel sagen, daß in beiden Fällen der Zweck erreicht oder auch nicht erreicht wird, daß mir aber wenig Fälle bekannt sind, wo Damen, die sich zufälligerweise in einen solchen Sperrsitz verirrten, oder in Theatern, wo glücklicherweise neuerdings Damen in dem unteren Raume zugelassen werden, sich der geringsten Unannehmlichkeit ausgesetzt hätten. Was anständige Damen vermeiden möchten, findet sich mit seltenen Ausnahmen in dunklen Logen der oberen Ränge; überhaupt beträgt sich das Pariser Theaterpublikum größtentheils artig und zuvorkommend, und wenn hier und da Rohheiten vorkommen, so ist man zuweilen anderswo auch nicht damit verschont. Allerdings kommt man zuweilen in die Nachbarschaft jener modisch gekleideten jungen und älteren Damen, stark decolletirt, mit fabelhaften Frisurauswüchsen, noch fabelhafterem Teint in schönster Aquarellmanier mit den dunkel geränderten und besonders da-

durch hell aufleuchtenden Augen. Aber wenn wir ihnen nicht herausfordernd zu nahe kommen, so beißen sie auch nicht, ja, haben die ganz gute Manier, auf ein anständig geführtes Gespräch anständig und zurückhaltend einzugehen.

Viel lästiger kann uns zuweilen, besonders in Theatern, in welchen die großen Spektakelstücke gegeben werden, das Gegentheil dieser Damen werden: wohlgenährte und sehr anständige Familienmütter nämlich, oft mit einem kleinen Kinde auf dem Schooße, während die Bonne oder eine Bekannte des Hauses einen noch jüngeren Sprößling beaufsichtigt, die schon im zweiten Akt unruhig werden, im dritten seufzen und im vierten einschlafen, und alsdann mit ihren zarten, trampelnden Beinchen rechts und links auf unseren Knieen auszuruhen versuchen. Wenn ich hier überhaupt irgend einmal Nachbarn unangenehm fand, so meistens Männer, die es sich auf unsere Kosten gar zu bequem machen wollten, oder — und dann waren es meistens Fremde — die, nach einem starken Diner das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, auf unsere Schulter gelehnt einschliefen. Hoffentlich aber gelingt es uns, den geneigten Leser oder die zarte Leserin vor dieser Unannehmlichkeit zu bewahren. Sind wir doch im Stande, uns, Dank einer neuen Einrichtung, gute Plätze in den verschiedenen Theatern, allerdings oft mit einem tüchtigen Aufschlage, zu verschaffen. Auf dem Boulevard Montmartre ist nämlich ein allgemeines Theaterbureau eingerichtet worden, wo man sich Plätze für die nächsten Tage bestellen oder für denselben Tag welche erhalten kann, allerdings zu bedeutend erhöhten Preisen. Wählen wir also das Théatre du Chatelet, wo „Aschenbrödel“ gegeben wird, nicht Rossini's „Cenerentola“, wohl derselbe

Stoff, aber pikant verarbeitet in 5 Akten und 30 Tableaux. Wir hätten auch in einigen Tagen die schon vor einem Jahre 200 Mal gegebene „Biche au Bois“ sehen können, allerdings ebenfalls mit fabelhaften Dekorationen und 800 neuen Kostümen, doch ist der Wahnsinn dieses Stückes zu ungenießbar, und daß die Wiederaufnahme der Hirschkuh im Walde schließlich durch fünf lebendige Löwen, natürlich in ihrem Käfig, denen die Nebenbuhlerin der mächtigen Fee zum Verspeisen vorgeworfen werden soll, pikant gemacht wird, kann auf uns keine große Anziehung üben. Im „Aschenbrödel“ haben wir es doch mit einem gesunden Grundstoff zu thun, mit einem unserer schönsten deutschen Märchen, und diese sind alle so unverwüstlich, daß sie immer noch einen angenehmen Beigeschmack behalten, wenn sie uns auch vorgeführt werden, wie hier, in Ueberladungen: Gold, Sammt und Seide, den tollsten Zaubereien und den fabelhaftesten Feenerscheinungen in der Luft, im Wasser, ja, sogar im Feuer; deren goldenen Faden wir immer noch herauszufühlen im Stande sind, gerade so, als vernähmen wir sie aus dem zahnlosen Munde eines alten Weibes oder von frischen Kinderlippen.

Also Muth gefaßt und sich mit Ausdauer gewappnet.

Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr und wird um 12 Uhr ungefähr zu Ende sein.

Da sind wir denn in dem neuen, reich dekorirten Theater, welches wir, ehe sich der Vorhang erhebt, schnell betrachten wollen. Es ist hell und freundlich ausgemalt, viel Weiß und Gold, und was uns besonders interessirt, ist die Decke, von der wir hier keinen lichterstrahlenden Kronleuchter herabhangen sehen, sondern sie besteht aus Glasmalereien, Blumenkränzen,

Guirlanden, wird unsichtbar von oben erleuchtet und strahlt so einen eigenthümlichen magischen Schein über die Zuschauermasse aus. Festlicher ist allerdings der Kronleuchter, doch hat man bei dieser neuen Einrichtung hier billige Rücksicht genommen auf die Augen der Leute in den oberen Rängen. Doch still — die Ouverture beginnt, und wenn uns auch die Grande Féerie eine neue Musik verspricht, so finden wir doch die besten Bekannten, besonders viel Anklänge an deutsche Volkslieder, was uns indessen hier beim „Aschenbrödel" nicht gerade wehe thut.

Der Vorhang erhebt sich und wir befinden uns im großen Saale des Herrn de la Pinchonnière, eines reichen Landedelmannes, welcher sich soeben in die Kirche begeben hat zur Trauung mit der Dame Amable Uranie de la Houspignolle. Wir erfahren dies durch ein Zwiegespräch eines Dieners, Maclou, früher im Kuhstalle beschäftigt, jetzt unter Verleihung des zierlichen Namens Girandole zum Kammerdiener befördert, mit dem königlichen Seneschall Jolicoco, welcher von dem benachbarten Schlosse gekommen ist, um Sr. Majestät Glückwünsche zur Vermählung darzubringen. Der Seneschall bedauert, zu spät gekommen zu sein und mit der vollen Würde seines Amtes warten zu müssen; da aber in der Oper, besonders bei einer Feerie, Zeit und Verhältnisse durchaus nicht in Betracht kommen, so hört man auch schon im nächsten Augenblicke den Lärm der zurückkehrenden Hochzeit, Jubel und Musik. Die Flügelthüren werden aufgerissen, und die Vermählten erscheinen, umgeben von Freunden und Hochzeitsgästen. Der Bräutigam trägt ein riesenhaftes Bouquet vor der Brust, und die Dame Uranie ist mit einem Schleppkleide versehen, welches zwei allerdings sehr

winzige Pagen so wenig zu bemeistern im Stande sind, daß diese bei den zuweilen etwas heftigen Bewegungen der Braut wie Anhängsel oder Verzierungen bald rechts, bald links hinter ihr drein fliegen. Auf dem Kopfe hat sie eine förmliche Orangerie, in der die Blüthen wohl deßhalb sehr vorherrschend sind, weil sie selbst über die Zeit der Blüthe bedeutend hinausgekommen ist. Die jetzige Madame de la Pinchonnière ist eine reife Schönheit, hoch in den Vierzig, erstaunlich korpulent, erstaunlich heftig und, wie wir später sehen werden, von einer erstaunlichen Herrschbegier. Der Gemahl ist ein gutes Schaf von einem Landedelmanne, an Jahren zu ihr passend.

Was nun die Kostüms anbelangt, so sind sie von einer fabelhaften Pracht, in jenem überladenen, verschnörkelten, verpufften, verzwickten Geschmack, wie wir sie auf den Zeichnungen von Gustav Doré sehen. Die Stoffe, Sammt und Seide in Damast und Atlaß, die Stickereien reich und blendend, aber dabei Alles so komisch übertrieben, daß z. B. die Kavaliere unter den Hochzeitsgästen so ungeheure Krausen und Halskragen tragen, daß sie letzteren drehen müssen, um zu einer ansehnlich breiten Thür hinauszukommen. Indessen ist Alles ungeheuer heiter und vergnügt. Es werden von allen Seiten Glückwünsche dargebracht, und nachdem der Chor gesungen:

Célébrons l'alliance,
Qui réjouit nos coeurs.
Grâce, vertus, constance
Donnent tous les bonheurs —

nähert sich auch der Seneschall des Königs und spricht die Hoffnung Sr. Majestät aus, das neuvermählte Paar bald an

Seinem allerhöchsten Hofe zu sehen. Madame, welche den Seneschall ihrer Beachtung werth findet, schlägt verschämt die Augen nieder und lispelt: „Monseigneur!“ worauf der Herr des Hauses sich nach dem Befinden Seiner allergraziösesten Majestät erkundigt, und da er von Jolicoco die Antwort erhält: „Il se fait vieux, très-vieux, et malgré sa haute sagesse, il y a des moments où il semble complétement idiot!“ so wissen wir, was wir von Sr. Majestät zu erwarten haben.

Hierauf entfernt sich der Seneschall; die Hochzeitsgäste ziehen sich zurück und lassen das neuvermählte Paar zu einem vertrauten Gespräche allein.

Hier erfährt nun Herr de la Pinchonnière, nachdem die Braut einige affektirte Verlegenheit überwunden, daß er es mit einer Wittwe zu thun habe und daß sie aus erster Ehe zwei Kinder besitze, doch setzt sie rasch hinzu, nur zwei kleine, unschuldige Mädchen; worauf auch er sich gezwungen sieht, das Geständniß abzulegen, daß er ebenfalls schon einmal verheirathet gewesen sei — „Mais comment, Monsieur,“ ruft sie entrüstet —, daß auch er eine Tochter habe. — „Et quoi vous me cachiez. Ah — qu'elle âge a-t-elle cette belle demoiselle?“ — „Dix-sept ans.“ — „Ah, est elle jolie?“ — „Ce n'est pas pour me flatter, mais c'est tout mon portrait — en beau — en beau.“

„Assez — assez!“ schreit sie entrüstet auf, fällt alsdann ohnmächtig in seine Arme, wobei ihre letzten Worte sind: „Ah, Conrad, vous avez aimé une autre femme!“

Seinen Trost verschmähend, reißt sie sich aber gleich darauf wieder heftig aus seinen Armen: „Laissez-moi, Mon-

sieur!“ und verläßt das Zimmer. „Il a une fille: ce monstre!“

Der Neuvermählte bleibt etwas bestürzt zurück. „Ah, das ist stark,“ sagt er; „nicht genug, daß sie mir ihre Wittwenschaft verschwiegen hat und so falsch ist, einen Kranz von Orangenblüthen zu tragen, was ihr durchaus nicht zukommt, auch meine Tochter will sie mir vorwerfen gegenüber ihren eigenen beiden Fratzen. Doch man muß gute Miene zum bösen Spiele machen, und ich werde ein paar Puppen anschaffen, um mir die Gunst meiner beiden Stieftöchter damit zu erkaufen.“

Im Begriffe, hinauszugehen, stößt er auf eine fabelhafte Figur, die eintritt. „Ah, c'est toi, Riquiqui! Wo kommst du her?“

Riquiqui ist eine der komischen Figuren des Stückes; ein lang aufgeschossener Bengel, trägt er nichtsdestoweniger die Kleidung eines Schulbuben mit hinten zugeknöpften Unaussprechlichen, die aber dort auf sehr verdächtige Weise einen Theil des unentbehrlichsten Kleidungsstückes sehen lassen; er hat seine Bücher in einem Riemen über die Schulter hangen und erzählt, da der Schulmeister Zahnschmerzen habe, so sei er hieher gekommen, um seinen Pathen, den Herrn de la Pinchonnière, zu begrüßen. Draußen auf dem Pachthofe sei indessen Alles wohl, und auch Mamselle Florette befinde sich so so. Bei dem Namen Florette erinnert sich Herr de la Pinchonnière an diese seine Tochter und was ihr wohl bei der aufgeregten Stiefmutter zustoßen könne. Nachdenklich überlegend verläßt er rasch das Zimmer, und wir erfahren aus einigen Herzensergießungen des zurückgebliebenen Riquiqui, daß er verliebt ist.

Allerdings etwas Gewöhnliches in der Oper oder dem Lustspiele, ebensowohl, als daß diese Liebe ihre Schwierigkeiten hat, darin bestehend, daß Riquiqui die Dame seines Herzens nicht kennt und daß sie ihm aus einem höheren Stande zu sein scheint. Er hat sie nur einmal gesehen, und zwar als ihr Esel auf einem Spazierritte vor Riquiqui's Gestalt erschrack und seine Herrin abwarf, und wir haben hier eine weitere Verwicklung, die schon etwas verspricht. Während er seine Gefühle in einem Couplet ausströmen läßt, hören wir draußen eine sanfte Stimme: „De ce côté? Mercie, Monsieur“ — la voix de Mamselle Florette.“

Ihr folgt der Vater auf dem Fuße, zwei große Puppen unter dem Arme tragend, und nachdem Riquiqui fortgeschickt worden, erfährt Florette in einer kurzen Scene, daß ihr Vater wieder verheirathet ist.

Sie singt:

Je pleure, sourtout, cependant
Que je vais avoir une mère,
Dont je ne serai pas l'enfant.

Doch ist hier nicht lange Zeit zur Ueberlegung, denn schon rauscht Uranie majestätisch herein, gefolgt von ihren beiden sehr erwachsenen Töchtern, wovon die eine, Javotte, mit dem Hochmuthe einer Prinzessin auftritt, während die andere, Madelon, Alles mit verächtlicher, gleichgültiger Faulheit betrachtet. Herr de la Pinchonnière, noch mit Florette beschäftigt, wendet sich gegen seine Gemahlin, die ihm Mesdemoiselles de Houspignolle ankündigt, und wie er sich anschickt, den artigen kleinen Mädchen, die ihm früher angezeigt, seine Puppen darzureichen, fährt er zurück vor diesen beiden großen Damen;

doch weiß er sich zu helfen, hält die Spielzeuge hinter seinen Rücken und sucht, rückwärts gehend, das Fenster zu erreichen, um sie heimlich hinauszuwerfen. Dann faßt er sich so gut wie möglich, küßt seine beiden Stieftöchter, die sich das achselzuckend und mit verächtlicher Miene gefallen lassen, und stellt dann seine Tochter Florette vor, welche, auf dem Pachthofe erzogen, in ländlicher Kleidung ist.

„Ah, qu'est-ce que c'est que ça!“ ruft Uranie, und Javotte setzt mit großer Verachtung hinzu: „Unsere neue Schwester eine Bäuerin!“

Doch erwacht jetzt der Stolz und Zorn des Vaters; er rafft sich fragend auf:

Et d'où viennent ces airs revêches
Mesdemoiselles les pimbêches?

Doch gelingt es ihm leider nicht, seiner jungen Gattin zu imponiren; sie fährt auf ihn zu: „Mes filles des pimbêches? Tiens!“ und schlägt ihm eine schallende Ohrfeige hin.

Florette wirft sich zwischen beide, um ihren Vater zu schützen; doch wäre es ihr nicht besser ergangen wie ihm, denn schon erhebt sich die schwere Hand Madame Uraniens, um — — klatschend auf die Wange des Seneschall Jolicoco niederzufallen, welcher hereinstürzt, um seine Einladung an den Hof des Königs zu wiederholen. Allgemeine Verwirrung, während welcher das erste Tableau schließt. Madame Uranie entschuldigt sich unter tiefen Knixen über ihre gränzenlose Ungeschicklichkeit, und Herr de la Pinchonnière tröstet seine weinende Tochter Florette-Aschenbrödel.

Im zweiten Tableau befinden wir uns in dem Garten Sr. Majestät des Königs Hurluberlu XIX. Eine prachtvolle

Dekoration, die schwer zu beschreiben, aber so herrlich gemalt und so kunstvoll zusammengestellt ist, daß man wirklich einen Blick in die Natur zu thun glaubt. Wir sehen da nichts Störendes, wie bei manchen deutschen Hof- und anderen Theatern. Keine Palmen und Bananen neben Tannen und Eichen, keine zu weit zurückgeschobenen Seitencoulissen, keine rothe Draperie zwischen den Wolken oder ein Stück Palast in der Stille des Waldes. Alles paßt zusammen, es ist ein harmonisches Ganzes mit so gut vertheilten Lichteffekten, daß man darauf schwören sollte, man habe es mit einem Raume zu thun zehn Mal so tief, als die ganze Bühne.

Im Hintergrunde der Scene erhebt sich eine breite Marmortreppe gegen das Schloß hin, das mit seinen Zinnen und Thürmen, seinen epheubewachsenen Mauern einen stattlichen Eindruck macht. Jolicoco erscheint mit dem Hofe des Königs, unter den Klängen der Musik langsam die Treppe herabsteigend. Hofdamen und Kavaliere, Pagen, Granden des Königs, ein Gemisch der reichsten Kostüms in den blendendsten Farben, Sammt und Seide vorherrschend, Alles strotzend von Stickereien, künstlichen Blumen und wehenden Federn in Masse. Der Seneschall erklärt uns, daß der König sehr stark am Schnupfen leide und deßhalb verhindert sei, dem Liebeshofe, den er ernannt, selbst zu präsidiren, ein Liebeshof, dem es auferlegt ist, das Herz seines Sohnes, des charmanten Prinzen, zu erforschen und Abhülfe zu suchen gegen eine Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit, in welche der Thronerbe versunken und die in einem wahren Abscheu gegen alle schönen Frauen und Mädchen gipfelt — recht traurig für den schon betagten König, welcher gern seine Thronfolge in direkter Linie gesichert sähe. Nachdem sich

der Hof gruppirt, erscheinen auf der Treppe die Mitglieder des Liebeshofes, ihre Präsidentin an der Spitze, kräftige Gestalten, den reichen Gewändern nach mindestens Staatsdamen mit dem Prädikate Excellenz. Wir erfahren von ihnen über den Prinzen, was wir bereits wissen, und hören endlich einen kleinen Pagen rufen: „Le Prince charmant!“

Der Prinz, der nun langsam die Treppen herabsteigt, ist eine alte Bekanntschaft von uns. Madame Judith, welche wir vor ein paar Jahren in einer ähnlichen Rolle in Rothomacho père et fils bewunderten. Eine hübsche, lebhafte, nicht große Frau mit brennenden Augen, mit einer Stimme, die etwas dünn geworden ist, wogegen Manches an ihrer Gestalt, wie uns die blendenden, weißseidenen Tricots verrathen, etwas sehr in die Dicke ging. Doch ist sie immer noch eine angenehme, hübsche Erscheinung, und ihr Kopf mit den vielversprechenden Augen, dem schalkhaften Lächeln läßt uns hoffen, daß es dem Liebeshofe gelingen wird, ihr Herz oder vielmehr das Herz des charmanten Prinzen sanfteren Gefühlen zugänglich zu machen.

Doch wird unsere Hoffnung zu Schanden. Der Prinz bedauert unendlich, daß er nicht im Stande sei, für irgend ein weibliches Wesen zu schwärmen.

„Unmöglich!“ ruft die Präsidentin. „Du bist doch empfänglich für den Duft der Rose, für ein sanftes Lied, für den Druck der Hand; laß uns doch sehen, ob du unerbittlich bleibst, wenn alles das, was wir dir in Jugend und Schönheit bieten können, auf deine fünf Sinne einwirkt. Herbei, Sklavinnen, bethört seine Sinne, erregt sein Blut!“

Und nun wimmelt es die Treppe herab von leichten, luftigen Gestalten, die alle mehr wie halbnackt sind, eine sündhaft

verlangende Schaar, deren herausfordernde Blicke und extravagante Bewegungen uns zittern lassen für die Tugend des Prinzen. Doch ist das nur ein ungefährliches Vorspiel. Der Schwarm rast über die Bühne, gruppirt sich endlich so schön, so reizend, aber in so unnatürlichen Stellungen, daß man oft nicht begreift, wie menschliche Gliedmaßen ohne Extragelenke das zu leisten vermögen, und dient als Folie fünf in der That schönen jungen Mädchen, die, langsam und sinnig vorschreitend, durch die Embleme, welche sie tragen, von uns als die Repräsentantinnen der fünf Sinne erkannt werden.

Die mittlere von ihnen, eine jugendlich schöne Mädchengestalt, das Gesicht vorstellend, verhüllt sich beim Anblicke des Prinzen und bleibt rückwärts stehen, während ihm die Anderen mit sanftem Gesange, mit den weichsten, wollüstigsten Biegungen ihrer schönen Körper alle möglichen vergeblichen Fallstricke legen.

„Wohl erfreut mich der Duft der Rose,“ sagt der charmante Prinz, „wohl schmeckt mir der feurige Trank aus einem Becher, aber mein Herz bleibt ungerührt.“

„Auch wenn ich dir erscheine?“ rief die Verschleierte, vortretend, indem sie, die leichte Gaze von sich werfend, ein klein wenig mehr bekleidet erschien, als wir uns die meerentstiegene Aphrodite denken, dabei aber von eben so reizenden und vollendeten Körperformen, wie wir uns die Göttin der Schönheit vorstellen. Doch auch ihr antwortet der hartherzige Prinz:

Ce n'est pas ma faute
Je n'éprouve rien.

Noch ist der ganze Hof beschäftigt, diesen Ausruf im Chor zu wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß er singt:

Ce n'est pas sa faute
Il n'éprouve rien,

wie das in einer richtigen Oper der Brauch ist, so hört man im Hintergrunde ein lautes Lachen erschallen, und vor den Augen des entrüsteten Hofes zeigt sich eine kleine hinkende Alte, die uns versichert, sie wisse ganz genau, daß sie durchaus nicht in diese Umgebung, noch zu dem Liebeshofe passe, daß sie aber gekommen sei, weil sie das Mittel besitze, um das Herz des charmanten Prinzen zu rühren.

Lautes Hohngelächter, während sich die Alte aufrichtet und ihren Zauberstab schwingt. Niemand wird mehr im Zweifel sein, daß man es hier mit einer allmächtigen Fee zu thun hat.

Auf ihren Wink erheben sich denn auch sogleich aus dem Boden vier kräftige Negergestalten, einen riesigen Blumenkorb tragend. Die Alte winkt wieder, die Blumen öffnen sich, und man sieht Florette auf Rosen gelagert. Alles ist entzückt, selbst der charmante Prinz ruft laut: „Ah, je ne sais ce que j'éprouve! Quelle est cette jeune fille?"

„Demande-le à elle-même!" ruft die Fee, und auf eine Frage des nun ganz entzückten charmanten Prinzen singt Florette mit halb geschlossenen Augen:

J'obéis au pouvoir suprême
Qui seul me protége ici-bas,
Et sans me connaître moi-même ...
Mais cherche, et tu me trouveras.

Während nun der ganze Hof herbeistürzt, um die Schöne zu bitten, da zu bleiben, schließen sich rasch die Blumen über ihr, Korb und Neger verschwinden in der Tiefe, die Alte, welche sich auf den ersten Absatz der marmornen Treppe zurück-

gezogen hat, verwandelt sich plötzlich in eine junge, schöne, reizende Fee, die von hellen Lichtwellen umflossen dasteht und dem bestürzten Prinzen zuruft: „Sache la chercher et la reconnaître."

Dann öffnen sich die Gebüsche über ihr, man sieht zwischen Wolken ein Stück Feenhimmel, buntfarbig glänzend, von Strahlen durchzogen, aber unwohnlich und zugig, wie ein solcher Himmel gewöhnlich aussieht. Die marmornen Drachen, die unten an der Treppe gelagert sind, werden lebendig und entführen die Fee unter kräftigen Schlägen ihrer mächtigen Schwingen nach einem wahrscheinlich besseren Jenseits.

Im zweiten Akte befinden wir uns in einer ziemlich dunkeln, aber nichtsdestoweniger künstlerisch schön gemalten Küche des Landhauses de la Pinchonnière's, wo Florette natürlicherweise neben dem Heerde in der Asche sitzt, wo ihre Mamselles Schwestern und ihre Frau Mutter unter Vorwürfen erscheinen, daß jene auf ihr Frühstück hätten warten müssen und daß diese beim Aufstehen ihr Boudoir noch nicht aufgeräumt und geputzt gefunden hätte. Florette ist über alles dies die Sanftmuth selbst, was aber trotzdem einige Zornesausbrüche von Madame Uranie nicht verhindern kann, worauf der Hausherr herbeieilt, sich nach dem Lärmen erkundigt und Miene macht, seine Tochter in Schutz zu nehmen.

„Ah, palsambleu, je vais me montrer! Was hat meine Tochter dort in der Asche zu thun?"

Worauf Madame kurz und fest zur Antwort gibt: „Chacune à sa place, c'est ma loi!" und dann hinzusetzt, während sie nach verschiedenem Porzellangeschirre greift, um es rechts und links auf dem Boden zu zertrümmern: „Je suis

douce et bonne, tout le monde sait ça ... mais quand ça ne marche pas à mon idée, v'lan!“

Mit diesem v'lan wirft sie zu guter Letzt noch eine große, hoffentlich pappendeckle, Porzellanschüssel hinter sich, die so unglücklich fliegt, daß sie den abermals hereintretenden Seneschall Jolicoco an den Kopf trifft. Der Mann hat offenbar Unglück bei seinen Besuchen in diesem Hause. Was nutzt es ihm, daß er von Madame Uranie aufs Höflichste um Verzeihung gebeten wird, daß Herr de la Pinchonnière und Florette einen mächtigen Lehnstuhl herbeischleppen, ja, daß die hochmüthige Javotte sich herabläßt, ihn nach dem Stuhle zu führen, wohin sogar die faule Madelon ein Kopfkissen trägt? Er hat seine Beule weg, und wenn er nicht so ein guter Kerl von einem Hofmanne wäre und wenn er in unverkennbarem Interesse die langsam nachlässigen Bewegungen Madelon's beobachtete, so würde er die Botschaft, die ihn hieher führt, mit weniger Humor vortragen — und eine glückliche Botschaft!

„Denkt euch nur, meine Damen," berichtet er, „der charmante Prinz, der bis jetzt alle weiblichen Wesen haßte, ist auf einmal umgestimmt und hat eingewilligt, sich auf einem großen Hofballe zu erlustigen. Alle Damen rings umher in einem Umkreise von zehn Stunden werden zu diesem Feste gebeten, weßhalb ich heute noch an zweitausend Einladungen zu machen habe, von denen ich mir erlaube, hiermit vier zu den Füßen der liebenswürdigen Madame Uranie niederzulegen."

„Herrlich, prächtig!" rufen Javotte und Madelon, während Aschenbrödel leise zu ihrem Vater sagt: „Sie dürfen auf den Ball gehen, und ich ..." Worauf sich Herr de la Pinchonnière veranlaßt sieht, den Seneschall zu fragen; „Quatre

lettres seulement, mais ...“ wird aber von seiner Gemahlin mit großer Heftigkeit zur Ruhe gewiesen, indem sie ihm zuruft: „Mais quoi? Est-ce que nous sommes plus de quatre ici?“

Der Seneschall ersucht die Damen noch, eine pharaminöse Toilette zu machen, wie er sich ausdrückt. Der Prinz sei ein Phantast — man kann nicht wissen! „Nur wünschte ich nicht,“ sagt er für sich, „daß ihm gerade Madelon gefiele.“

Nachdem sich Jolicoco entfernt, wird das arme Aschenbrödel von Allen zugleich in Anspruch genommen. — „Aschenbrödel, schläfst du schon wieder?“ — „Aschenbrödel, hole mein seidenes Kleid!“ — „Aschenbrödel, putze meine goldene Krone!“ — „Aschenbrödel, meine silbernen Schuhe!“

Noch einmal will der Vater sich seiner Tochter annehmen, erreicht aber nur soviel damit, daß ihm Madame Uranie in majestätischer Weise Stillschweigen auferlegt und ihm befiehlt, das Lockeneisen heiß zu machen.

Nun erscheint Riquiqui in der einsamen Küche, nachdem er sich vorher vorsichtig umgeschaut, mit einem Papier in der Hand, und als er sich die Nase mit dem Aermel abgewischt, erfahren wir, daß er jetzt weiß, wer die Dame ist, an die er sein Herz verloren, als sie vom Esel herab in seine Arme stürzte. Niemand weniger, als Mamselle Javotte, und da nun sein Pathe, der ihm immer versprochen, sein Glück zu machen, die Mutter von Mamselle Javotte geheirathet hat, so kann eben dieser Pathe nichts weniger für sein Päthchen thun, als daß er ihm Mamselle Javotte zur Frau gibt. Da in diesem Augenblicke zufällig, wie immer in der Komödie, Herr de la

Pinchonnière eintritt, so setzt ihm Riquiqui sein Verlangen auseinander.

„J'ai l'honneur de vous demander en mariage mademoiselle Javotte de la Houspignolle, votre belle-fille!"

„Ah, du bist wohl des Teufels!" ruft der Angeredete. „Doch weißt du was, mein lieber Freund, ich höre da soeben die Stimme meiner verehrten Gattin, und da der Antrag offenbar zu ihrer Erheiterung beitragen wird, so wende dich an sie selbst."

La voilà! Madame Uranie stürzt aus der Seitenthür hervor, sehr im Negligé, den Kopf bedeckt mit drohend emporstehenden Papilloten, ausrufend: „Wie lange soll ich noch auf das Lockeneisen warten?" Und beim Anblicke des allerdings nicht viel versprechenden Riquiqui hinzusetzend: „Was will diese Vogelscheuche?"

„Er hat dir etwas mitzutheilen," sagt der Hausherr und setzt doppelsinnig hinzu: „Le fer chauffe, il est brûlant!"

„Bon," erwiederte Madame Uranie, „so brenne mir die Locken; aber nimm dich in Acht, et toi parle, animal!"

Und so auf ihrem Stuhle sitzend, hört sie ungeduldig eine confuse Geschichte von einem Herzen, welches in Liebe entflammt sei, von einem Esel, der eine junge Dame ins Gras geworfen habe, und da inzwischen Herr de la Pinchonnière, der sich kaum vor Lachen zu halten weiß, ihr bald rechts, bald links mit dem heißen Eisen zu nahe kommt, gelangt sie in dem Augenblicke auf den Gipfel der allerübelsten Laune, als ihr Riquiqui sagt: „J'ai l'honneur de demander en mariage mademoiselle Javotte de la Houspignolle, votre fille."

Nun folgt eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung. Ma-

dame Uranie springt empor mit dem heißen Lockeneisen in den Haaren, schreiend vor Schmerz und Wuth. Riquiqui erhält ein paar klatschende Ohrfeigen; dann ergreift sie einen Besen, jagt den Brautwerber sowie auch den Gemahl zur Thür hinaus, stürzt nach einer anderen Seite ab, worauf wir von dorther das Umstürzen von Möbeln vernehmen, sowie die kreischenden Stimmen Javotte's und Madelon's, und endlich Aschenbrödel weinend herauseilen sehen. Man hat sie geschimpft, man hat sie mißhandelt, sie will nichts mehr von dieser bösen Welt, sie möchte am liebsten sterben. Weinend setzt sie sich in die Asche nieder, und da erinnert sie sich aus ihrer Kindheit, daß ihr dort einmal, nachdem ihre arme Mutter gestorben, eine wunderbar schöne Frau erschienen sei, die sie auf die Stirn geküßt und ihr gesagt: „Ich bin deine Pathin, ich wache über dich!" — „O," ruft Aschenbrödel aus, „warum wachst du jetzt nicht über mich, da ich so sehr unglücklich bin?"

Und nun sehen wir aus den Töpfen, die auf dem Heerde stehen, Dampf aufsteigen, der sich immer mehr verdichtet und endlich, von Floretten ungesehen, zu einem grauen Gewölke wird. Eine sanfte Musik erschallt und auf einmal erblicken wir die Gestalt der Fee des vers luisants, wahrhaft prächtig anzusehen. Sie schwebt da in weißer Seide und in einem so intensiv strahlenden Lichte, daß wir geblendet kaum hinschauen können, und dabei ist es, als ob dieses Licht aus ihrer Person herausstrahle, wobei ihr Körper wie durchsichtig erscheint. Man muß gestehen, es ist dies mit großer Kunst gemacht, indem der Glanz, der sie bestrahlt, sich genau innerhalb der Contouren ihres Körpers hält und nichts von dem hin und her flackernden Scheine hat, den wir so häufig anderswo bei ähnlichen Ver-

anlassungen sehen. Die Erscheinung hier hat in der That etwas Uebernatürliches, und wir begreifen wohl, daß sich Florette erschrocken und entzückt auf die Kniee niederwirft und, die Hände emporstreckend, ausruft: „Oh, ma marraine!“

„Ja, ich bin es und komme, dich in deinem Elend aufzurichten. Zu lange schon habe ich es geduldet, daß man dich mißhandelt, und wenn du willst, so soll nun alles, was du erfahren, die treffen, welche dich quälen.“

Hier zeigt sich aber ganz das gute Herz Aschenbrödels. Sie bittet für ihre Stiefmutter und Stiefschwestern und hat nur den einzigen kleinen Wunsch, ebenfalls zu dem königlichen Feste zu gehen.

Die Fee lächelt. „Bon petit coeur,“ sagt sie, „dein Verlangen soll erfüllt werden, und auch Größeres, von dem du noch keine Ahnung hast.“

Sie berührt den Küchentisch mit ihrem Zauberstabe. Derselbe verwandelt sich augenblicklich in einen goldstrahlenden Wagen. Sie blickt um sich her und entdeckt eine Schaar Ratten, die der armen Aschenbrödel zuweilen Gesellschaft leisten. Sechs sind dazu bestimmt, sich plötzlich mit glänzenden Geschirren vor den Wagen zu spannen, eine siebente klettert in goldstrahlender Livrée, den bordirten Hut auf dem Kopfe, auf den Bock der Kutsche, zwei steigen hintenauf als Lakaien, und da noch ein Läufer fehlt, so muß Riquiqui, der seinen Kopf zur Küchenthür hereinstreckt, die Gestalt eines solchen annehmen, wird aber sogleich wieder entfernt, da er bei der Toilette Florettens nicht gegenwärtig sein darf. Diese wird ebenfalls auf die einfachste Art gemacht, nur durch Berührung mit dem mächtigen Zauberstabe, und sogleich fallen die ärmlichen Ge-

wänder Aschenbrödels ab, und sie steht da im reichsten, strahlendsten Gewande. Aus den Wolken rechts und links von der Fee entwickeln sich kleine Genien, die herabsteigen, um ihr den diamantenbesetzten Gürtel anzulegen und ihr Haupt mit Blumen und einem golddurchwirkten Schleier zu schmücken, der oben von einem funkelnden Krönlein zusammengehalten wird. So wäre sie denn in der höchsten Vollendung gekleidet, Alles recht prachtvoll, wie es sich für ein königliches Fest geziemt; der Läufer, die sechsspännige Karosse, Lakaien hintenauf. Doch halt, etwas Wichtiges fehlt!

„Ah," ruft Florette, „ma chaussure!"

Und in der That, das scheint die Fee vergessen zu haben, denn unter dem schweren, goldstrotzenden Kleide des schönen Mädchens blicken die plumpen Holzschuhe der ehemaligen Bäurin hervor: une princesse en sabots.

Doch nein, vergessen hatte die Fee dieses wichtige Kleidungsstück durchaus nicht. Aber wie selbst die mächtigsten Feen höherem Einflusse unterworfen sind, so gesteht auch die Pathin Aschenbrödels, daß sie, um das Glück Florettens dauernd zu gründen, sich an einen mächtigen Berggeist wenden müsse, der im Besitze der Wunderschuhe sei, ohne welche alles, was sie selbst gethan, unvollkommen wäre. „Deßhalb folge mir!"

„Wohin, meine Pathin?"

„In das dunkle Gebiet eines mächtigen, unterirdischen Geistes."

Das strahlende Licht, welches die Fee umgibt, erlischt; sie selbst, ebenso Aschenbrödel und die Genien erscheinen wie mit grauen Schleiern bedeckt. Die sechsspännige Karosse jagt von dannen, und alles, was auf der Scene ist, mitsammt den

Wänden der Küche, entsinkt unter Donner und Blitz, und wir befinden uns mit Einem Male in einer Tropfsteinhöhle, deren dämmeriges Licht hervorzuschimmern scheint aus riesigen Bergkrystallen, welche an den Wänden emporstreben und von der Decke herabhangen.

Florette hat sich ängstlich an die Fee geschmiegt, die ihr sagt: „Die gläsernen Wunderschuhe, welche ich für dich von dem Berggeiste erbitten werde, haben unter Anderem auch die Eigenschaft, daß du unerkannt bleiben wirst und daß dir alle Herzen entgegenfliegen. Da aber der gewaltige Feuergeist, der sie gemacht, schon zu den Unterirdischen gehört, so behalten sie ihre Kraft nur bis Mitternacht. Also hüte dich, nach dem Schlage der zwölften Stunde auf dem Balle zu bleiben. Du würdest Alles verlieren, deine prächtigen Kleider, deine Lakaien, deinen goldenen Wagen, und müßtest allein durch die Welt irren, elender und verlassener, als du bis jetzt gewesen, wogegen die Wunderschuhe der größte Schatz sind, den ihr Sterblichen euch nur vorzustellen vermöget. So lange du sie besitzest, erfüllen sie dir jeden ausgesprochenen Wunsch. Und nun bereite dich vor, mein Geschenk zu empfangen."

Die Fee winkt mit ihrem Zauberstabe, indem sie mit lauter Stimme ausruft: „Farhulaz!"

Unter Donner und Blitz spalten sich die Felsen am Ende der Höhle und ein riesiger, aber sehr, sehr häßlicher, dunkelfarbiger Berggeist erscheint, halb Kobold, halb Kaliban, mit einem tief herabwallenden, rothen Barte, einen dunkelglühenden, schmalen Kronenreif auf dem schwarzen, zottigen Haare. — „Wer ruft mich?"

„Ich,“ entgegnete die Fee, „kraft der Macht, die mir über dich verliehen.“

„Und was iſt dein Verlangen?“

„Die Wunderſchuhe, die du in den Tiefen des Berges verwahrſt.“

„Für wen?“

„Für dieſe da.“

„Ah!“ ſagt der Kobold, nachdem er näher getreten, Aſchenbrödel betrachtet und, von ihrer Schönheit wie geblendet, ſich tief verbeugt. „Du ſollſt ſie haben.“

Auf ſeinen Wink ſteigt ein Block von Silbererz aus dem Boden hervor, der ſich ſpaltet, um auf einem rothſammtnen Kiſſen die Wunderſchuhe, zierlich aus Bergkryſtall geformt, zu zeigen, in ihrem Anblicke eine der artigſten Spielereien dieſer vortrefflichen Theater-Maſchinerieen. Die Pantoffel leuchten in dunkelrothem Feuer, und auf einen Wink der Fee gleiten ſie mit Blitzesſchnelligkeit von dem Silberblocke herab, um ſich im nächſten Augenblicke an den Füßen Florettens zu befinden.

„Oh, qu'elles me vont bien! qu'elles sont jolies!“ ruft ſie aus, worauf Farhulas mit einem langen, heißen Blicke auf Florette die Worte murmelt: „Moins jolies que les pieds qui les chaussent!“

Doch verſchwindet er auf einen gebieteriſchen Blick der Fee, nicht ohne nochmals zurückzublicken und jenes Kopfnicken ſehen zu laſſen, welches in der Sprache des Ballets und der Oper heißt: Wartet nur, auch meine Zeit wird kommen! Und damit haben wir hier ein neues Motiv, welches uns für die Zukunft Aſchenbrödels ſchaudern läßt.

Doch weg mit dieſen düſtern Betrachtungen!

Die Fee des vers luisants hat sie mit dem rechten Arme umschlungen und sagt: „Cendrillon, avant ton départ pour le bal, je veux te présenter à mes soeurs. Regarde!“

Sie winkt mit dem Zauberstabe, und nun kommt eine jener brillanten, meisterhaft ausgeführten Schlußdekorationen, wo Malerei, elektrisches Licht, bengalisches Feuer, Wasserstrahlen, schöne Weiber und glänzende Gewänder zu einem wirklich prächtigen Ganzen vereinigt sind; die Grotte, in der wir uns befinden, verschwindet oder vielmehr verwandelt sich in den Zauberpalast der Fee, welche, mit Aschenbrödel langsam aufwärts steigend, auf einem krystallenen Throne Platz nimmt, hinter dem sich eine blendende, farbige Sonne zwischen leichten Wolken dreht, so eine Glorie bildend. Neben ihr, von rechts und von links fliegen Geister der Luft mit einer Leichtigkeit herüber und hinüber, die uns in Erstaunen setzt, da wir nichts sehen, was sie hält oder trägt, und da wir nur bemerken, daß sie sich zuweilen, auf einer auf und ab wiegenden Blumenranke schaukelnd, auszuruhen scheinen.

Unterdessen erhebt sich der Palast immer höher und höher. Um ihn herum steigen Palmen und Bäume mit so fabelhaften Stämmen und Blättern auf, wie sie nur im Feenreiche zu wachsen im Stande sind, und ebenso Blumen von so riesenhaften Dimensionen, daß schon hübsch erwachsene Genien sich in ihren Kelchen hin und her wiegen. Auch fangen die großen Wasser dieser Zaubergärten an zu springen; marmorne Bassins steigen auf mit Figuren, um welche die Wasserstrahlen in die Höhe spritzen. Und alle diese Figuren, die sehr nackten Najaden und Nymphen, sind lebendige Wesen, was wir deutlich an ihren weichen, schwellenden Formen sehen, auch an den

funkelnden Augen, sowie an einem leichten Lächeln, welches hier und da über die sonst ernsten Züge gleitet.

Und immer mehr dieser leichtschwebenden Geister sehen wir erscheinen aus dem Reiche des Wassers, der Luft, und jetzt auch der Erde; denn zwischen den Hallen des Palastes hervor stürzen große Schaaren Tänzerinnen, in ihrem Kleidungsmangel sehr den über- und unterirdischen Kolleginnen gleichend: sie bilden beständig wechselnde Gruppen, welche dort im Wasser durch die stets veränderte Haltung der Najaden ergänzt werden, sowie hoch in der Luft durch die Schlangenwindungen der leichtesten Geister, die mit den Bäumen und den rankenden Schlingpflanzen eine reizende Guirlande um den Thron der Fee bilden. Dabei spritzen die Wasser nach allen Richtungen hinaus und erscheinen in den Strahlen der bengalischen und der elektrischen Lichter wie flüssiges Feuer. Es ist ein Durcheinander unbegreiflichen Glänzens und Flimmerns, und wenn irgendwo, so muß hier der Ausspruch Heine's zur Geltung kommen: Man habe zuletzt nichts mehr gesehen, als Himmel und Tricot.

Wir athmen völlig beruhigt auf, wenn wir uns im nächsten Akte wieder auf fester Erde befinden, und zwar jetzt in einem Theile des prachtvollen Parkes Sr. Majestät des Königs Hurluberlu XIX., und dies an einer Stelle, wo ein riesenhaftes Gewächshaus mit den seltensten Pflanzen den Vordergrund der Scene einnimmt und uns einen Durchblick gestattet auf reizende Blumengruppen mit einsamen Fontainen und zierlich geschlungene Wege um Bosquets, aus den seltensten Bäumen bestehend.

Aber alles das wird verdunkelt durch den Glanz des königlichen Hofstaates, der hier zum Feste versammelt ist, an der

Spitze der Groß-Seneschall Jolicoco, der sich am Eingange des Gewächshauses befindet, um die ankommenden Fremden würdig zu empfangen, Gäste mit den seltsamsten Namen, die ein königlicher Huissier laut ankündigt, so: Madame la comtesse Isaure de Jolimanoir et le prince Saperlipopotte, madame la baronne Colombe-Aldegonde de Pastafrola et le prince Hector de Cantalabutte.

Die Herren beugen ihre Nasen tief gegen ihre Fußspitzen herab, ganz wie bei einem wirklichen Hofe, und die Damen ebenso machen das gleiche lächerliche Kompliment, bei dem man sich immer versucht fühlt, ihnen einen Stuhl oder sonst einen Stützpunkt unter einen unnennbaren Körpertheil zu schieben. Jolicoco aber, der vollkommen in der Rolle eines wirklichen Oberhofbeamten bleibt, empfängt Jeden mit der stehenden Redensart: „Ah, venez donc, charmante duchesse, nous vous attendions avec une impatience ... qui — qui — qui ...“

Endlich erscheint auch der charmante Prinz. Der ganze Hof geräth in begreiflich freudige Aufregung, die sich immer am deutlichsten zeigt, wo der Kronprinz, wie auch hier, ohne seinen erhabenen Vater erscheint, und es will kein Ende nehmen mit den oben beschriebenen Vorder- und Hinterkomplimenten.

Da kündigt der Seneschall, der sich einen Augenblick entfernt hat, mit brüllender Stimme selbst an: „Sa Majesté le roi Hurluberlu, und da wir berechtigt sind, mit einiger Spannung der Ankunft dieses Potentaten entgegen zu sehen, so richten wir unsere Aufmerksamkeit auf ein Gewühl von Pagen und Garden im Hintergrunde, sind aber dabei nicht wenig erstaunt, die Musik das heitere deutsche Volkslied intoniren zu hören:

Tausend Dukaten krieg i zum Heirathsgut,
Und 'n Soldaten, der mirs verthut.

Ein anderer Text dieser unvergleichlichen Melodie beginnt mit den Worten:

Mädel spring nicht zu hoch, trai di di, trai di di —

und obgleich wir uns fast scheuen, dieses auszusprechen, so erscheint er uns doch passender für das Auftreten des Königs Hurluberlu, denn Se. Majestät, mit einer rothen Nase und augenscheinlich etwas stark erheitert, tritt mit einer Nonchalance und so außerordentlicher Bewegung auf, daß man vielleicht berechtigt wäre, sie hier mit dem gemeinen Worte „hüpfen" zu bezeichnen. Auch hat dieselbe der Bequemlichkeit halber ihren rothsammtnen Hermelinmantel über den linken Arm geschlungen und dabei ihre Krone etwas schief auf dem Kopfe sitzen. An sich ein sehr ergötzlicher Anblick, welcher auch den gesammten Hof vollkommen elektrisirt und, wie sich von selbst versteht, in die gleiche Stimmung versetzt.

Endlich ruht Se. Majestät vom Tanzen und Singen aus, und da sie sehr stark enrhumirt ist, so ruft sie nach ihrem Schnupftuche, worauf sich natürlicherweise Jedermann beeilt, das seinige anzubieten; doch wünscht der Monarch sein eigenes, un mouchoir d'indienne, zu besitzen, welches ihm denn auch von dem Leibpagen Oculi in Gestalt eines großen, graukarrirten Küchenhandtuches gebracht wird.

Er schneuzt sich, wobei eine Trompete im Orchester so natürlich einsetzt, daß wir erschrocken sind über den Ton der königlichen Nase. Auch niest er gleich darauf mit Beihülfe des Triangels, was ebenfalls sehr natürlich klingt und welches befiehlt, alle Welt solle lustig sein.

Nun wird von dem Huissier die Familie de la Pinchonnière angezeigt. Monsieur et madame son épouse, née de la Houspignolle, mesdemoiselles Javotte et Madelon de la Houspignolle, ses filles. Und ohne uns, diesen Empfang anlangend, in Details einzulassen, wollen wir nur noch sagen, daß der König, der die starken Formen zu lieben scheint, beim Anblicke Uraniens ausruft: „Vertuchoux, voilà une riche nature!“ und daß sie, sich durch die königliche Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt fühlend, nicht unterläßt, seine süßen Augen ausgiebig zu erwiedern. Endlich schlägt Se. Majestät, ohne Herrn de la Pinchonnière im Geringsten zu beachten, Madame einen Spaziergang in die schattigen Partieen des Parkes vor, wobei er seinem Pagen Oculi befiehlt: „Porte la queue de Madame!“ und dann so rasch vorauseilt, daß Madame Uranie Mühe hat, ihm zu folgen, wobei sie Oculi mit voller Gewalt hinter sich drein schleudert. Auch der ganze Hof hält es für seine Pflicht, nachzueilen, was denn auch im Gänsemarsch oder besser gesagt im Dauerlauf geschieht, wobei es einen höchst komischen Anblick gibt, da Se. Majestät, der abermals sein Schnupftuch vergessen hat, von der Seite her in vollem Laufe zurückkehrt, und abermals hinter ihm die dicke Uranie mit dem Pagen im Schlepptau, sowie der ganze Hof in mehreren extravaganten Schlangenlinien die Scene kreuzt. Nur der charmante Prinz in seinem hohen Range und Jolicoco sind zurückgeblieben. Letzterer, weil er die Meldung des Huissier in Empfang nimmt, daß vor dem Palaste ein großer Auflauf stattfände, weil sich dort eine Equipage zeige, so prächtig und reich, und so seltsam bespannt und geschirrt, wie man noch nie Aehnliches gesehen. Auch der König Hurluberlu hat diese Meldung ebenfalls er-

halten, kommt im Dauerlauf zurück, hinter ihm selbstredend der ganze Hof, und eilt alsdann, Madame Uranie rücksichtslos stehen lassend, mit dem Prinzen davon, um die ausgezeichneten Fremden zu empfangen.

Das ist natürlicherweise Aschenbrödel, die recht sehr bedauert, diese Unruhe verursacht zu haben, überhaupt uneingeladen bei diesem Hoffeste erschienen zu sein, doch habe ihre Karosse einen Schaden gelitten, weßhalb sie die Hospitalität Sr. Majestät nachsuche. Der König ist von ihrer Erscheinung entzückt, mehr aber noch der charmante Prinz, der sie augenblicklich wieder erkannt hat. „Oh! c'est-elle! c'est elle! Oh! que je suis heureux!" Dank der Wunderschuhe, bleibt Aschenbrödel selbst für ihre Eltern und Stiefschwestern unerkannt, obgleich sie auch hier nicht unterläßt, sich ihnen aufs Freundlichste zu nähern, um ein gutes Wort zu erhalten, was ihr aber nur bei ihrem Vater gelingt, der wie sämmtliche Herren des Hofes eine große Sympathie für die schöne Fremde fühlt, inclusive Sr. Majestät, welcher nicht unterläßt, seine süßen Augen von Madame Uranie ab und der neuerschienenen Schönen zuzuwenden.

Daß Madame de la Pinchonnière hierüber eben so erbost ist, wie beide Töchter über das plötzliche Benehmen des charmanten Prinzen, versteht sich von selbst, doch sagt Madame Uranie: „Beruhigt euch, auf dem Programm der Festlichkeiten befindet sich auch ein Konzert, und was meine Stimme anbelangt, da wollen wir diese kleine dürftige Person schon ausstechen." Seine Majestät geruhen denn auch den Beginn des Konzertes zu befehlen, und Madame Uranie, von der er wiederholt, daß sie trotz alledem une riche nature sei, die Erlaubniß zu ertheilen, mit einer Gesangspièce zu beginnen.

Unterdessen sehen wir, daß eine riesige Blumengruppe im Hintergrunde sich langsam öffnet und die Fée des vers luisants erscheinen läßt, welche sagt: „Wartet nur, der Augenblick ist gekommen, wo ich euch bestrafen werde für alles, was ihr meinem kleinen Liebling gethan!" Madame Uranie ist indessen vorgetreten, die Musik intonirt eine schmachtende Melodie und sie singt mit einer schönen vollen Stimme, mit schüchternen Manieren und gesenkten Augen:

O, de mon âme endolorie
Célestes, célestes émanations!

Da erhebt die Fee ihren Zauberstab. Madame Uranie wirft ihren Kopf in die Höhe und fällt plötzlich aus der zärtlich klagenden Melodie in einen ganz entsetzlichen Gassenhauer:

Jeanette a trois amants qu'elle aime,
Bastien, Pierre et le riche Éloi,
Elle aim' le premier pour lui-même,
Le second pour je ne sais quoi.

Der ganze Hof entsetzt sich, und Se. Majestät, einer Ohnmacht nahe, wird von Jolicoco gehalten und ruft in voller Entrüstung: „Assez, assez! Cette romance manque de distinction!" Und da indessen die Fee ihren Zauberstab wieder gesenkt hat, so fühlt Madame Uranie ihre vernichtete Position und beschwört den König, ihr zu glauben, daß hier Zauberei im Spiele sei, und daß er ihr gestatten möge, an der beginnenden königlichen Quadrille Theil zu nehmen und den Beweis zu führen, daß ihr weder Anstand noch Adel mangle.

Se. Majestät hingegen, taub gegen ihr Flehen, läßt sich endlich nur durch die Bitten Aschenbrödels bewegen, ihr den Zutritt pour le passe-pied zu gestatten; „aber," ruft er

aus: „De la distinction, ventre de biche! de la distinction ...“

Leider aber wiederholt sich hier das gleiche Spiel, und zwar in sehr vergrößertem Maßstabe; denn eine zierliche Sarabande, von dem Könige mit Madame Uranie und den obersten Hofchargen und Excellenzen begonnen, verwandelt sich plötzlich bei der Bewegung des gefährlichen Zauberstabes in einen förmlichen Cancan, der um so ausgelassener erscheint, als Se. Majestät mit fliegendem Hermelinmantel und sehr verschobener Krone die allertollsten Sprünge macht und mit der korpulenten Uranie die extravagantesten Solo's tanzt. Vergebens ruft Se. Majestät: „De la distinction! de la distinction!“ Die Zaubergewalt reißt ihn fort, bis der Zauberstab wieder sinkt und alsdann die älteren Hofdamen zuerst anfangen, zur Besinnung zu kommen. Der Seneschall schreit laut auf: „Horreur!“ und der König, noch auf einem Beine stehend, blickt entsetzt um sich her und fällt dann erschöpft in seinen Lehnstuhl. Er schreit wie wüthend nach seinem Schnupftuch, und als Oculi ihm dasselbe bringt und Se. Majestät sich schneuzen, setzt das halbe Orchester in einer so furchtbaren Dissonanz ein, daß der ganze Hof erschrocken auseinander taumelt. „C'est un scandale affreux!“ keucht der König, „chassez-les, chassez les!“ und wir sehen den Augenblick kommen, wo die ganze Familie de la Pinchonnière an die Luft gesetzt wird! doch legt sich Cendrillon wieder ins Mittel und erlangt Verzeihung, weil sie selbst verspricht, zu tanzen und zu singen. Daß sie damit Alles aufs Höchste bezaubert, versteht sich von selbst, ja, der Prinz flüstert ihr zu, daß er ohne sie nicht leben könne, und bietet ihr seine Hand an. — Man sieht die Bewegung Aschenbrödels, deren Herz

sich ebenfalls getroffen fühlt, und wer weiß, ob sie nicht ihre Zustimmung gegeben, wenn man nicht in diesem Augenblicke den ersten Schlag der Uhr vernommen hätte, welche Mitternacht verkündet. Aschenbrödel reißt sich von der Seite des Prinzen los und entflieht, gefolgt von ihrem Läufer Riquiqui, der vergebens schon vor einiger Zeit mit besorgten Mienen an der Thür erschienen ist. Allgemeine Bewegung. Der Prinz ruft:

La reine du bal est partie!
Cherchez, cherchez de toute part.
C'est mon idole! c'est ma vie!
Il faut empêcher son départ!

Der ganze Hof rennt durcheinander und will zu allen Thüren hinaus. Da erhebt sich der König Hurluberlu, welcher, ermüdet von allen Ereignissen, eingeschlummert ist und der, als man ihm meldet, daß die schöne Prinzessin entflohen sei, nach seinem Nachtlichte ruft und, sich nun an die Spitze des Hofes setzend, in sehr forcirtem Dauerlaufe auf der Bühne umherrast, bis er endlich den Ausgang findet.

Die Scene wechselt und wir befinden uns mit Einem Male in einem anderen Theile des vom Monde erleuchteten Parkes, einer wahrhaft prachtvollen Dekoration, von großartiger Composition und herrlicher Stimmung: ein wahres Meisterstück. Im Hintergrunde erhebt sich das hell erleuchtete Schloß, von wo eine breite Doppeltreppe, die sich an einem ausgedehnten Ruheplatze vereinigt, zuletzt in großen Schlangenwindungen in die Gärten hinabführt. In dem unbestimmten Mondlichte sehen wir zwei Personen die Treppe hinabeilen: Aschenbrödel und Riquiqui, und unten auf der Scene von

Gartenwachen angehalten werden, da man sie für Bettler hält. Doch läßt man die armen unbedeutenden Menschen in ihren zerfetzten Bauernkleidern fliehen, und kaum sind sie verschwunden, so beginnt einer der großartigsten und gelungensten Theater-Spektakel, die ich in meinem Leben gesehen. Auf der Höhe der Treppe zeigen sich die Garden des Königs Hurluberlu, nicht ein oder zwei Dutzend, sondern gleich 40—50 Mann, jeder mit einer blauen Laterne in der Hand. Sie suchen rechts und links auf der Rampe des Schlosses nach dem schönen Flüchtling, sie beugen sich über das Geländer herab, sie beleuchten, indem sie in den Garten niederströmen, jede einzelne Stufe. Umsonst. Ihnen folgen die gleiche Anzahl Lakaien mit weißen Laternen, und zahllose Stallleute mit rothen Lichtern, dann Kammerherren, Kavaliere mit grünen, eine Legion weißgekleideter Köche mit gelben, Läufer, Heiducken, Husaren mit violetten, zuletzt der charmante Prinz und Jolicoco zwischen einer Schaar Küchenjungen mit grünen Laternen, und alles das bietet einen unbeschreiblichen Anblick. Alles rennt hin und her, herüber und hinüber, hier die Doppeltreppe hinauf, dort wieder herab, emsig suchend, bald die Laternen tief haltend, bald sie in die Höhe hebend, scheinbar ein wirres Durcheinander der buntfarbigsten Lichter, und doch zuweilen regelmäßige und dann wieder die schönsten Figuren und Linien bildend. — Endlich, plötzlich steht Alles in einer wohlberechneten Gruppe still, denn oben auf der Treppe erscheint Se. Majestät mit dem Nachtlichte in der Hand und ruft aus: „Es lohnt sich wohl der Mühe, so viel Laternen anzuzünden, um nichts zu finden, während ich mit meinem Nachtlichte wenigstens einen Pantoffel der holdseligen Prinzessin fand. Hier ist

er!“ Und wie er ihn nun aufhebt und dem erstaunten Hofe zeigt, so leuchtet der Wunderschuh plötzlich im glänzendsten rothen Lichte auf: Schloß, Garten, Alles aufs Wunderbarste bestrahlend.

Doch ist damit der Zauberei für diesen Akt noch nicht genug. Nachdem der König langsam mit seinem Hofe herabgestiegen ist, verschwindet plötzlich das Schloß und man sieht die Fee zwischen hellen Wolken thronend, zu ihren Füßen Nymphen und Genien aller Art, die sie zu tragen und langsam empor zu heben scheinen, während sie spricht: „La maîtresse de la pantoufle merveilleuse, prince, c'est à toi de la retrouver. Ne t'ai-je pas dit: Cherche et tu trouveras?“

Der Vorhang fällt, und wir, geblendet, erhitzt, schon halb ermüdet vom Schauen und Sitzen, drücken uns mit Hunderten durch die engen Gänge hinaus, um uns für den weiteren Verlauf der Komödie draußen in der frischen Nachtluft oder drunten beim Restaurant mit einem Glase „Bock“ zu stärken.

Der geneigte Leser wird gesehen haben, daß Aschenbrödel auf dem französischen Theater bis hieher immer noch gewissermaßen an der Hand des deutschen Märchens wandelt, und wenn jetzt ein vernünftiger letzter Akt käme, an dessen Schluß Cendrillon die Braut des Prinzen würde, da ja Niemand anders im Stande ist, den kleinen Wunderschuh an den Fuß zu bringen, so könnte man ein paar Stunden früher das qualvoll heiße Schauspielhaus verlassen; aber allerdings wäre dann dem französischen Dichter, Dekorateur und Maschinisten keine Gelegenheit gegeben, uns mit Ueberraschungen aufzuwarten, die sich eigentlich nur für ein sogenanntes Zaubertheater eignen, und die ganze in den letzten Akten erscheinende Gesellschaft,

Prinzen und Prinzessinnen der Feuerinseln, der blauen Insel, der tanzenden Insel, der Blumen- und Schmetterlingsinsel, der wüsten Insel, der Krystallgrotten eben so wie Centauren, Ungeheuer, Irrlichter und Feuergeister wären alsdann überflüssig.

Doch wir wollen uns mit Geduld wappnen und bitten den theuren Leser, ein Gleiches zu thun, wobei wir ihm die Versicherung nicht vorenthalten wollen, daß er das Schöne, welches wir gesehen, viel müheloser lesen wird, und wobei wir noch das Versprechen abgeben, uns möglichster Kürze zu befleißigen.

Im nächsten Akte befinden wir uns in einer Dorfherberge, wo Alles für den Herrn Seneschall hergerichtet wird, der ausgesandt wurde, die verschwundene Prinzessin zu suchen; ein üppiges Mahl, ein prächtiges Lager, und wo Riquiqui nicht mehr als stolzer Läufer erscheint, sondern wie wir ihn auf der Schloßtreppe gesehen, in abgerissenen Lumpen, hungrig und durstig. Wo er Aschenbrödel unterdessen gelassen, erfahren wir nicht, und das ist ein großer Fehler in der Komposition. Wir hören ihn aber den Seneschall um ein Nachtlager bitten, worauf dieser Höfling die Kanaille etwas sehr von oben herab anschnauzt. Zu seinem Unglücke, denn die still lauernde Gerechtigkeit in Gestalt unserer guten Fee war Zeuge davon und sagt: „Ah, du bist hartherzig! Wir wollen dich bestrafen!“

Und nun kommt zum Entzücken des größten Theiles des Schauspielhauses eine Reihe burlesker Zauberscenen. So fliegt der Tisch mit dem üppigen Mahle des Seneschall plötzlich auf die andere Seite vor Riquiqui hin, während Jolicoco bestürzt das schwarze Brod und den Wasserkrug des Anderen vor sich sieht.

Und damit ist es noch nicht genug. Auch die Kleidung

der Beiden ist plötzlich verwandelt worden. Während Riquiqui als Hofherr speist, ist der Groß-Seneschall mit den Bettlerlumpen bedeckt. Allerdings eine gute Lehre für ähnliche Groß-Würdenträger. Nun sucht jeder sein Lager, der eben Genannte sein gutes Bett, Riquiqui sein Strohlager. Aber auch hier geschehen die tollsten Verwandlungen. Das Bett wird zum Strohlager, das Strohlager zum Bett. Zuweilen auch vereinigen sich beide Lager, natürlich durch Zauberei, worauf der Eine den Anderen hinauswirft, aber dann sein Lager nicht wieder erreichen kann, da es unterdessen über Mannshöhe aufwärts geflogen ist. Endlich bleibt Jolicoco Sieger, streckt seinen Kopf zum Bette heraus und ruft dem Anderen zu: „Siehst du, mein Freund, du bist doch nicht im Stande, die Welt auf den Kopf zu stellen!" — eine Bemerkung, welche die Fee gewaltig übel nimmt, und wie sie ihren Zauberstab schwingt, sehen wir mit Erstaunen, wie sich wenigstens hier auf der Bühne Alles auf den Kopf stellt. Thüren und Fenster drehen sich herum, der Fußboden wird zur Decke, an welcher nicht nur Stühle und Tische wie die Fliegen kleben, sondern auch das Bett des Seneschalls, welcher, in der Gefahr herauszustürzen, Zeter und Mord schreit.

Glücklicherweise verwandelt sich in diesem Augenblicke die Dekoration, und wir haben jetzt eine ruhigere Scene bei der vom königlichen Schlosse verjagten Familie de la Pinchonnière. Madame Uranie ist nicht im Stande, sich über die erlittene Schmach zu trösten, und daß endlich ihr Gemahl mit der Nachricht erscheint, Florette sei nirgendwo zu finden eben so wenig wie sein Pathe Riquiqui, vermag ihre Laune zu erheitern. Wie ein versöhnender Friedensengel erscheint jedoch nun Se.

Majestät der König Hurluberlu selbst, immer noch, obgleich es heller Tag ist, mit seinem Nachtlichte, um auch den zweiten Pantoffel zu suchen, und da er im Grunde ein gutmüthiger Herr ist, auch wiederholt findet, daß Madame Uranie trotz alledem doch une riche nature ist, so nimmt er die ganze Familie wieder mit auf sein Schloß.

Hierauf haben wir eine Scene mit einer recht hübschen und glücklichen Idee. Aschenbrödel und Riquiqui, erstere ebenfalls in Bettlerlumpen gehüllt, erscheinen in einem dichten Walde, und nach vielen Klagen über ihr Unglück erinnert sich Florette, daß sie immerhin noch im Besitze eines ihrer Wunderschuhe ist, welche auch die Kraft haben, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.

„Ah, wir sind gerettet!“ ruft sie aus. „Ich werde zuerst gute Kleider verlangen, damit wir uns auf anständige Weise wieder unter den Leuten sehen lassen können.“

Gesagt, gethan. Aber, o Schmerz! Da sie ja nur noch einen der Wunderschuhe besitzt, erfüllt sich auch das Wunder nur zur Hälfte. Ihre rechte Seite, eben so wie die Riquiqui's, sind auf einmal prächtig bekleidet, während auf der linken die Bettlerlumpen bleiben.

„Laßt mich einmal das Wünschen versuchen,“ meint Riquiqui. „Wozu auch die eitlen Kleider? Ein paar tüchtige Pferde, um uns aus diesem verdächtigen Walde zu bringen, wäre das Beste.“

Entsetzen! Die Pferde erscheinen allerdings, ein Rappe und ein Schimmel, aber jedes nur zur Hälfte. Von diesem Hals, Kopf und Vorderfüße, von jenem nur Leib und Croupe. Doch denkt sich Riquiqui nun außerordentlich gescheit, als er

hierauf die andere Hälfte der Pferde verlangt. Diese kommen denn auch, aber wieder nur als andere Hälfte vom eben Dagewesenen. Mit einem Obdache, welches Florette nun verlangt, geht es gerade so. Es erscheint die Hälfte eines Pavillons, ja, nur die Hälfte eines Schutzdaches. Alle Bemühungen sind vergebens.

Wir aber müssen gestehen, uns bei dieser Scene außerordentlich amusirt zu haben, denn alle diese Verwandlungen sind mit einer erstaunenswerthen Geschicklichkeit gemacht und gehen mit einer außerordentlichen Präcision vor sich, besonders die letzte, als Riquiqui, um schließlich die Sache noch recht gescheit anzufangen, statt eines Bedienten gleich zwei verlangt, wo ebenfalls wieder allerdings zwei Bedienten erscheinen, aber dieses Mal nur von beiden die Obertheile, so daß man sie nicht zusammensetzen kann.

„Ah," ruft Florette weinend, „die mächtige Fee, meine theure Pathin, zürnt mir; wir sind verloren!"

Ein dumpfer Donner rollt durch den Wald.

„Na, das fehlte noch," meint Riquiqui, „ohne Parapluie und Regenmantel."

Doch ist es kein Gewitter, das sich auf diese Weise anzeigt, sondern Farhulaz, der Geist des Gebirges, welcher sich mit so sanfter Stimme, als es ihm möglich ist, durch ein Gelächter ankündigt.

„Ah, mon Dieu!" ruft Aschenbrödel erschreckt.

„Was ist das für ein häßlicher Kerl?" sagt Riquiqui.

„Der gekommen ist, euch aus eurer Noth zu helfen; deine Begleiterin wird mich wohl erkennen. Ich war es, der die Wunderschuhe verfertigte, von welchen sie einen verloren hat,

weßhalb sich jeder Zauber, den sie befiehlt, auch nur zur Hälfte erfüllen kann. Ich aber bin der Mann, ihr für den verloren gegangenen Pantoffel einen neuen zu machen. Folge mir!"

„Und Riquiqui?" fragt Aschenbrödel bebend.

„Er darf dich begleiten," erwiedert der Berggeist mit einer so gutmüthigen Miene, als es ihm nur möglich ist, setzt aber gleich darauf für sich mit einer vielversprechenden Grimasse hinzu: „Wir werden schon wissen, ihn unterwegs zu verlieren. So folge mir denn auf das Feuergebirge!"

Die Scene verwandelt sich sodann in eine wilde Schlucht mit steilen Bergwänden, voll zackiger Felsen. Wie hoch wir uns befinden, zeigt die dürftige Vegetation an: mageres Gras, Haidekraut, verkrüppelte, am Boden hinkriechende Fichten, aber Alles prächtig gemalt und zusammengestellt.

„Wo sind wir?" ruft Aschenbrödel angstvoll. „Wo ist mein Begleiter geblieben?"

„Er wird sich wiederfinden. Folge mir zum Gipfel des Feuerberges; dort erhältst du einen Talisman, mächtiger als der, den die Fee besitzt, und du selbst wird herrschen über ein größeres Reich als das ihrige, als Königin der Geister — an meiner Seite," setzt er für sich, sie mit heißen Blicken betrachtend, hinzu.

Und sie muß ihm folgen, aufwärts und immer wärtser und wärtser, wie Staberl sagt; sie, ein armes, wehrloses Lamm, in den Händen eines grimmigen Tigers. Und wie sie scheinbar aufwärts steigen, sinkt das ganze Gebirge mit ihnen immer tiefer herab, immer kahler, immer öder werdend, bis zuletzt der Gipfel erscheint, in schwarze Wolken eingehüllt.

„Wir sind zur Stelle," ruft Farhulaz; „auf, meine Geister, an die Arbeit!"

Unter Donner und Blitz spalten sich die Wolken, die Bergesspitze verwandelt sich in einen flammenden Krater, ein gewaltiger Feuerregen strömt herab, unter welchem von allen Seiten die Gnomen und Kobolde Farhulaz', häßlich wie ihr Meister, herbeieilen. Einige schleppen eine goldene Form herbei, andere beschäftigen sich um einen Gießofen, welcher emporgestiegen ist, gefüllt mit flüssigem, weithin leuchtendem Glase. Andere stoßen den Zapfen aus, die flüssige Masse spritzt, Millionen Funken sprühend, in die Form. Der Pantoffel ist gegossen.

„Hier ist er!" ruft Farhulaz, „mais trésor pour trésor, si je te donne la puissance, il faut me donner ton amour!" — „Niemals, niemals! Du hast keine Macht über mich!" — „Bist du mir nicht freiwillig gefolgt? Glaubst du, deine Pathin, die mächtige Fee, würde es dir je verzeihen, daß du meine Hülfe angenommen?" — „Schrecklich, wenn du wahr sprächest!" — „Glaubst du, dieser Steinadler sei dir geschenkt? Ach, ich merke, jeune fille, es ist nur meine Gestalt und die meiner Untergebenen, welche dir Abscheu einflößen! Schaue hin!" — —

Ein heftiger Donnerschlag erschüttert das Gebirge. Farhulaz und seine Untergebenen verwandeln sich in Feuergeister, allerdings reich und prächtig anzusehen, doch ist ihre unterirdische Herkunft immer noch unverkennbar. Ihre glänzenden Gewänder sind in Dunkelroth und Schwarz, und, statt blond zu sein, wie die guten Geister, und blauäugig, haben sie tiefschwarze Locken, scharf gebogene Nasen und dunkel glühende

Augen. „Horreur!“ ruft Cendrillon, „Farhulaz, ich verabscheue dich! Nicht nach Größe und Macht strebt mein Herz, sondern nur danach, mir durch das Wiederfinden des Wunderpantoffels die Gunst meiner guten Pathin aufs Neue zu erringen.“ — —

Wie sollte ein so edles Herz nicht belohnt werden! Und das geschieht denn auch augenblicklich. Eine mächtige Stimme ruft: „Arrête, Farhulaz!“ Und die Fée des vers luisants erscheint in einer Schaar ihrer seligen Geister, wobei es im Gegensatze zu der dunklen Gluth der Feuergeister von unbeschreiblich schöner Wirkung ist, daß sie, auf einer silbernen Kugel stehend, von einem weißen magischen Lichte übergossen ist, eben so wie ihr um sie herumschwebendes Gefolge. „Cendrillon!“ ruft sie, „je te sauve, mais je ne te pardonne pas encore. Ce n'est point un nouveau talisman qu'il faut m'apporter, c'est l'ancien que je veux, et pour te permettre de le chercher, je viens t'arracher de cet affreux séjour! und nun: Changement de vue!“

Die Berge, sowie Farhulaz mit seinem ganzen Hofstaate stürzen in die Tiefe, während hoch emporspritzende Wasser, Krater und Gießöfen auslöschend, Alles in dichten Rauch und Dampf hüllen, worauf wir aber belohnt werden durch den Anblick eines wahren Paradieses.

Ein klarer Himmel spannt sich über einen reizenden Garten, dessen Mitte ein tiefblauer See bildet, in welchen sich ein murmelndes Wasser ergießt. Und Blumen, wohin wir sehen. Eine bisher ganz unbekannte Flora. Bäume und Sträucher ohne Blätter, nur mit den buntesten Blumenkelchen bedeckt. Und welcher Lichtglanz in der Luft, auf dem Wasser, sowie

ausgegossen über die Najaden und Nymphen, welche sich hier spielend und tanzend umhertummeln! Welche Pracht der Kostüme, wo ein sterbliches Auge solche zu entdecken im Stande ist! Welch reizende Abwesenheit fast aller Gewänder! Der Vorhang fällt endlich und das Stück nähert sich nun seinem Ende. Wir, die wir in einen Fauteuil eingepreßt, bei einigen zwanzig Grad Hitze zuschauen, sagen: glücklicherweise, und können, natürlich nur in den Zwischenakten, ein tiefes Gähnen nicht unterdrücken, beneiden auch vielleicht ein paar Kinder zu unserer Rechten und Linken um ihren sanften Schlummer. Doch müssen wir dagegen auch gestehen, daß, sobald die drei Schläge wieder auf das Podium ertönen, wir uns aufs Neue gespannt und aufmerksam in die Höhe richten.

Jetzt haben wir nun eine häusliche Scene zwischen Herrn de la Pinchonnière und seiner Gattin. Er ist betrübt über das Verschwinden seiner geliebten Tochter Florette, sie ist fuchsteufelswild, weil der charmante Prinz sie vor die Schloßthür hat setzen lassen und weil der Schwachkopf von König solches gelitten. Er ist ein sehr geduldiger Ehemann, ja, er zwingt sich gewaltsam zur Sanftmuth und Nachgiebigkeit, bis sie ihm endlich mit bezeichnender Pantomime sagt, sie bekümmere sich nicht „so viel" um seinen Aschenpudel. Da wird das Lamm zum Tiger, und aufspringend ruft er aus: „Eh bien! nous allons en parler, ainsi que de vos deux grandes pimbêches de demoiselles! — Oui, pimbêches ... grues ... drôllesses!" Sie hebt die Hand gegen ihn auf, doch er hält ihren Arm fest: „Je crois que vous allez frapper votre mari, à genoux, madame, à genoux!" Er drückt sie auf den Boden nieder und verläßt sie, nachdem er ihr gesagt:

„à l'avenir, vous et vos deux drôlesses de filles, vous serez mes domestiques, vous ferez près de moi ce que Cendrillon faisait près de vous!"

Um den üblen Eindruck des häuslichen Eindruckes zu verwischen, führt uns die nächste Scene in den großen Festsaal des königlichen Schlosses. Welcher Reichthum, welche Pracht! Doch sind unsere Augen von all dem Wunderbaren schon so stumpf geworden, daß wir uns aus den kostbarsten Möbeln, aus Sammt, Damast und Stickerei, aus ellenlangen goldenen und silbernen Fransen, aus den fabelhaftesten Gobelins durchaus nichts mehr machen und nur noch gespannt sind, was jetzt noch Pikantes kommen mag, um den Appetit unserer Augen aufs Neue zu reizen und zu befriedigen. Vor der Hand sehen wir den charmanten Prinzen in großer Aufregung hereinstürzen und dem Seneschall Jolicoco eine derbe Nase ertheilen, weil dem Aermsten nicht gelang, was ihm selbst nicht gelungen ist, nämlich die verschwundene Prinzessin zu entdecken. Das ist so der Lauf der Welt und soll auch außer dem Theater vorkommen. „Ruft Se. Majestät den König," sagt schließlich der Prinz, „ich habe ihm eine wichtige Entdeckung zu machen!" — Nun erscheinen Hurluberlu mit seinem Pagen Oculi, wie gewöhnlich im Dauerlauf, letzterer das uns bekannte mouchoir d'indienne und die Schnupftabaksdose tragend.

„Ah, mein Vater," ruft der Prinz, „im Schmerz um den Verlust der schönen Unbekannten habe ich mir erlaubt, alle Prinzessinnen der Erde einzuladen, um unter ihnen nochmals Umschau zu halten!" — „Eine sehr gute Idee," spricht Se. Majestät, „die aber wahrscheinlicherweise wie gewöhnlich nicht aus dir selbst entsprungen ist!"

„So ist es," erwiedert der charmante Prinz aufrichtig. „Ich befand mich im Schatzgewölbe, wohin Eure Majestät den Wunderpantoffel bringen ließ, den wir im Garten gefunden, unter der Obhut der Diamant-Jungfrauen, welche einer Ihrer erlauchten Vorfahren, der zugleich ein wenig Zauberer war, hier auf Erden zurückgelassen!"

„Et que nous appelons nos Diamantines," sagt der König, „des filles dont la jeunesse est éternelle et la vertu de même, de vrais objets rares, quoi! Wahre Keuschheitsproben! Was wußten sie Neues?"

„Sie waren es, von denen jene glückliche Idee kam. ‚Prinz,' sagten sie, ‚versammelt im Festsaal des Schlosses sämmtliche Prinzessinnen des Erdballes.'"

Welch internationale Ausstellung! — „‚Laßt Sämmtliche den Wunderpantoffel probiren, und die, an deren Fuß er paßt, ist Eure verlorene Geliebte!'"

Wir sehen, daß wir uns durch diesen Rath der Diamantinen wieder etwas dem Gange des deutschen Märchens nähern.

„Eine vortreffliche Idee," meint Se. Majestät, „und damit Alles in der Ordnung zugeht, werde Allerhöchst Ich Selbst beim Anprobiren des Wunderschuhes in nächster Nähe gegenwärtig sein."

„Laß deine Prinzessinnen aufmarschiren und schick mir Jolicoco her, er soll mir beim Aufschreiben der Rede helfen, die ich ihnen halten will."

Se. Majestät zieht sich zurück, und während er und der Groß-Seneschall beschäftigt sind, auf kleinen Zetteln die könig-

liche Rede aufzuschreiben, erscheint der ganze Hof, Trompetenfanfaren ertönen und unter den Klängen des grandiosen Festmarsches aus Tannhäuser betreten Tausend und Eine Prinzessin, wie es im Programme hieß, in allen Kostümen der bekannten und unbekannten Welt die Bühne.

Welch reiches Feld für die französischen Kostümiers!

Eine Aufgabe, deren sie sich aufs Glänzendste entledigten, und wenn auch nicht gerade Tausend und Eine Prinzessin vorüberwandelten, so doch Hunderte in abend- und morgenländischer Tracht, in fabelhaften Anzügen, aus Golkonda und Trapezunt, und von den Gestaden unbekannter Inseln.

Ihnen folgten Sklaven und Diener aller Art, dann kamen die Diamantinen des Königs, wie er sie nannte, ihre leichten, beweglichen Gewänder so dicht mit Brillanten besetzt, daß das Gefunkel, welches sie ausströmten, für irdische Augen wirklich überwältigend war. Sie umringten den königlichen Baldachin, unter welchem auf rothsammtenen Kissen der Alles überstrahlende Wunderpantoffel lag, und den Schluß des Ganzen machte l'escadron des filles-hussards, eine Waffenart, für welche es leider in unserer armen deutschen Sprache keine Benennung gibt.

Und der König trat vor.

Jolicoco und Oculi hinter ihm, um ihm heimlich die Zettel zuzustecken, auf denen die Allerhöchste Rede verzeichnet war. Leichtsinnigerweise aber verwechselte der Page diese Zettel, und so sprachen denn Se. Majestät einigen gelinden Wahnsinn, worüber aber dennoch sämmtliche Anwesende in das höchste Entzücken geriethen und den Gefühlen ihres Herzens

durch die ergreifendsten Zurufe Luft machten, worauf sich die schönen Prinzessinnen nach und nach in Gruppen näherten, von Sr. Majestät schmunzelnd begrüßt wurden, ihren rechten Fuß auf ein Tabouret in Allerhöchster Nähe setzten, um unter specieller Aufsicht des Königs den Wunderpantoffel zu versuchen.

Aber vergebliche Mühe.

Der Talisman war nicht einmal von dem Kissen herunterzubringen, und wie Eine um die Andere hinwegschritt, rief betrübt der charmante Prinz, unter Wiederholung des ganzen Chores; „La pantoufle ne bouge pas!“ Vergebliche Bemühungen aller Schönheiten beider Hemisphären! „La pantoufle ne bouge pas!“ und der charmante Prinz gelangte weniger zum Zweck, als sein königlicher Vater, welcher versichert, sich als Preisrichter außerordentlich amusirt zu haben, und zur Fortsetzung des Vergnügens das Zeichen zum Ballet gab.

Wenn bei diesem Ballete mehr auf die Bewegung großer Massen als auf Kunst gesehen wurde, so wurde dieser Zweck vollkommen erreicht, denn man sah wohl niemals größere Massen in größerer Natürlichkeit bei einander.

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen — was Himmel und Tricot!! — es war ein Ocean fast nackter Gestalten, auf- und abwogender Wellen in fleischfarbenen Tricots, von durchsichtigen Schleiern wie mit leichtem Schaum gekrönt, und förmlich war es ein Glück zu nennen, als sich zuletzt die Schaar der königlichen Diamantinen ins Mittel legte, um mit ihren Tausenden funkelnder Brillanten die Augen dermaßen zu blenden, daß man nichts mehr sah,

wie ein wirres Durcheinander, wie sich der Vorhang herabsenkte zwischen unseren müden Augen und jenem sardanapalischen Ballet.

Glücklich, daß wir uns nach all diesem Glanze im nächsten und letzten Akte in der tiefen Stille eines Waldes befinden, wo Aschenbrödel erscheint, mit Lumpen und Laub bedeckt, ermüdet, gänzlich abgemattet.

Natürlicherweise begegnet sie hier ganz zufällig dem charmanten Prinzen, der noch immer die verlorene Prinzessin sucht, wird aber eben so natürlich nicht von ihm erkannt. Doch erfahren wir und Aschenbrödel, mit welcher unbeschreiblichen Gluth sie von dem verzweifelten Prinzen geliebt wird, eine Gewißheit, die uns einen glücklichen Ausgang der ganzen Komödie verspricht.

Und zwar geht diese Entwicklung in der Küche des Herrn de la Pinchonnière vor sich, wo wir diesen Herrn wiederfinden, in einen vollkommenen Haustyrannen umgewandelt, seinem gegebenen Worte getreu sich bedienen lassend von Madame Uranie und ihren Töchtern, die in ärmlichen Bauernkleidern erscheinen. Madame Uranie sitzt in der Asche, wo ehemals Florette gesessen, und ist so gedemüthigt, daß, als Riquiqui seinen Heirathsantrag, Javotte betreffend, wiederholt, er beinahe in Gnaden aufgenommen worden wäre.

Doch erscheint in diesem Augenblicke der immer noch suchende charmante Prinz mit seinem königlichen Vater, mit dem Seneschall und einigen Hofherren, um es nicht zu unterlassen, selbst in dieser niederen Umgebung nach der Verschwundenen zu spähen.

Es ist ein etwas tragisches Wiedersehen, daß Seiner Majestät mit Madame de la Pinchonnière, jener riche nature, die nun im Gewande einer Bäuerin vor ihm steht.

Doch faßt sie sich und erklärt, sie habe nur ganz zufällig dieses seltsame Gelüste bekommen, worauf der König eingesteht, sich ebenfalls nur als zufällig hier zu befinden, seinem Sohne folgend, der irgend etwas suche, und zwar eine Dame, die bei dem letzten großen Hofballe durch Schönheit und Tugend geglänzt und endlich verschwunden sei, nachdem sie einen ihrer Schuhe auf der Treppe zurückgelassen. „Au bal de la cour!“ spricht Madame Uranie zu sich selber ... „Quelle idée!“ — und ruft mit großer Entschlossenheit: „Prince, cette pantoufle appartient à l'une de mes filles!“ Zeichen höchster und allerhöchster Ungeduld, die beiden jungen Damen wiederzusehen und sie den Pantoffel anprobiren zu lassen, den der charmante Prinz mitgebracht hat.

Doch ach! La pantoufle ne bouge pas!

Verzweiflungsvoll ruft der charmante Prinz aus: „Und sonst habt ihr keine Tochter?“

„Wir haben eine,“ sagt Herr de la Pinchonnière mit tiefbekümmerter Miene, „ah! ein edles Wesen, ein Engel von Herz und Gestalt, eine Schönheit sonder Gleichen.“ —

„Und diese Tochter?“ —

„Sie ist auf immer für uns verloren!“

„Perdue!“ ruft der charmante Prinz, und schon ist er im Begriff, sich in sein Gewand zu hüllen und abzustürzen, als man plötzlich neben dem Kamine Aschenbrödel sitzen sieht, aller-

dings immer noch ärmlich gekleidet, mit gefalteten Händen, ergebungsvoll aufwärts blickend, in strahlendstem Lichte wie verklärt, während alles Uebrige in der Küche trüb und dunkel erscheint.

Wieder einer jener außerordentlich schönen Effekte.

Doch, o Wunder! Während Alles erstarrt diese Erscheinung betrachtet, fliegt der Pantoffel aus der Hand des charmanten Prinzen, um sich an Aschenbrödels Füßchen anzuschmiegen.

„C'est elle!“ ruft er aus. „Je la reconnais.“

Alle stürzen sich gegen sie, um sie aus der Asche zu erheben, taumeln aber erschreckt zurück, als Aschenbrödel mit Einem Male wieder verschwunden ist.

„Disparue! ... perdue! ... encore perdue! ... C'en est trop, je veux mourir!“ — —

Da vernehmen wir die für uns Alle tröstliche Stimme der Fee.

„Arrêtez, prince!“ ruft sie. „Pénétrez avec moi dans le royaume des fées et parvenu au terme de ce rapide voyage, vous trouverez Fleurette, vous trouverez le bonheur.“

Changement de vue.

Die Wände der Küche brechen auseinander, versinken in die Tiefe, verschwinden nach rechts und links, und uns wird noch einmal ein Einblick gestattet in die Wunder der Feenwelt.

Aschenbrödel und der charmante Prinz knieen zu den Füßen der Fee, und nicht genug damit, daß dieses Paar

glücklich gemacht worden ist, sehen wir auch Madame Uranie die Hände von Riquiqui und Javotte zusammenlegen, sowie darauf den Groß-Seneschall mit Madelon vereinigen, während König Hurluberlu XIX. sein mouchoir d'indienne an die Augen führt, um seine Wonnethränen abzuwischen.

Die Gräfin Patatzky.

Eine Weltausstellungs-Novelle.

I.

Der Buchhalter der alten und sehr achtbaren Firma in Kohlen und Roheisen, Jakob Brutzer sel. Wittib und Sohn, war ein alter Junggeselle, und wenn wir ihn auch zu Anfang dieser kleinen Geschichte nothwendig brauchen, so ist darum doch nicht gesagt, daß er zur Entwicklung derselben irgend etwas beitragen wird; dagegen Vieles zur Schürzung des ersten Knotens derselben, der ein Verlobungsknoten ist, in welchem Artikel überhaupt der alte Buchhalter, Herr Lindenschmid, schon viel geleistet hatte, wir wissen nicht genau ob trotz oder weil, glauben aber das letzte Wörtchen als Triebfeder annehmen zu können; nicht daß er Anderen die Freuden des Ehestandes gegönnt hätte, sondern aus Bosheit und Schadenfreude, wenn sich wieder einmal irgend Jemand in dem trügerischen Netz des Ehestandes gefangen hatte, dem er selbst bisher glücklich entschlüpft, weil die Maschen für ihn noch von keiner Schönen fest genug gewebt worden waren.

Ja, Herr Lindenschmid war ein tüchtiger Buchhalter, und nicht nur was das Geschäft Jakob Brutzer sel. Wittib und Sohn anbelangte, sondern auch in der angedeuteten Richtung,

in welcher er nicht nur das Soll und Haben seiner Bekannten an Bemerkungen, Worten, Blicken, ja Seufzern aufs Gewissenhafteste eintrug, sondern es auch nicht unterließ, den Betreffenden häufiger als halbjährig, wie die Bankiers es zu machen pflegen, einen genauen Rechnungsauszug vorzulegen, um ihnen zu beweisen, daß ihr Debet mit so und so viel höchst verfänglichen Redensarten, Blicken und dergleichen belastet sei, und daß nur ein Saldo-Vortrag per Verlobungs- oder Heiraths-promesse die Bilanz wieder richtig stellen könne.

Der Name des Handelshauses besagte schon, daß Herr Jakob Brutzer gestorben, seine Wittwe, die Mutter des jetzt regierenden Chefs Herrn Damian Brutzer folgte ihm nach etlichen Jahren und hatte ihren Sohn als Wittwer zurückgelassen, dessen kurze Ehe nur durch eine einzige Tochter Thusnelde Aphrosine Brutzer gesegnet wurde, eine Dame, die allerdings nie schön, aber doch einstens jung gewesen war. Sie hatte ein poetisches Gemüth, liebte es, sehr schöne Stellen aus deutschen Dichtern zu citiren, was sie mit Schwung und Gefühl that, und wenn sie zuweilen an den keuschen Mond hinaufhauchte: ‚Vorüber ist die Rosenzeit und Lilien steh'n im Feld!' oder vielleicht auch: ‚Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder', so verfehlte dergleichen nie, einen tiefen Eindruck zu machen auf ihre Jugendfreundinnen aus derselben Altersklasse.

Daß es dem Herrn Buchhalter Lindenschmid lange nicht gelungen war, das Soll und Haben der Tochter seines Prinzipals zu einer vernünftigen Bilanz zu bringen, daran waren wahrhaftig seine Bemühungen nicht schuld, und wenn auch die eine Seite ihres Buches mit den schwersten Zahlen, in Blicken, Seufzern und süßem Lächeln ausgedrückt, bestens besetzt war,

so blieb doch die gegenüberstehende Seite trostlos leer, denn trotz seinem heißen Wunsche, Fräulein Thusnelde unter die Haube zu bringen, waren doch die Anträge zweier Infanterie-Lieutenants, eines Husaren-Rittmeisters und dreier junger Supernumeraires so leicht und wenig stichhaltig, daß Herr Damian Brutzer nur eine leise gewagte Bemerkung seines Buchhalters in dieser Richtung mit der kurzen Bemerkung abgefertigt hatte: „Habe mich nicht geplagt und Geld verdient, um meiner Tochter einen Mann zu kaufen. Ginge mir ab! Wer die Nelle heirathen will, muß ein tüchtiger Geschäftsmann sein. Basta. — Und nun reichen Sie mir das Förderbuch herüber."

Das entmuthigte übrigens Herrn Lindenschmid durchaus nicht, denn er hatte sich aus dreifachen Gründen in den Kopf gesetzt, Fräulein Nella oder Fräulein Rosine, wie der Papa sagte, wenn er gut gelaunt war, zu verheirathen, und zwar aus folgenden drei Gründen: Der erste war, wie schon oben gesagt, seine Lieblingsneigung, unzerreißbare Knoten zu schürzen, Rosen- und Sklavenketten, je nachdem; der zweite, hier in diesem speziellen Falle, um einem längst gefühlten dringenden Bedürfniß abzuhelfen, und der dritte, in Anbetracht eigener Zukunft, indem Fräulein Thusnelde, als sie einmal irgendwo gelesen, daß das weibliche Geschlecht zu vielen männlichen Beschäftigungen, allerdings nicht zu allen, herbeigezogen werden könne und solle, mit Geringschätzung die Worte hinwarf: „Es ist ein Unsinn, zu heirathen. Ich werde bei Papa bleiben und seinem Geschäft eine tüchtige Stütze werden, indem ich später die Bücher führen will, was überhaupt eine große Kleinigkeit ist."

Da schlug der Herr Buchhalter Lindenschmid verstohlen an seine Brust, ging in sich und kam darauf in seinen Erinnerungen blätternd zu einer Stunde vor langen langen Jahren, wo er bei Fräulein Thusnelde, wenn auch nicht gerade als Joseph debutirt, so doch sich beinahe ebenso ungalant benommen hatte, wie jener junge Israelit.

Es gibt Schauer, die nicht zu überwinden sind, wie er damals empfunden, als er an dem Abgrunde stand, von Fräulein Thusnelde geliebt zu werden. Aber ein Mann mußte für sie angeschafft werden — ein Königreich für einen Mann, oder doch wenigstens ein Vermögen von über zweimalhunderttausend Thalern, und zwar ein Mann, der so beschaffen war, daß der Vater und Chef des Hauses seine Einwilligung gab.

Nun war aber seit ein paar Jahren ein junger Reisender bei der Firma angestellt, der nicht nur den Anforderungen des Vaters, sondern noch viel mehr denen der Tochter entsprochen hätte, und für welchen, als er eintrat, Herr Lindenschmid sich genöthigt sah, das Conto der Tochter des Hauses um ein großes Blatt zu vermehren, leider aber auch so einseitig, wie bei früheren Veranlassungen, denn auf die schüchterne Frage des Buchhalters, ob vielleicht ein Eintrag zu Gunsten Thusneldens zu machen sei, hatte ihn der Reisende, Herr Eugen Stollberg, beinahe ebenso barsch wie damals der Vater abgefertigt, und zwar mit der unfreundlichen Bemerkung: „Pah! Dummes Zeug! Sie könnte ja meine Mutter sein!"

Darauf ging er wieder auf Reisen, wie es drei Viertel des Jahres zu seinen Obliegenheiten gehörte, und wobei er immer so glänzende Geschäfte machte, daß der Prinzipal häufig die eingelaufenen Briefe seines Reisenden schmunzelnd über den

Pult hinüberwarf und dabei sagte: „Ich weiß nicht, dieser verfluchte Kerl hat die Gabe, überall anzukommen," worauf sich der Buchhalter eines Tages zu der Gegenbemerkung, die er noch überdieß mit einem tiefen, sehr affektirten Seufzer begleitete, hinreißen ließ: „Ja, sich angenehm machen, das kann er; es ist nur ein Glück, daß der immer nur so kurze Zeit hier bei uns verweilt."

„Was will Er damit sagen, Lindenschmid? Warum ist das ein Glück? Spreche Er!"

„Nun, ich meine nur so, Herr Stollberg ist, wie Sie selbst sagten, ein höchst angenehmer junger Mann, dabei hübsch, ein witziger Gesellschafter, und ein Streber, Herr Brutzer, das kann ich Sie versichern —"

„Und was kann er bei uns anstreben, he! Höheres Salair, größere Reisediäten, vielleicht einmal eine Provision."

„Mehr, Herr Prinzipal, mehr! — Um offen zu reden, wie Sie es ja beständig von mir verlangen, so möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß Herr Stollberg es nicht nur verstanden hat, sich bei Ihnen, Herr Prinzipal, angenehm zu machen, sondern auch bei Fräulein Rosine."

„Lindenschmid, Er ist ein alter Narr."

„Leider, Herr Prinzipal, habe in diesem Artikel schon Bedeutendes geleistet, seit ich auf der Welt bin, und doch kann ich von dem, was ich eben gesagt, nicht ein Zehntel Prozent zurücknehmen und wenn es mich Alles kosten sollte."

„Lindenschmid, Er ist gewiß und wahrhaftig ein — — doch ich will ihm keine bitteren Wahrheiten sagen, will mich vielmehr daran erinnern, daß Er von jeher ein ganz verfluchter Kerl gewesen ist, ein Gelegenheitsmacher in gewisser Beziehung

und dergleichen, sonst ein kreuzbraver Mann und ein Buchhalter, auf den selbst die Firma Jakob Brutzer sel. Wittib und Sohn stolz sein kann, aber laß Er sein Späßchen mit dem Zusammenleimen dießmal bleiben."

„Es hat sich da nichts zu leimen, Herr Prinzipal, man könnte da viel eher von Magnet reden, oder mit dem Dichter: ‚Halb zog sie ihn, halb sank er hin'. Sie wissen wohl, daß das ein gewisser Goethe gesagt hat."

„Bleib — Er — mir — vom — Leibe — mit seinem Goethe und andern Versemachern," erwiederte Herr Brutzer, indem er seine beiden krampfhaft zusammengeballten Hände bis zur Höhe seiner Ohren emporhob, und jede der ausgesprochenen Sylben mit einer zuckenden Bewegung begleitete. Herr Brutzer liebte nämlich durchaus nicht die deutsche Poesie und haßte sogar die deutschen Dichter, was ihm als Kohlenhändler eigentlich nicht übel zu nehmen war.

„Dummheiten und kein Ende," murmelte er vor sich hin, daß es klang, wie ein in der Ferne sich verziehendes Gewitter.

Herr Lindenschmid kannte aber seinen Prinzipal und wußte, daß, wenn er auf solche Art eine Sache kurz abzubrechen pflegte, darum sein letztes Wort in derselben doch noch nicht gesprochen war. Er hatte deßhalb auch noch nicht vier Pagina's seines großen Buches mit der Kladde verglichen, als Herr Brutzer rasch seine Nase aus dem Briefkopirbuch, in dem er etwas gesucht hatte, emporhob und in einem sehr scharfen Tone fragte: „Und wenn nun der junge Mensch in dem Falle wirklich ein Streber wäre, wie Sie eben zu sagen beliebten, hätten Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Ich?" fragte Herr Lindenschmid. „Ich, ein Gelegen-

heitsmacher, wie Sie mich eben nannten? Ah, im Gegentheil. Ich würde dem Herrn Stollberg das große — Glück schon gönnen."

Er schluckte bei dem Worte Glück tief und heftig und faßte dabei seine beiden Ohrläppchen, um sich selbst recht fest zu halten, damit Herr Brutzer nicht sehen möge, wie sein Körper von einem innerlichen Lachen förmlich erschüttert wurde.

Das war also klar, wenn Herr Stollberg die in jeder Beziehung verwegene Absicht auf die Hand der Tochter des Herrn Brutzer hatte, so fand sie beim Vater keine Schwierigkeit.

Aber wie weit der junge Reisende selbst noch davon entfernt war, um solches Glück für sich zu beanspruchen, wußte Herr Lindenschmid nicht aus einer, sondern aus mehreren derben Antworten, die er auf zarte Anspielungen erhalten.

Doch war der Buchhalter nicht der Mann, sich durch irgend welche Schwierigkeiten abhalten zu lassen, und immer und immer wieder versuchte er das felsenharte Herz des jungen Handelsreisenden anzubohren, und immer mit dem gleichen Erfolge, nur daß Herr Stollberg endlich, statt kurze Antworten zu geben, lachend erwiederte:

„Bei mir, mein lieber Herr Lindenschmid, verdienen Sie keinen Kuppelpelz. Geben Sie sich weiter keine Mühe."

„Was wäre auch das Leben ohne Liebesglanz!" deklamirte Herr Stollberg, indem er seine rechte Hand in die Weste steckte und die linke wie betheuernd gen Himmel hob, nachdem er mit den fünf Fingern derselben im Vorbeifahren graziös durch sein dichtes blondes Haar gestrichen. „Sie wissen freilich nicht, was Liebesglanz ist, Herr Lindenschmid," fuhr er als-

dann fort; „aber ich, ich weiß es. Wie singt der göttliche Zampa:

,Und wenn ein Mädchen mir gefällt,
So hilft kein Widerstreben!'"

„Ja, ja, Sie Don Juan," entgegnete achselzuckend der alte Buchhalter.

„Don Juan, mein Lieber?" erwiederte fragend Herr Stollberg. „Erlauben Sie mir, Don Juan ist neben unser Einem ein langweiliger Kerl! Glauben Sie denn, daß wir uns lang mit der Bitte abgeben: ,Reich mir die Hand mein Leben!' Erlauben Sie, wenn Sie noch Faust gesagt hätten oder vielmehr Mephisto:

,Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu seh'n, wie fest geschnürt sie sei!'"

„Ja, ja, an Citaten aus Dichtern und dergleichen sind Sie stark, doch möchte ich Ihnen auch Eines citiren, was nicht ohne ist."

„Und das wäre?"

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!"

„Wissen Sie, Sie singen, was man so Gesang nennt. Wenn man geplagt wird von einer hoffnungslosen Liebe, wenn man so herumläuft, wie die Ratte im Faust mit dem gewissen Werthergefühl, oder wenn man sich in ein glattes Gesicht vergafft hat und hängen bleibt, wo vorn und hinten nichts ist, als das Lamento der Frau bei den täglichen Sorgen und das Gekreisch von einem Haufen Kinder."

„Allerdings, das wäre unangenehm, aber ich denke dem zu entgehen, indem ich es mache wie Sie, und Junggeselle bleibe. Denn wie Fräulein Thusnelde zuweilen deklamirte:

‚Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,‘

und so lange hier noch im Innern die schaffende Kraft wohnt, wird es auch mir ergehen, wie der große Römer sagt:

‚Veni! vidi! vici!‘“

So lachte, tänzelte und sang allerdings Herr Stollberg durch sein behagliches Reiseleben, so verließ er jedesmal das Haus seines Prinzipals, so betrat er es wieder: heiter, mit leuchtenden Augen, und gewöhnlich die erste freie Stunde benützend, um gegenüber von Herrn Lindenschmid das Thema von dem Veni, vidi, vici aufs Gründlichste zu variiren. Da geschah es aber einmal, daß Herr Stollberg den Wagen, der ihn von der Eisenbahn brachte, nicht wie sonst mit einem Sprunge und einem Witze verließ, sondern bedächtig herausstieg und mit ernster Miene dem Bedienten seine Effekten übergab. Freilich that er vor dem Buchhalter nicht dergleichen, sondern versuchte, wie gewöhnlich, ein heiteres Gesicht zu zeigen, doch nicht so natürlich, daß ihn der alte Fuchs nicht durchschaut hätte. Was kann ihm geschehen sein, dachte dieser. Krank ist er nicht, denn er trinkt Champagner wie gewöhnlich, die Geschäfte, die er gemacht hat, sind die glänzendsten, also drückt ihn sonst irgendwo ein Kummer. — Bohren wir ihn gelegentlich vorsichtig an. Er ist ein viel zu guter Kerl, als daß er lange mit einem Geheimniß hinter dem Berge halten könnte.

Und so war es auch in der That. Nachdem Herr Stoll-

berg etwas Weniges den Verschlossenen gespielt und nachdem ihm der Buchhalter hierauf achselzuckend gesagt: „Ja, lieber Freund, in anderer Leute Geheimnisse mit Gewalt eindringen zu wollen, das war nie meine Art.“ Da seufzte Herr Stollberg aus tiefstem Herzensgrunde, legte seine Rechte auf die Schulter des alten Buchhalters und sagte mit einem Blick gen Himmel:

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal.“

„Aha! Wie sagt doch einer Ihrer Lieblingsdichter:

‚Singe, wem Gesang gegeben!‘

Hat man Ihnen endlich die Zunge gelöst?“

„Gründlich, Herr Lindenschmid. Eine Sirene, aber ein prächtiges Weib, mit blonden Haaren und blauen Augen und dabei mit schwarzen Augbrauen, ist das nicht merkwürdig? Einen Wuchs, Formen, o ich sage Ihnen — — doch was wissen Sie von Wuchs und Formen, aber eine Gestalt zum Rasendwerden, Herr Lindenschmid! Und aus der höchsten Sphäre, echt seiden, wissen Sie, nichts Gewöhnliches in Baumwolle oder Wollenstoff, o nein. Welches Temperament, welche sprühende Laune!“

Er bedeckte seine Augen mit der Hand und recitirte dann mit einer schmelzend wehmüthigen Stimme:

„Und, o wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht.
Wenn da just in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens straffer Atlaß kracht.“

„Also eine sehr intime Bekanntschaft?“

„Das kann ich gerade nicht behaupten, aber ich möchte darauf schwören, daß sie seidene Strümpfe trug, und was den Atlaß ihres Kleides anbelangt, so habe ich den allerdings krachen hören.“

„Nun, das ist schon etwas.“

„Aber sie war eine Sirene, eine Schlange unter Blumen, sie hat mich schwer verwundet.“

„Und wo, wenn ich fragen darf?“

„Hier —! hier!“ entgegnete Herr Stollberg, indem er etwas affektirt mit seiner linken Faust seine Herzgegend berührte. „Hier, o die Unselige! Sie war eine falsche, heimtückische Verrätherin? und er — —“

„A—a—a—ah! es kommt in dieser Geschichte auch ein Er vor,“ sagte der alte Buchhalter, und setzte nach einer Pause, während welcher er bedächtlich mit dem Kopfe geschüttelt hatte, hinzu: „Ei, ei, mir scheint, Ihr Verhältniß zu jener Sirene streifte also etwas ans Verbrecherische, Unmoralische.“

„Ich glaube das kaum,“ erwiederte der Reisende, „wenn es selbst ein Verhältniß gewesen wäre, was es aber leider nicht war, denn er, dieser verfluchte großartige Gauner, den sie für ihren Bruder ausgab, stand kaum in innigerer Beziehung zu ihr. Ein ganz uneleganter Kerl, in einem buntkarrirten Anzuge, von seiner Reisemütze bis zu den Gamaschen; ein Mensch, der die Geschmacklosigkeit so weit trieb, stundenlang die ersten Takte der Fahnenwacht zu pfeifen und jedesmal in einer andern Tonart, ein Mensch, von dem selbst ein würdiger Polizeibeamter sagte, er sei ein ganz gewöhnlicher Schwindler und dabei ein infamer Kerl — — aber sie, —

ja sie" — fuhr er mit einem schwärmerischen Blick gegen die Decke des Zimmers fort, „sie hat mirs angethan, und:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

O, mein lieber Herr Lindenschmid, ich bin nicht mehr, der ich war; wohin ist mein sprudelnder Humor, meine unversiegbare Heiterkeit? Alles weg, ich bin nur noch der Schatten der Maria."

„Ja, ja, der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht, und wer mit dem Feuer spielt, verbrennt sich die Finger."

„O wie wahr! Ich bin nur noch ein Scherben und fühle wohl die tiefe Narbe meines Herzens, wo mich ihr glühender Blick verbrannt."

„Nun sagen Sie mir einmal, Herr Stolberg," fragte der alte Buchhalter nach einer Pause, „wer war denn diese Sirene, diese Wunderdame eigentlich — d. h. ich will nicht indiskret sein, und wenn Sie Ursache haben zu schweigen, so bitte ich, sich ja nicht zu geniren."

Herr Stollberg zuckte mit den Achseln, während er vor sich hinmurmelte:

„Sahst du ein Glück vorüberziehn,
Das nie sich wiederfindet."

Dann sagte er: „Warum sollte ich ihren Namen verschweigen, wer weiß, ob sie mich nicht auch darin zum Besten hat. Sie nannte sich Gräfin Mathilde Patatzky."

„Au weh, au weh! das klingt polnisch. Ja mit diesen Polinnen ist nicht gut Kirschen essen.“

„Ich wünsche fast,“ fuhr Herr Stollberg fort, „sie hätte mir einen falschen Namen angegeben, denn aufrichtig gesagt, Herr Lindenschmid, ich that etwas Aehnliches, und bin noch jetzt dummehrlich genug, mir darüber Vorwürfe zu machen.“

„So haben Sie sich vielleicht als Graf Stollberg vorgestellt; nun wer weiß, ob Sie mit dieser erlauchten Familie nicht wenigstens durch eine Hinterthür in Verbindung stehen.“

„Lassen Sie Ihre schlechten Witze. Es würde mir niemals einfallen, meine bürgerliche Herkunft zu verleugnen, doch werden Sie mir zugeben, daß die Idee, in Kohlen und Roheisen zu arbeiten, für eine feine Dame etwas Hartes, Abstoßendes, ja etwas Schmutziges hat. Ich bin überzeugt, sie hätte darauf augenblicklich nach meinen Händen gesehen.“

„Nun, in was machten Sie dann, ihr gegenüber? vielleicht in Bielefelder Leinewand, oder in Confitüren und Süßigkeiten?“

„Ich machte in gar nichts, sondern ich stellte mich ihr einfach vor als Eugen Stollberg aus Frankfurt a. M., Besitzer eines kleinen, aber schön gelegenen Gutes an den Ufern des Rheines in der Nähe von Bingen. — Verstehen Sie, das gab Anknüpfungspunkte, über den herrlichen, grünschimmernden Strom zu reden, über den Johannisberg, den Niederwald und die Lorelei auf ihrem Felsen.

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.

— — — — Doch warum alte Wunden aufreißen, die kaum vernarbt sind.“

Nach einigen ähnlichen Unterredungen erfuhr der Buchhalter die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte, und wenn sie ihm auch durchaus nicht so bedeutend, nicht so herzbrechend vorkam, so war er doch boshaft und überlegt genug, um die Leiden des neuen Werther nach Möglichkeit zu vermehren. Dabei streute er freilich Trostesworte mit unter, aber es waren Giftkörner dabei, die sich Herr Stollberg lange hütete aufzupicken.

„Ich wußte es ja wohl," sagte der alte Buchhalter, „daß Sie einmal schwer anrumpeln würden, aber so ist es doch noch besser, als wenn Sie — oder als wenn Sie — überhaupt kann ich die Sache nicht so schlimm ansehen, wenn Sie nämlich die Lehre daraus nehmen, die Lehre, welche in dem an sich so harmlosen Sprüchwort enthalten ist:

Spiele nicht mit Schießgewehr!

Sie lächeln, und doch gibt es keinen besseren Vergleich als den mit einem Schießgewehr. Nur durch richtige Behandlung vermag man mit Seele und Leib auf dem gesunden Laufenden zu bleiben. Laden Sie falsch oder überladen Sie Ihre Gefühle, wups, springt Ihnen die Geschichte in der Hand, oder Sie drücken zur Unzeit und tragen eine schwere Verletzung davon. Deßhalb nehmen Sie Vernunft an, mein lieber Herr Stollberg, Sie sind auch kein heuriges Häslein mehr, lassen Sie die Kindereien bei Seite und sehen Sie sich nach einer gesetzten Lebensgefährtin um."

„Nach einer gesetzten? Was verstehen Sie unter einer gesetzten?"

„Nun, eine, die gerade über die ersten Jugendthorheiten

hinaus ist, wie Sie es selber sein sollten; die Verstand genug hat, Ihnen einen Zügel anzulegen, wenn Sie wieder einmal durchgehen wollen, die so verständig und liebenswürdig ist, um sich das Leben an Ihrer Seite angenehm zu machen, und die, nebenbei gesagt, ein Vermögen besitzt, das Sie in den Stand setzt, anstatt für ewige Zeiten das Haus Jakob Brutzer sel. Wittwe und Sohn zu repräsentiren, sich selbst als Chef der Firma vorzustellen."

„O, ich weiß schon, wo Sie hinauswollen."

„In der That? Nun das freut mich. Und wenn Sie bis jetzt nicht so vernagelt gewesen wären, verzeihen Sie mir den Ausdruck, so wäre es schon längst so weit gekommen, daß der alte Lindenschmid den Hut eben so tief vor Ihnen abgezogen hätte, wie vor dem Herrn Damian."

„Aber sie ist alt, häßlich und hat einen verbissenen Charakter. — — Ach, und jene, die göttliche Gräfin Patatzky mit ihren Augen, ihrem lachenden Munde voll der herrlichsten Zähne, ihrem Wuchs, ihrem süßen, süßen Lachen, o wenn ich an dieß Lachen denke, so weine ich plötzliche Thränen."

„Wer würde Ihnen denn auch künftig verbieten, an jenes Lachen zu denken, an jenen Wuchs und die wunderbaren Zähne! Daß Sie natürlicherweise die Reisen alsdann für Ihr eigenes Haus fortsetzen werden, versteht sich von selbst."

„Ja, und sie wird mit mir reisen wollen."

„Einmal vielleicht, während der Hochzeitsreise."

„O — br—r—r—r!"

„Allerdings sehr jung ist sie nicht mehr, auch gibt es schönere Erinnerungen, das ist nicht zu leugnen, aber was ihren verbissenen Charakter, den Sie vorhin erwähnten, anbe-

langt, so möcht' ich den mit einer Zwiebel vergleichen, mit einer allerdings harten, scharfen, bissigen, thränenhervorbringenden Zwiebel, meinetwegen einer Hyazinthenzwiebel, allerdings ein knorriges, unansehnliches Gewächs, aber setzen Sie diese Hyazinthenzwiebel in ein gutes Erdreich, begießen Sie dieselbe so oft es nothwendig ist, und Sie werden sehen, welche herrliche Blume sich daraus entwickelt."

Die Antwort des Herrn Stollberg war ein tiefer Seufzer, doch wehrte er nicht mehr so energisch wie früher mit der Hand von sich ab, ja er blickte nachsinnend vor sich auf den Boden, und als sich hierauf Herr Lindenschmid nahe an sein Ohr hinbeugte und ihm zuflüsterte: „Bei der letzten Bilanz war die halbe Million beinahe vollständig da!" da fuhr Herr Stollberg mit seiner Hand, wie er gern zu thun pflegte, durch sein blondes Haar, ließ sie alsdann derb auf die linke Achsel des alten Lindenschmid fallen und sagte: „Du bist ein Meisterredner, Lindenschmid, wenn's darauf ankommt, aus einem ehrlichen Manne einen Halunken zu machen!" —

II.

Fräulein Thusnelde Brutzer fuhr in der Equipage ihres Vaters bei ihren Bekannten herum, besonders bei denen, welche ebenso, wie sie selbst, Ursache hatten, ihr Geburtsjahr zu verschweigen, und brachte bei allen der Reihe nach auf die unverfänglichste Art die Rede auf Heirathen im Allgemeinen, und wie es eigentlich hart sei, am Ende doch noch zu einer Verbindung gedrängt zu werden, nachdem mancherlei Anträge glücklich abgeschlagen und nachdem man sich überzeugt zu haben geglaubt, um wie vieles glücklicher man allein zu leben im Stande sei, statt sich den oft rohen Launen des Mannes fügen zu müssen.

Aber bei so viel Liebe — hier horchten die Freundinnen auf — bei einer so beispiellos ausdauernden Liebe, bei einer so rückhaltlosen Hingebung, bei einem so ehrlichen treuen Herzen, wie sie es gefunden, sei es ihr unmöglich gewesen, noch länger zu zögern.

„Denke dir nur, Louise," sagte sie, „sein Leben stand auf dem Spiel. Er ging aus lauter Liebe zu mir mit Selbstmordgedanken um. — Du kannst es mir glauben, Anna, er erkundigte sich heimlicherweise mit düsterem Sinn und umflortem

Blick bei Papa's Obersteiger nach der Lage jenes Stollens, in welchem die gefährlichen Gase jedem Eintretenden das Leben rauben, und der alte treue Lindenschmid fand ihn, seine Pistolen betrachtend und mit dumpfem Tone murmelnd: ‚Mein oder nicht mein! das ist jetzt die Frage.‘ Da brach die Eiskruste, die sich um mein Herz gelagert hatte, und ich fühlte, daß ich ihn liebe und schon lang geliebt habe, und ich gab seinen innigen Bitten nach mit denen meines Papa's und denen des alten Lindenschmid, und bin seine Braut und heirathe meinen theuren Eugen heute über sechs Wochen.“

Wie priesen Louise und Anna das Glück der Freundin in warmen herzlichen Worten, und ebenso Anna's und Louisens Mutter, wie genau kannten sie Alle die glänzenden Eigenschaften des Herrn Stollberg, wie fest waren sie davon überzeugt, daß er Thusnelde glücklich machen würde. Wie zart fand sie seine edle Uneigennützigkeit, daß er so lange gewartet, ehe er seine brennende Liebe erklärt.

Darauf schied Thusnelde von den Freundinnen nach inniger Umarmung, und als sie schon in ihrem Wagen saß und rückwärts blickte, da bemerkte sie noch, daß ebensowohl Louise und später auch Anna ihr die zärtlichsten Kußhändchen zuwarfen. Aber hören konnte sie es freilich nicht, daß die betreffenden Mütter dieser Freundinnen in unbegreiflicher Harmonie zu ihren Töchtern sagten: „Die alte Schachtel, wie froh sie ist, daß man ihr endlich doch noch mit schwerem Geld einen Mann gekauft. Herr Stollberg, so ein fader Handlungsreisender, sollte mir kommen.“

„Und mir!“

„Ja, Mama und mir!“

Thusnelde aber war glücklich im Gefühle, endlich einen Bräutigam zu besitzen, in dem edlen Bewußtsein, ihre theuren Freundinnen dadurch gründlich geärgert zu haben.

Die Verlobung ward im stillen Familienkreise gefeiert, allerdings unter Zuziehung einiger vertrauten Freunde; bei dem vortrefflichsten Souper und bei sehr gutem Champagner, welcher auf den glücklichen Bräutigam die Wirkung ausübte, daß er alle Welt umarmte und küßte, nur seine Braut nicht, und daß er später, im Nebenzimmer an das Herz des alten Lindenschmid sinkend, unter Schluchzen der Rührung und des Weines sagte: „O ich bin ein miserabler Kerl, ein schlechter Mensch. Ich habe die edle wunderbare Patatzky vergessen, um mich mit einer Heuschrecke zu verloben, zu verlo—o—ben. Wissen Sie — was — das — sagen — will? Das ist gerade so, als wenn einem Kettengefangenen der schwere Ring um den Hals zugenietet wird, auf Lebenszeit, auf ewig. O ich bin in der That ein ganz miserabler Kerl."

Dem widersprach nun Herr Lindenschmid eigentlich nicht, doch versuchte er seine schon oft angewandten Trostgründe, worunter der triftigste der war, daß er gleichfalls mit lallender Zunge den ehemaligen Handlungsreisenden Herr Prinzipal nannte, und als ihm dieser mit tiefer Rührung um den Hals fiel, machte er mit seinen beiden Fäusten hinter dem Rücken des Freundes die Bewegung, als ziehe man ruckweise ein festes Halsband über die Möglichkeit zu. Und Thusnelde! Sie hatte sich von Geibel zu Schiller aufgeschwungen, und statt von der vorübergegangenen Rosenzeit und Lilien im Feld zu faseln, wünschte sie:

„O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!“

ohne aber zu einem rechten Begriff von den eigentlichen Süßigkeiten einer solch' jungen Liebe zu kommen, denn sie hatte sich einen feurig liebenden Bräutigam doch eigentlich anders vorgestellt, und konnte sich deßhalb auch mit dem Vater nicht einverstanden erklären, dem es ganz richtig und würdig erschien, daß Herr Stollberg, ohne von seiner neuen Stellung geblendet zu scheinen oder gar übermüthig geworden zu sein, so that, als sei gar nichts vorgefallen und handelte es sich nur um den Abschluß eines Geschäftes wie jedes andere.

Unterdessen rollte die Zeit unaufhaltsam ihren Gang und huschte eine Woche um die andere in die Vergangenheit.

Geschäfte, welche seine Verheirathung betrafen, riefen Herrn Stollberg nach seiner Heimath, der ehemals freien Reichsstadt Frankfurt a. M., und da in denselben Tagen alle kleinen und großen Zeitungen in guten und schlechten Artikeln von der Eröffnung der Pariser Weltausstellung sprachen, so fand es Herr Brutzer sehr begreiflich, daß sein künftiger Schwiegersohn den kleinen Sprung nach Paris machen wolle, und sagte mit einem eigenthümlichen Schmunzeln, Herr Stollberg möge sich überzeugt halten, daß auch Rosine nichts dagegen einzuwenden haben würde.

„Also noch einmal die goldene Freiheit gekostet,“ sagte der glückliche Bräutigam tief aufathmend zu Herrn Lindenschmid. „Den alten Conto abgeschlossen und dann ein neues Blatt angefangen. Schade, daß Sie nicht mitreisen können. Ihre Gesellschaft wäre mir angenehm, und da ich Paris wie meine Tasche kenne, so würde ich Sie herumführen, daß Sie Ihre

Freude daran haben sollten. Ah, die Boulevards, die Theater, die kleinen Soupers, Mabille und Château des fleurs. Ich versichere Sie, wenn ich meinen Rockkragen ein wenig zurückwerfe, meinem Hut einen Klapps nach rechts gebe, und dann losgehe — so — da könnte man glauben, der alte Chiccard wäre wieder jung geworden. Wahrhaftig es ist schade, daß ich keine Begleitung habe, die mich in meinem vollen Glanz sehen könnte."

„Ja, das ist wirklich schade," meinte auch der alte Buchhalter und schmunzelte dabei ebenso eigenthümlich, wie vordem der Prinzipal.

Auch Thusnelde lächelte so sonderbar, als er sie über die kurze Abwesenheit mit passenden Worten tröstete, und sprach mit süßem Lächeln: „Einsam wirst du allerdings sein, mein Geliebter, aber nicht alleine." Worauf er mit einem schwärmerischen Blick ergänzte:

„Ja, theure Thusnelde —

Denn es schwebt so süß und mild
Um mich her beim Mondenscheine —

In der Closerie des Lilas, dachte er bei sich —

Dein geliebtes theures Bild."

So kam der Tag, den er zu seiner Abreise bestimmt hatte, und es war am Vorabend desselben, einem Freitage, ein Tag, der selten etwas Gutes zu bringen pflegt, als der alte Brutzer seinem künftigen Schwiegersohn auf die Achsel klopfte und ihm sagte:

„Sie ahnen nicht, welche unverhoffte Freude ich Ihnen machen werde. Wir wollen Sie nach Paris begleiten, ich und Thusnelde."

„A—a—a—ah!“

„Das wäre der Teufel.“ Letzteres konnte Herr Stollberg allerdings nur denken, denn er fühlte plötzlich einen so starken Krampf im Halse, daß es ihm unmöglich war, in der ersten Ueberraschung Worte der Freude und des Dankes zu stammeln. Hätte nur in diesem Augenblicke nicht der alte Buchhalter, der zufällig dabei stand, gar so hämisch gelächelt, und hätte derselbe später nicht, als die Beiden allein auf dem Comptoir waren, den Kragen seines alten schäbigen Rockes etwas zurückgeworfen und sich in eine Position gestellt, als wollte er einen Cancan versuchen. Ja, hätte er dieß nicht gethan, so wäre es besser gewesen und Herr Stollberg würde sich ruhiger in sein Schicksal gefügt haben. So aber nahm er das lange Lineal vom Pulte und führte, allerdings aus ziemlicher Entfernung, einen kunstgerechten Fechterstoß gegen die Brust des alten Lindenschmid, wobei er für jetzt allerdings nichts sagte, als eine Wiederholung des Citats von damals:

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!“

Biß aber darauf seine Lippen fest auf einander, rollte die Augen und setzte erst nach einer langen Kunstpause hinzu: „Wir wollen diesen Saldo zur späteren Erledigung bestens vormerken.“

Deßhalb aber entging er doch dieser Reise auf gemeinschaftliche Kosten nicht, und wenn er auch im Laufe des Abends, als Thusnelde, sanft auf seine Schulter gelehnt, neben ihm stand, mit dem Ausdruck eines leichten Vorwurfs zu ihr sagte: „Ich hatte mir es in der That recht süß gedacht, daß unsere erste Reise auch zugleich unsere Hochzeitsreise sein solle,“ so

hatte diese dagegen wohl mit schmelzender Stimme, aber doch mit einer Entschiedenheit, welche ihn einigermaßen schauern machte, geantwortet: „Und warum keine Wiederholungen, mein Theurer! Ich liebe in diesen und ähnlichen Fällen außerordentlich die Wiederholungen. O du wirst mich verstehen, mein Eugen, und dich mit mir unseres jungen Glückes aufs Innigste freuen!"

Er glaubte sie in der That zu verstehen, ihre Worte sowie ihre etwas scharf zusammengekniffenen Mundwinkel, aber es war ein Verstehen oder vielmehr ein so fürchterliches Erkennen der Gegenwart, als wenn man gewahr wird, daß unser Weg auf blumiger Au plötzlich am Rande eines tiefen und felsigen Abgrunds endigt.

Bis nach Aachen, der alten Kaiserstadt, reisten sie im Wagen, und zwar an einem wunderschönen Abende des Wonne- oder Maimonats. Die Nachtigallen rings umher in den Büschen schienen ihre klangvollen Lieder freundlich zu ihrem Abschied erklingen zu lassen — „schmerzlich aufschluchzend," sagte Thusnelde in einer ihrer poetischen Anwandlungen, daß nun bald zwei Liebende weniger ihren sanften Liedern lauschen würden. Herr Brutzer achtete wenig auf diese Frühlingssänger, er rauchte aus einer mächtigen Meerschaumpfeife und betrachtete mit großem Interesse und mit mehr oder weniger Neid die hohen schwarzen Dampfschornsteine, an denen sie vorüberfuhren, und mischte dabei in die zarten Andeutungen seiner Tochter zuweilen recht prosaische Bemerkungen über die Schlechtigkeit mancher Kohle anderer Bergwerksbesitzer, die sich für gehaltvoll und trefflich ausgebe und von denen man doch

wie vom Ziegenbock im Frühjahr sagen könne: Eigenlob stinkt.

Selbstverständlich berührte Thusnelde bei solchen unzarten Aeußerungen sanft und verstohlen mit ihrem Knie das des Verlobten, und ihr Blick schien alsdann sagen zu wollen: „Warte nur, mein Geliebter, in nicht zu langer Zeit ziehen wir ohne störendes Anhängsel allein durch die Welt, zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag."

Unter allen diesen Freuden durfte er nicht einmal eine Cigarre rauchen, denn Thusnelde sagte: „Vom Vater muß ich das als gehorsame Tochter erdulden," wobei sie ebenso auf muß als auf Tochter einen unangenehmen Nachdruck legte. Glücklicherweise ließ Herr Brutzer unterwegs einmal die Pferde tränken und sich selbst mit einer guten Flasche Rheinwein ebenfalls, wobei der künftige Schwiegersohn nicht verfehlte, die freundliche Einladung rasch anzunehmen. Endlich war man in Aachen, von wo der Kurierzug nach Paris in der Mitternacht abgeht und Herr Brutzer vollkommen Zeit hatte, reichlich zu soupiren. Thusnelde genoß nur einen kleinen Teller voll Erdbeeren mit Zucker, sowie etwas Champagner mit Selterswasser, wogegen beide Herren von der Gottesgabe rein und unverfälscht zu sich nahmen. Darauf fuhr man auf den Bahnhof, und als sich hier die Tochter in einer seltenen Anwandlung kindlicher Liebe an den Arm des Vaters hängte, verschwand Herr Stollberg für ein paar Augenblicke im Innern der Restauration, um dort mit gierigen Zügen rasch eine Papier-Cigarre zu rauchen, sowie ein paar kleine Gläschen Cognac zu trinken. Er wußte, wie zuträglich ihm das bei nächtlichen Eisenbahnfahrten war.

Die Eisenbahn-Restauration war so schlecht als möglich beleuchtet. Ein Fehler in der Röhrenleitung, wie der gähnende Kellner sagte. Doch war ihm dieser Dämmerschein willkommen. Er ging im dunkelsten Winkel des dunkeln Raumes mit langen energischen Schritten auf und ab, schlug zuweilen mit der Rechten gegen seine Brust, daß es dumpf dröhnte, und zog alsdann den Athem so tief an sich, daß man das füglich für einen schmerzlichen Seufzer hätte halten können. Dabei erinnerte er sich so lebhaft an die früheren Zeiten seines lustigen Reiselebens, wo er bei ähnlichen Stunden des Wartens in Bahnhöfen und dergleichen jedesmal ein freundliches Zwiegespräch mit der Comptoirdame begonnen und wie er es nie unterlassen hatte, jedes Coupé des heranbrausenden Zuges spähend zu betrachten, wo sich eine angenehme und passende Gesellschaft finden ließe. Heute dagegen hatte er ja schon die angenehmste und passendste Gesellschaft bei sich, oder diese hatte vielmehr ihn bei sich ungefähr so, wie der Negersklave zu reisen pflegt oder der eingefangene Jagdhund, welch letzterer wenigstens das Recht hat, zuweilen tief aufzustöhnen oder schmerzlich zu heulen. Und wie sie besorgt um seine Abwesenheit war, diese Gesellschaft, wenigstens der eine schönere Theil derselben, denn er hatte seine La Ferme kaum zu einem Drittel ausgeraucht, so sah er Thusnelde draußen vor der Glasthüre erscheinen, ihm neckisch winken und schelmisch drohen und ihm mit der Sprache der Pantomime, in welcher Liebende so erfahren sind, sagen: „Ach, wo bleibst du denn so lange!" Gleich darauf war er wieder auf dem Perron, und da sich Herr Brutzer in einer andern Richtung hin entfernte, so hing sich Thusnelde an den Arm ihres Verlobten und das mit einer

Innigkeit, welche ihm deutlich anzeigte, wie schwer es ihr geworden war, ihn so gar lange zu entbehren.

Jetzt brauste der Zug heran von links her über den langen Viadukt, die schwarze Lokomotive mit den rothglühenden Augen, bei Nacht so unheimlich und tückisch dreinschauend. Pfeifend und zischend, nur mit dem ganzen Widerwillen einer unbändigen Kraft dem Führer gehorchend, und langsam und immer langsamer daherkommend. Aus alter Gewohnheit blickte er in die hellerleuchteten Coupés hinein, wogegen Thusnelde jeden vorübergleitenden Lichtstrahl benutzte, um ihn zu betrachten, denn er war in der That ein schöner Mann, mit frischen klaren Augen, einem gutgeformten Mund voll weißer Zähne, mit einem Neid erregenden blonden Vollbarte, dabei stattlich anzuschauen, wie er dastand mit etwas mißmuthigem, fast düstern Blicke, die rechte Hand in die Seite gestemmt, den Plaid malerisch um die Schulter geworfen — einem stattlich festen Stamme zu vergleichen neben ihr, der hochaufgeschossenen, farblosen, stachlichten Distel.

Plötzlich zuckte er zusammen und zwar so auffallend, daß sie ihn nicht nur fragend anschaute, sondern auch ihrer Frage die nöthigen Worte lieh.

„Und warum sollte ich zusammengefahren sein?" fragte er mit etwas unsicherer Stimme, „und doch, es ist ja möglich. Man hat plötzlich die Idee des Zurückweichens, wenn diese hellerleuchteten Wagen so lautlos und doch so nah an uns vorüberziehen."

„Diese Wagen? Nein, von diesen Wagen ist nicht die Rede, sondern nur von dem einzigen dort, dem Coupé erster Klasse mit jener sehr auffallend aussehenden Dame, die sich

nicht nur vorbeugte, sondern die ebenfalls bei unserem Anblick zurückzufahren schien."

„Kindereien! Eine fremde, uns unbekannte Dame wird wohl zurückfahren, wenn sie uns sieht. Du bildest dir in der That sehr viel ein, liebe Thusnelde. Ja, außerordentlich viel," rief er mit einem erzwungenen Lachen, „ich muß das dem Papa erzählen. Das ist wirklich ungeheuer ridicul — wenn ich nur eigentlich wüßte, welche Dame du gemeint. Ich sah wahrhaftig nichts als eine Menge rasch vorüberfahrender Gesichter."

„Dort jene Dame ist es," entgegnete sie hastig, „die sich aus dem Fenster herausbeugt und von ihrem Bedienten in Livree ein Glas Wasser annimmt."

„Nun ja, jetzt seh' ich sie. Es scheint etwas Vornehmes zu sein und schön — — ah, sehr schön."

„Meinst du?" fragte sie in stark gedehntem Tone, wobei sie ihn mit ihren grauen Augen sehr scharf ansah. „Mir kommt sie nur auffallend vor, ja etwas frech in der That. Siehst du wohl, wie sie ihr Augenglas hervornimmt und zu uns herüberschaut?"

„Zu uns? Nun in der That, du bist von keiner kleinen Einbildung. Sie schaut sich die Leute an, wie es auch Andere zu machen pflegen, wenn der Zug auf einem hellerleuchteten Bahnhofe hält."

„Ich würde das niemals thun. Nie — nie! Ich würde es für unanständig halten. Doch die Begriffe sind verschieden, wie auch der Geschmack der Menschen. — Da bin ich, Papa!" rief Thusnelde und sprang ihrem Vater entgegen, wobei sie

etwas hastig ihren Arm aus dem ihres Verlobten zog. „Hast du einen guten Platz für uns gefunden?"

„Den allerbesten, kommt nur! Bei meinen alten Freunden Wiebrecht und Blume, die ebenfalls nach Paris wollen. Kommen Sie, Stollberg."

Dieser konnte sich trotz alledem nicht enthalten, noch einen Augenblick wie angewurzelt stehen zu bleiben, einen raschen Blick auf die Dame werfend, welche sich die Thür des Coupé's hatte öffnen lassen und nun, mit der einen hoch über dem schönen Haupte erhobenen Hand sich an dem Wagen haltend, im vollen Glanze des Gaslichtes auf dem Tritte stand. Was stand — nein über demselben schwebte, wie eine wundervolle überirdische Erscheinung. Und ihre Augen! Diese dunkeln leuchtenden Augen, ja sie hatten sich ihm zugewandt, er sah das ebenso deutlich, wie das leichte Lächeln, welches um ihren lieblichen Mund spielte.

„Einsteigen nach Verviers, Lüttich, Paris!" — Bim — bim — bim bim bim — bim bim bim — bim — bim — bim.

„Ja, sie ist es," murmelte er in halber Betäubung, und sich rasch dem Wagen nähernd, von dem Herr Brutzer ihm eilig winkte — „ja, sie ist es, dieses herrliche Weib, das ich nimmer vergessen kann. — Sie ist es, es ist die Gräfin Patatzky."

III.

So saß nun die Gesellschaft zusammen, natürlich in einem Coupé zweiter Klasse, denn Herr Brutzer pflegte zu behaupten, daß in der ersten nur Prinzen und Lumpen führen, ein Ausspruch, dem wir indessen durchaus nicht beipflichten können, da wir selbst schon veranlaßt waren, in der ersten Klasse zu fahren. Doch war Herr Brutzer ungeheuer lustig durch die Anwesenheit seiner Freunde Wiebrecht und Blume, von welchen der Erstere nicht nur ein Hamburger, sondern auch ein ungeheuer derber Mann war, dessen drittes Wort selbst gegen seinen Freund, den alten Brutzer war: „Siehste, min Jung, dat verstohst du net und wirst's ewig net lernen," Aeußerungen, welche Herr Blume, ein feiner geschniegelter Mann aus dem Brandenburgischen des norddeutschen Vaterlandes, mit einem sehr glatten Lächeln anhörte und überwand. Diese drei alten Knaben saßen in einer Ecke des Wagens und Thusnelde hätte gern die andere Ecke so entfernt als möglich von ihrem Verlobten eingenommen, denn er hatte ihr Herz schwer gekränkt — warum? — o das wird er sich nicht zu

fragen unterstehen. Doch war der betreffende Winkel des Coupé's schon von einem andern Passagier eingenommen, welcher schlafend fest in die Ecke gedrückt war. Deßhalb mußte sie, die Gekränkte, den Mittelplatz einnehmen, ihm gegenüber, der jetzt schon anfing, die noch nicht einmal fest und bündig angelobte Treue zu brechen — ah, miserables Geschlecht der Männer!

Unterdessen keuchte die Lokomotive aufwärts, und daß sie sich recht plagen mußte, den Zug die stark ansteigende Strecke nach Herbesthal hinaufzuschleppen, zeigte ihr schweres Schnaufen und Stöhnen. Was nun Herrn Stollberg anbelangte, so hatte er ebensowenig Sinn für das Schnaufen und Stöhnen der Maschine, als für dieselben Naturlaute seiner Verlobten, wodurch sie ihm die Leiden ihres gepreßten Herzens anzeigen wollte. Ja, er bemerkte es kaum, daß sie zuweilen recht derb an seine Kniee stieß und dann mit dem uns Allen so wohlbekannten Tone sagte: „Entschuldigen Sie, es ist durchaus nicht mit Absicht geschehen" — nein, für alles das war er wie ein Klotz, denn er hatte nur Augen und Ohren für die Gestalt in der Ecke, die mit einem langen Plaid so zugedeckt war, daß er weder von ihrem Anzuge, noch von ihrem Gesichte nur das Geringste sehen konnte. Zuweilen bewegte sie sich, und wenn dann ein kleines Stück ihres Aermels zum Vorschein kam, so glaubte er zu sehen, daß dieser aus großkarrirtem Stoffe bestand, ja oft hätte er darauf schwören mögen, daß die Gestalt unterm Plaid hervor leise anfing zu pfeifen, und zwar die ersten Takte der Fahnenwacht. Doch nein, es war nur das Rollen und Klirren der Räder, das stoßweise Seufzen der Maschine, dieses ganze rhythmische Klingen und Tönen, welches

namentlich in der Stille der Nacht wie eine alte bekannte Melodie klingt, oder uns in eigener Dichtung und Komposition interessante Eisenbahngeheimnisse zu erzählen scheint, wie z. B. hier gewaltsam aufwärts strebend: „das rumpelt 'num und pumpelt 'num und rumpelt um einander 'num," in gleicher eintöniger Wiederholung; oder später, als der Zug von der Höhe nach Verviers hinabraste: „laufet, laufet, was ihr könnt, unsere Zeit ist bald herum." Immerfort, immerfort und endlich nervenberuhigend und einschläfernd. Doch erschien ihm alsdann im Traume wieder das geheimnißvolle Bild des Großkarrirten, und dann gab es Augenblicke, wo er mit Schmerz, ja Haß an die Gräfin Patatzky dachte und wo er den Sprung in die Arme Thusneldens wie eine Erlösung von der Erinnerung an jenes schöne dämonische Weib betrachtete.

„Verviers," wo alle Passagiere aussteigen müssen, und wo er sich fest vornahm, kein Auge von Thusnelde zu verwenden, um durch diese bittere Medizin seine Erinnerung niederzukämpfen; nur das wollte er nebenbei erfahren, was sich aus der Plaid-Gestalt in der andern Ecke entwickeln würde — also Verviers — aussteigen. Da dehnte sich der Schläfer und reckte und streckte sich und aus der grauen Umhüllung kam ein Kopf hervor mit einem glattrasirten Kinn und einem sehr behaglichen Lächeln. Ein paar muntere Aeuglein in diesem Kopfe blinzelten scharf das Gaslicht an und eine feine Stimme sagte:

„Härense, sähense, da sein mer schon in Verviers. Na, wie das rasch gegangen is."

War es für unsern Helden ein Trost, daß es nicht der Großkarrirte war, von dem er Herrn Lindenschmid erzählt, der nun vor ihm dem Wagen entstieg und vom Tritt auf den

Perron herabstolperte, da er unterwegs sich stark dehnend und reckend das Gleichgewicht verlor?

„Ach Herr Jeeses!" Nein, es war kein Trost für ihn. Er fühlte das an dem unruhigen Klopfen seines Herzens, sowie an der Gewalt, die er sich anthun mußte, um wenigstens nicht einen scheuen Blick auf jenes Coupé erster Klasse zu werfen.

Viel lieber wäre es ihm gewesen, wenn der Großkarrirte vor ihn hingetreten wäre, ihn von oben bis unten gemustert und ihm herausfordernd die Fahnenwacht in den Bart gepfiffen.

Aber wie es war, so war es, und er duldete es sogar nicht ungerne, als Thusnelde sich recht fest in seinen Arm hing und ihm im weichsten ihrer Töne, die aber immer noch etwas Schnarrendes an sich hatten, sagte: „Mein Geliebter, ich will dir verzeihen, weil mich mein Herz dazu drängt, weil die Vergangenheit — vergangen sein soll und weil ich die stille Glückseligkeit meines alten Vaters ehre — aber — wenn — doch nein, nein, fort damit. Lassen wir, wie gesagt, alles Düstere hinter uns und treten nun in ein neues, beseligendes Leben."

Von einem neuen beseligenden Leben träumte er nun allerdings auf der Weiterfahrt. Es begab sich Alles, wie es sich unter ähnlichen Verhältnissen zu begeben pflegt, und es war wieder die alte Geschichte, denn statt mit der alten Norma stand er mit der jungen Adalgisa am Traualtar und nahm mit einem recht glücklichen Gefühle alle Gratulationen in Empfang, auch die des alten Brutzer, die des Hamburger Wiebrecht, der nicht unterließ, ihm zu sagen: „Siehste, min Jung, noch verstohste nix davon, aber du kannst et lernen," und selbst der glattrasirte Sachse trat heran und meinte: „Etwas

Schöneres und Angenehmeres habe er in diesem Leben noch nicht gesehen. Nee, gewiß nich!"

Dann ging ein anderes Bild durch seine Träume, und Alle, die ihm Glück gewünscht, waren verschwunden und er war mit ihr allein in einem Coupé erster Klasse und zwar wie damals auf der Reise von Augsburg nach München. Und als er es wagte, ihre schlanke Taille zu umfassen und sie so stark an sich zu ziehen, daß unter ihrem Kleide des Leibchens straffer Atlaß krachte, da sagte sie nicht wie damals: „Seien Sie vernünftig," sondern sie sank an seine Brust und hätte es gewiß gerne gesehen, daß er recht unvernünftig gewesen wäre, wenn ihn nicht in diesem Augenblicke ein heftiger Stoß des Wagens aus dem süßesten aller Träume in die nüchterne Gegenwart hineingeschleudert hätte.

Der Tag brach an und das kalte Dämmerlicht des Frühmorgens zeigte ihm Thusnelde mit dem Kopf an seine Brust gelehnt, etwas bleich, verblaßt und verblüht ausschauend, sanft schlummernd und leise schnarchend.

Und dazu im nächsten Hintergrunde seiner Gedanken der Aufenthalt in Paris, den er sonst so sehr geliebt, und noch weiter zurück, aber gespensterhaft mit jeder Sekunde näher kommend, jener Augenblick, wo ihm vielleicht seine Norma sagen würde: „Du wolltest fliehen, treuloser Römer, du bist bezwungen, du bleibst bei mir."

Herr Brutzer hatte als vorsichtiger Mann an das Hotel Bergère, Faubourg Montmartre, geschrieben, um sich dort Zimmer zu sichern, und dahin fuhren sie nun Alle miteinander vom Bahnhofe, auch die Herren Wiebrecht und Blume, und selbst der freundliche Sachse schloß sich ihnen an.

Er hatte sie nicht wiedergesehen, die schöne Gräfin Patatzky, wenigstens nicht ihr Gesicht und ihre verführerischen Augen, nur war es ihm, als ob eine Gestalt wie die ihrige von einem älteren Herrn, der ein rothes Ordensband im Knopfloche trug und vor dem sich die Bahnbeamten tief bückten, in Empfang genommen worden sei — verloren für ihn, untergegangen in den Millionen, welche die Riesenstadt bewohnen.

Obgleich der Wirth im Hotel Bergère die Gäste freundlich lächelnd empfing, auch die Hände reibend versicherte, er werde sein Möglichstes thun, so bestand doch dieses Mögliche in ein paar kleinen Zimmern im fünften Stock, und zwar eines mit zwei Betten für die Herren Wiebrecht und Blume, ein gleiches für Brutzer und Tochter mit einem dahinter liegenden Alkoven für ihn, sowie in einem Loche neben Nr. 0 mit der Aussicht auf einen unergründlichen Abgrund, aus dem Küchen- und andere Dünste aufstiegen, für den bescheidenen Sachsen.

Nun war noch die Frage zu erörtern, ob Herr Stollberg in dem Alkoven schlafen solle oder Thusnelde. Letzteres wäre schicklicher gewesen. Doch erklärte sie, den theuern Vater in diesen letzten Tagen nicht mehr verlassen zu wollen, in Wirklichkeit aber hatte sie an der Alkoventhür einen kleinen hübschen Riegel bemerkt, der abendlich sanft zugedrückt werden konnte und wodurch es ihr möglich war, ihren Verlobten gegenüber den Verführungen der leichtsinnigen Stadt unter sicherem Verschluß zu halten.

Der junge Sachse, er hieß Herr Schnecke, hatte bei dem alten Brutzer das Handwerk gegrüßt und sich als die Firma Jakob Schnecke und Konsorten vorgestellt, machend in sächsischen Weißwaaren, war auch schon am ersten Tage als ein ange-

nehmer Gesellschafter erkannt worden und wurde so in der allgemeinen Gesellschaft geduldet, was auch für die Andern manche Annehmlichkeiten bot. Zu fünf dinirt man billiger, da man nur drei Portionen zu nehmen braucht und sich das Trinkgeld wohlfeiler zusammenstellen läßt, auch trifft man hie und da einen Kutscher, der es sich für einen Franken mehr schon gefallen läßt, daß einer der Passagiere neben ihn auf den Bock klettert. Auch Thusnelde hatte ihre Zustimmung zur Aufnahme des Herrn Schnecke gegeben und dabei lächelnd zu ihrem Verlobten gesagt: „Auf ihn wirst du doch wohl nicht eifersüchtig sein, mein Eugen?" Da er nun aber bis jetzt noch nicht im Geringsten Veranlassung gegeben hatte, ihn dieses Fehlers zu beschuldigen, so konnte man ihm auch nicht übel nehmen, daß er etwas barsch von Kindereien im Allgemeinen sprach und von Lächerlichkeiten im Besondern, worauf sie ihn allerdings mit den größtmöglichen Augen anschaute und ihm sagte, er könne zuweilen recht — unüberlegt sein.

„Ach, geh' mir doch mit dieser Schnecke!"

Nun zogen sie gegen eilf Uhr miteinander fort auf das Boulevard hinaus, und nachdem sie dort in den ersten fünf Minuten so auseinander gekommen waren, daß es nur durch das verabredete Zeichen, den hoch auf dem Spazierstock gehaltenen weißen Hut des Herrn Brutzer, gelungen war, die Gesellschaft wieder nothdürftig zusammen zu bringen, was indeß zur Folge hatte, daß sich förmlich ein Kreis von Neugierigen um sie versammelte, der sie verzeihlicher Weise für eine Korporation deutscher Hutmacher hielt; nachdem auch Herr Brutzer beinahe in einen Omnibus gestiegen wäre, der nach der Bastille hinauffuhr, sowie Herr Wiebrecht in einen andern, der für die

Place Pigalle bestimmt war, sich auch Herr Schnecke durch einen bewundernswürdigen Sprung von dem Ueberfahrenwerden durch einen riesenhaften Kohlenwagen gerettet hatte, gelang es endlich Herrn Stollberg, einen Fiaker zu erhaschen, der sich geneigt fand, sie um den mäßigen Preis von zwanzig Franken zum Ausstellungspalast hinauszufahren. „A la porte Rapp, mon cher ami," wie Herr Schnecke, welcher sich etwas auf sein reines Französisch einbildete, dem Kutscher zurief.

Man saß zu fünf so eng in dem kleinen geschlossenen Wagen, daß Thusnelde ihrem Verlobten mit holdem Erröthen zuflüsterte: „Wie sich unsere Natur in gewissen Verhältnissen ändert! Wer es mir noch vor wenigen Wochen gesagt hätte, daß ich mich so weit hingeben könne, einem Manne auf dem — zu sitzen. O laß es mich nicht aussprechen, dieses Wort, mein Eugen!"

Herr Schnecke, der, wie er sagte, schon oft in Paris gewesen war, machte vom Wagen aus den Erklärer so gut als möglich, nur daß ihm einige kleine Irrthümer passirten, so daß er die Kuppel der neuen Oper für das Pantheon ansah und die Madeleine für die Deputirtenkammer. Die Fontainen auf dem Komödienplatz erinnerten ihn an ein paar schöne Wasserwerke in Sachsen, worauf Herr Blume mit einiger Entrüstung sagte: „Mein lieber Herr, Sachsen ist ein überwundener Standpunkt. Da sollten Sie einmal die Fontainen im Park von Sanssouci sehen, und dabei ist dort gar keine Kunst wie hier so auffällig, kein Zwang, lauter wohlwollende Hingebung der preußischen Natur- und Wasserverhältnisse." Da man aber übereingekommen war, nichts von Politik zu sprechen, so entgegnete Herr Schnecke nichts auf diesen Ausfall, sondern war

so liebenswürdig, das Gesprächsthema rasch wechselnd, die Gesellschaft darauf aufmerksam zu machen, daß die Omnibusse vom Palais royal in der jetzigen Zeit so furchtbar mit Menschen besetzt seien, daß man sich hier auf den Champs Elysées schon genöthigt sehe, neue Räder unterzuschieben. Es war aber auch erstaunlich, welche Menschenmassen mit ihnen zugleich nach dem Marsfelde hinausströmten. Wagen zu vier und sechs Reihen und die Omnibusse hoch aufgepackt, Reiter, Fußgänger, mehr oder minder elegante Equipagen, und auf der Seine die schwerkeuchenden Dampfboote, auf deren Verdeck ein Passagier neben dem andern stand.

Doch wer hatte Zeit, jetzt nach alledem zu blicken, namentlich als Herr Brutzer rief: „Dort seh' ich den Ausstellungspalast,“ allerdings nur die bunten Fähnchen, die hoch in der Luft im Sonnenschein spielten, und den riesigen rothangestrichenen Leuchtthurm.

Daß unsere Gesellschaft mit fünf aus den Wagenfenstern herausgestreckten Köpfen einen gemüthlich komischen Anblick bot, daran dachten sie nicht und schrieben die heiteren Gesichter Mancher, an denen sie vorüberkamen, der allgemeinen Lust und Freude zu.

Nun waren sie in der Nähe der Porte Rapp angekommen, und der Kutscher, welcher sich unterwegs seine zwanzig Franken Fahrgeld, sowie das in diesem Falle übliche Trinkgeld von vier Franken hatte geben lassen, ersuchte sie, so rasch als möglich auszusteigen, da der an der Eingangsthür aufgestellte Sergeant de ville hiezu nur 3½ Sekunden bewillige und es ihm leid thun würde, einen seiner Passagiere, der nicht Zeit gefunden, den Wagen zu verlassen, wieder mit nach Paris zurückzunehmen.

Soweit kam es aber glücklicherweise nicht.

Die Gesellschaft stürzte zu beiden Wagenthüren heraus und fand sich auch nach kurzer Zeit unter Beihülfe des magischen Hutes wieder zusammen, worauf Herr Schnecke, die Spitze nehmend, auf das verhängnißvolle Tourniquet lossteuerte, dort mit sehr vielem Aplomb ein Zehnfrankenstück in Gold hinwarf, welches alsbald im tiefen Schlund der Kasse verschwand, ohne daß man dem erstaunten Sachsen fünf Franken darauf herausgegeben hätte, vielmehr rief der Beamte etwas barsch:

„Passez, Monsieur, s'il vous plait.“

„Mais comment passez? Mes cinq francs de retour?“

„Passez donc!“ welche Worte, noch kräftiger ausgesprochen, Herrn Wiebrecht, der zuletzt kam, veranlaßten, so energisch vorzudrücken, daß Thusnelde, die sich in der Mitte befand, einen leichten Schrei des Schreckens, sowie der mädchenhaften Entrüstung ausstieß, da sie behauptete, ihr Verlobter habe sie absichtlich so stark und rücksichtslos gedrückt. In der That, es brauchte einige Mühe, ehe das Drehrad fünfmal geknarrt und die Gesellschaft in der Rue de France eingelassen hatte. Hier aber war Herr Schnecke wieder vollkommen zu Hause. Er hatte sich schon in der Frühe einen Plan du palais et du parc de l'exposition universelle, allerdings nur für fünf Franken gekauft, den er hier mit fünfmal mehr hätte bezahlen müssen. Doch war er dafür auch mit Palast und Park so bekannt wie mit seiner Tasche, und es entstand nur noch die kleine Frage, was heute zuerst und was zuletzt angeschaut werden solle.

Herrn Brutzer zog es zu den Kohlen und Mineralien hin, Herrn Wiebrecht zu der Schiffausstellung am Seineufer, Herr Blume, welcher seines Zeichens ein Chokoladefabrikant war,

wollte sich nur rasch überzeugen, daß die preußischen Maschinen auch dieser Art vor allen anderen den Vorzug verdienten, Thusnelde sehnte sich nach den schönen Stoffen, sowie nach den zarten Geheimnissen eleganter Hauseinrichtungen, wie sie verschämt sagte, Herr Schnecke fühlte sich angezogen durch die milden Weißwaaren seiner Heimath, und Herrn Stollberg war Alles das gleichgültig, denn sein scharfer Blick hatte im Maschinenraum einen Rollsessel bemerkt und in dem Rollsessel eine Dame, die er wohl kannte, obgleich er fürchtete, sie zu erkennen. An ihrer Seite befand sich jener alte Herr, der sie heute Morgen auf dem Bahnhofe empfangen, mit dem rothen Band im Knopfloch, und hinter Beiden ein Bedienter in eleganter Livree.

„Das Beste ist," meinte Herr Brutzer, „wir lassen Jeden von uns seinen Weg gehen und finden uns um zwei Uhr bei Dreher zusammen, wo man das berühmte Schwechater Bier bekommt."

„Wo ist aber Dreher zu finden, Herr Schnecke, wie kommt man zu Dreher hin?"

„Auf die leichteste Art von der Welt," erwiederte der gefällige Cicerone, „wie denn überhaupt die ganze Einrichtung des Ausstellungspalastes so praktisch kombinirt und ausgeführt ist, daß man ein Schaf sein müßte, um nicht ohne große Umwege Alles das zu finden, was man finden will."

„Verplempern wir nicht so viele Zeit mit Sprechen, mein lieber Herr Schnecke, dießmal handelt es sich um Dreher."

„Ganz richtig, um Dreher. Es ist nichts leichter, als Dreher zu finden, Sie mögen nun sein, wo Sie wollen, in Rußlaud oder Spanien, in Preußen oder Oesterreich. Sei's wo am Belt die Möve blüht, sei's wo am Rhein die Rebe

zieht, ja, in Hinterindien oder in Hinterpommern, beides schöne Länder, in der Türkei, in Siam und in Japan. Sie haben nichts zu thun, als vor oder hinter sich zu schauen; wo Sie den Centralgarten erblicken, dahin gehen Sie, suchen dort die Rue de Prusse und die preußische Straße führt Sie geraden Wegs nach dem berühmten österreichischen Bierhause."

„Also dort um zwei Uhr. Behüt euch Gott alle miteinander." Damit ging jeder seines Weges und waren bald so weit auseinander gestreut, daß es jedem Andern als dem Zufall unmöglich gewesen wäre, sie wieder zusammen zu bringen.

Er und sie aber gingen miteinander durch einen Viertelkreis des Maschinenraums, obgleich sie versicherte, sich hier gar nicht behaglich zu fühlen und förmlich in Angst zu sein vor den schwarzen, sich drehenden, auf und ab steigenden, schnaufenden, brausenden und klirrenden Ungeheuern. „Habe ich doch gar keine Idee davon," sagte sie, „daß so viele unverständliche Dinge nothwendig sind, um uns das Leben zu verschönern."

„Bewundere die durch den menschlichen Geist gebändigte Urkraft," entgegnete er düster. „Sieh dieses kolossale Schwungrad, was ist seine Kraft gegen die unsrige? Wenn es uns erfaßte, so würde es uns zu Atomen zerschmettern; betrachte jenen Dampfhammer, wenn er auf uns niederfiele, er würde uns zu Nichts zermalmen."

„Eugen, welch schauerliche Phantasieen! Sind sie wohl verzeihlich, da du wandelst am Arme deiner Geliebten, deiner Verlobten?"

Was er ihr zur Antwort gab, konnte sie unmöglich verstehen, und deßhalb können wir es auch unmöglich mittheilen. Denn in diesem Augenblick pfiffen und heulten alle Ma-

schinen wie auf ein gegebenes Zeichen wahrhaft ohrenzerreißend durcheinander, dazu gellten ein halbes Dutzend Dampfpfeifen, läuteten einige Glocken, brauste ein Wasserfall dicht bei ihnen herab, und stampfte der Dampfhammer so gewaltig, als habe er etwas zwischen sich und dem Ambos, das er mit überlegter Bosheit zerarbeiten wolle.

„Ach, man versteht ja sein eigenes Wort nicht."

„Das hat auch sein Angenehmes," dachte er und hätte gerne seinen Spaziergang durch den Maschinenraum weiter fortgesetzt, wenn ihn nicht Thusnelde mit einer sehr entschiedenen Bewegung nach links in das große Vestibul genöthigt hätte.

„Ah — hier ist es doch ganz anders," sagte sie tief aufathmend. „Hast du bei diesem Anblicke nicht den Gedanken, daß man sich verzehnfachen möchte, um recht viel auf einmal in sich aufzunehmen?"

Herr Stollberg erschrack fast über diesen Gedanken einer zehnfachen Vervielfältigung, doch machte er gute Miene zu diesem Spiel ihrer Phantasie und ließ sich geduldig hinschleppen bald nach rechts zu den Silbergeschirren und Bronzen, bald nach links zu den reichgestickten Kleiderstoffen oder den wundervollen Teppichen, blieb auch stehen vor fußbreiten kostbaren Brüsseler Spitzen oder funkelndem Geschmeide aus Gold, Brillanten, Smaragden und Rubinen. Wenn ihn nur der Gedanke an die schöne Gräfin Patatzky hätte loslassen wollen, aber so viele Mühe er sich auch gab, sie zu vergessen, indem er sich mit aller Gewalt in den bunt schillernden Strom der Tausende von Gegenständen versenkte, oder so viel Mühe er sich auch gab, mit wirklichem Interesse den Ausbrüchen des Erstaunens, der Bewunderung, zuweilen auch des Neides, die zwischen Thusneldens Lippen hervordrangen, zu folgen, so traf er sich doch zuweilen

vor solchen geistigen Verirrungen, daß er förmlich davor zurückschrack, wenn ihn seine Verlobte alsdann mit einem sehr ernsten Blick betrachtete. Glücklicherweise für ihn fühlte sie sich indessen selbst zu sehr in Anspruch genommen von dieser Zauberwelt, die, immer neue glänzende Strahlen auf den Beschauer sendend, ihn stets im Kreise herumdreht, wie schäumende tückische Wellen den, der sich zwischen sie hineingewagt, um ihn am Ende hier wie dort in dem sinnverwirrenden betäubenden Strudel untergehen zu lassen.

Ja man läuft in der That Gefahr, hier unterzugehen, besonders Jemand, der nicht allein und unabhängig seinen festen Kurs verfolgt, um aus dem schäumenden Meere all' dieser Pracht, all' dieses Glanzes, aus dem Gewirr der Farben, aus dem Funkeln, Strahlen, Glänzen, Leuchten, Glitzern dieser tausend und aber tausend unnennbaren Gegenstände, aus Gold, Silber, edlem Stein, aus Bronze und Eisen, sowie aus Dutzenden anderer Metalle, aus Perlen und Elfenbein, aus Marmor und Alabaster, aus Leinen, Wolle, Baumwolle und Seide und der Himmel mag wissen woraus sonst Alles noch, hie und da in kleine stille Buchten einzubiegen und einen Nothanker auszuwerfen in stille Landkarten- und Bücherräume oder dort, wo mit behaglichen Sitzgelegenheiten vornehme Flügel stehen, kokette Pianino's und langweilige Tafelklaviere. O, das sind hier in der Weltausstellung zuweilen recht stille und gemüthliche Orte, aber nur in solchen Augenblicken, wo sie uns als Schaugerichte dienen, dann aber kommt plötzlich das Schicksal, roh und kalt faßt es dich oder deines Freundes zärtliche Gestalt und wirft dich unerbittlich unter die Finger der Elfenbein-Zermalmer. Es ist gerade so, als würden diese langhaarigen und langfingerigen Kunstjünger von einer bösen Windsbraut auf einmal zu

Dutzenden hereingeweht, und kaum gedacht, kaum gedacht, wird der Luft ein End' gemacht. Jetzt noch die behaglichste Stille in den hohen Räumen mit dem mild glänzenden Lichte, dann fliegen die Deckel auf, Stühle werden gerückt und nun geht's los, zweihändig und vierhändig, ja oft sogar zweiflügelig, auch wohl mit nicht minderem Lärm Etude pour la main gauche, wobei die rechte Faust kokett auf den betreffenden Schenkel aufgestellt wird und sich das Auge siegesbewußt zu der mit Musselin bespannten Decke emporhebt, die in ihrer unergründlich milden Gutmüthigkeit davon heute noch nicht gelb geworden ist, und es braust um uns her: von rechts die Jubel-Ouverture Weber's auf zwei Flügeln vorgetragen, links eine Beethoven'sche Sonate, vor uns ein Notturno von Chopin, links in der Ecke Lieder ohne Worte von Mendelssohn, während hinter uns eine Liszt'sche Fantasie losbricht und wir, als wenn es an alledem noch nicht genug wäre, aus einer Nebenabtheilung die allein schon nervenaufregenden Töne einer Phisharmonika vernehmen.

Leider hatte Thusnelde daran eine ganz außerordentliche Freude und fand es so amüsant, hier ein paar Takte zu vernehmen, dort ein paar andere, und auf diese Weise ein wunderbares Potpourri zu genießen. Ueberhaupt war sie förmlich wie von der Drehkrankheit befallen — ein Leiden der sanften Schafe, von dem man hier so leicht angesteckt werden kann. Kaum hatte sie buntfarbige Teppichwebereien betrachtet oder prächtige Seidenstoffe, so blieb sie erstaunt vor einem Kasten voller antediluvianischer Ungeheuer stehen, zusammengeringelte Schlangen mit weitaufgesperrtem Rachen, Geschöpfe wie dickleibige Eidechsen ohne Füße mit eingebogenen Schwänzen, riesenhaft geschwollene Würmer mit Klappen vorn und hinten, oben und unten, Alles

von blankem Messing, aber bei näherem Betrachten keine vorsündfluthlichen Wesen, sondern fabelhafte Musikinstrumente, deren monströse Häßlichkeit glücklich gedämpft wurde durch ganze Pyramiden von Violinen, Guitarren, Flöten und Harfen.

Darauf fuhr sie plötzlich mit einem Schrei des Entsetzens zurück, denn nicht weit davon bemerkte sie noch viel furchtbarere Gegenstände. Menschen in Lebensgröße, denen die Haut abgezogen war, Affen, welche ein gleiches Schicksal ereilt hatte, kurz anatomische Präparate aus Kautschuk, aber so schrecklich naturwahr dargestellt und bemalt, daß man sich trotz des dichtverschlossenen Glaskastens die Nase zuhielt. Und verziert war diese Ausstellung mit fabelhaften Blumen, unter deren langen geschlungenen Ranken scheußliche Thiere umherkrochen.

Selbst Herr Stollberg fühlte sich bewegt und schrack förmlich zurück, als er den Vorhang erhob, mit dem der Nebenkasten diskret verhängt war. Man wird uns erlassen, das zu schildern, was er dort gesehen. Doch wenn man einmal bestimmt ist, solchen Dingen immer wieder zu begegnen, so geht es einem wie Thusnelden, die in eine Nebenabtheilung entfloh, dort etwas fand, was nicht viel besser war, als die Produkte einer mittelalterlichen Folterkammer. Starrende menschliche Augen in langen Reihen und allen Farben, Köpfe mit künstlichen Rachen, Nasen und Zähnen, abgehauene Hände und Füße mit den abscheulichsten, aber interessantesten Verkrümmungen. Ja, das hatte sie so angegriffen, daß sie sich trotz der Menschenmenge an seine Brust flüchtete, ihm zulispelnd: „Laß uns fliehen, mein Eugen!“

„Meinetwegen dorthin, wo der Pfeffer wächst. Was denkst du von den französischen Kolonieen?“

„Ach ja, diese französischen Kolonieen: dorthin laß uns, oder in den Produkten jener stillen Insel schwelgen, die uns schon als Kinder durch den poetischen Hauch, der sie umgibt, entzückte: San Domingo mit seinen herrlichen Kreolenfamilien, von deren phantastischen Wohnungen unter Bananen, Palmen wir so gern lasen, oder nach Otahaiti zu den zarten Jungfrauen, deren Fehler selbst aus einem Uebermaße von Liebe und Unschuld entstehen, oder nach Martinique, wo Paul und Virginie lebten."

Glücklicherweise fanden sie die gewünschte Ausstellung auch ziemlich menschenleer, weßhalb sich Thusnelde behaglich auf eine der Bänke niederließ, die angebracht waren unter der gelb und weiß gestreiften, von künstlichen Bambusstäben getragenen Zeltdecke, welche hier die Ausschmückung bildete. Was fand sich hier nicht Alles vor ihren erstaunten Augen! Ja man konnte sich wirklich in eine fremde Welt versetzt fühlen. Herrliche Früchte und Pflanzen aus Martinique, sowie kleine, zierlich gearbeitete Figuren, Darstellungen aus dem Pflanzerleben von Pondichery, kleine sonderbare Götzenbilder, Elfenbeinschnitzereien und Möbel aus Guyana, letztere von Wacabuholz, unserem alten Eichenholz ähnlich, oder aus Bois violet, diesem Namen vollkommen entsprechend.

„Siehst du, mein Eugen, da sind sogar Pianino aus Otahaiti! O, bei ihrem Anblick seh' ich deutlich vor meinem inneren Auge eines dieser sehr wenig bekleideten, lieblichen Wesen mit Rosen oder Lianen im prächtig glänzenden Haare, mit den zarten Fingern selbst spielend und mit der entzückenden Stimme aus Faust von Gounod singend: ‚Ich liebe dich so

inniglich'. Das werde ich dir auch später einmal vorsingen, mein Eugen, gerade so —"

„Gerade so?" murmelte er und erschrack ein wenig, denn er dachte an ihre Schilderung von den sehr wenig bekleideten Wesen, mit Rosen und Lianen im Haar — eine furchtbare Idee. —

„Hier fänden wir Allerliebstes für unsere Aussteuer," fuhr sie neckisch fort, „ach, wenn Papa nur da wäre! Die wunderlichen Sachen und die seltsamen Namen! Sieh' diese zierlichen Strohgeflechte aus Reunion und dort die schön eingelegten Tische aus Cochinchina. Ach, ich dachte immer, dort wäre gar nichts Anderes zu finden, als jene häßlichen langbeinigen Hühner."

Herr Stollberg schaute auf seine Uhr, doch es war noch lange bis zur gegebenen Zeit. „Verlassen wir also diesen idyllischen Ort," sagte Thusnelde, „wo man sich so zauberhaft umhaucht fühlt von Palmengesäusel und Wogengemurmel. Wohin wollen wir jetzt ziehen, mein Geliebter?"

„Es ist mir das ganz gleichgültig. Ueberlassen wir uns dem Zufall."

Und der Zufall führte sie durch einsame Nebenabtheilungen der deutschen Nordstaaten mit sehr viel farbigem Schreib- und Briefpapier, mit Büchern und Landkarten, mit Gypssachen und Oeldruckbildern; dann nach Schweden und Norwegen. Hier bewunderten sie die lebensgroßen, schön gearbeiteten Figuren in der Landestracht mit so meisterhaften Köpfen und Händen, in so ungezwungener Haltung und Stellung, daß man die Idee, Wachsfiguren vor sich zu haben, völlig vergißt und einen Blick zu thun glaubt in das wirkliche Leben. Es ist Sonntag Morgen.

Bauer und Bäuerin sind in vollem Staate, wie zum Kirchgange bereit. Das rothe Mieder der Frau ist mit goldenen Medaillen behängt, während er in blauer kurzer Jacke die Peitsche unter seinem Arme hält. Im Nebenzimmer sehen wir die drei Töchter des Hauses in blauen Röcken, rothen Miedern mit Gold besetzt, wie eine der anderen das Kopftuch aufsteckt, während auf dem Vorplatze die Magd in einem weißen, buntausgenähten Gewand, das einem Hemde ähnlich ist, auskehrt.

Doch fort von dieser behaglichen Ländlichkeit. Dort winkt der Orient mit seinen leuchtenden Farben, mit seinen phantastischen, gold- und silberverzierten Kostümen, mit seinen dicken Smyrnaer Teppichen, mit Waffen in der eigenthümlichsten Gestalt, prächtig verzierte Klingen aus Khorassan und Damaskus, vergoldete Holzschnitzereien, malerische Kostüme, Porzellan in den seltsamsten Formen, in bunten Farben, unter denen Grün vorherrschend ist, alte maurische und neuarabische Bronzen, oder Stein- und irdene Gefässe; prachtvolle uralte Schalen in getriebenem Kupfer und vergoldet, Gott mag es wissen aus welchem Tempel oder welcher Kirche stammend, mit bronzenen Füßen in Schlangen- und Eidechsenform, hier jetzt eine schlanke Dracaene beherbergend, mit langen feingezackten Blättern. Wie außerordentlich passend sind hier, besonders in der türkischen Abtheilung, die Ausschmückungen der Gemächer selbst, weiß und braun gestreifte Zeltwände und Decken bildend, von Lanzenschäften getragen. Man glaubt in einer Oase mitten in der Wüste zu sein, in einer luftig aufgebauten Karawanserai, wohin lange Züge schwer beladener Kameele die Schätze des ganzen Morgenlandes zusammentragen.

Herr Stollberg selbst fühlte sich aufgeheitert, und die

Wolken von seiner Stirn verschwanden, als sich so bei jedem Schritt irgend ein neues Wunder vor den erstaunten Augen zeigte, als man so behaglich flanirend alle die fernen Länder, von denen man schon in der Jugend mit so vielem Interesse gelesen, hier in der kürzesten Zeit erreichen konnte. Dort hat man Rußland, wo sich immer zahlreiche Zuschauermassen vor den Glaskästen befinden, in denen man sehr viel Militär sieht, natürlich en miniature, kleine zierliche Figuren, eine bunte Musterkarte der Soldaten jenes unermeßlichen Reichs. Linienmilitär und Garde, kaukasische Gebirgsvölker mit sehr praktischer Bergartillerie, Kosaken vom Don und vom Ural.

„Denke dir nur," sagte Thusnelde, „wenn dieß kleine Volk in der Mitternachtsstunde zu wachsen anfinge und man in der Früh von ihnen den Ausstellungspalast und ganz Paris besetzt fände!"

Man macht eine kleine Wendung und betritt Egypten oder Japan, Siam oder China. Hier näherte sich Herr Stollberg einem Zuschauerhaufen, der vor einer der wunderlich verzierten Abtheilungen stand. Doch hatte Thusnelde ebenfalls kaum einen Blick auf den Gegenstand der allgemeinen Neugierde geworfen, als sie sich mit zartem Erröthen abwandte und ihren Verlobten ebenfalls fortzuziehen versuchte, obgleich die Sache an sich sehr unschuldig war, denn man bemerkte hier eine fast nackte Chinesin, natürlicherweise von Wachs, der man eben im Begriffe war, seidene, mit Gold durchwirkte Höschen anzuziehen.

Dort winkt uns Spanien. „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n, dorthin, dorthin möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!" sagte sie, worauf er mit ziemlich trockenem

Ton zur Antwort gab: „So müssen wir uns nach Italien umsehen, dort wo die Marmorbilder stehen und seh'n dich an, wohin es mich schon lange mächtig gezogen hat."

„Erst nach Spanien," bat Thusnelde, „und während ich einen Augenblick irgendwo ausruhen will, kannst du meinetwegen jene Statuen bewundern, die für mich etwas Abstoßendes haben in ihrer unanständigen Nacktheit. Siehst du, dort ist Spanien und daneben, nur durch einen Gang getrennt, die Schweiz."

Ach, wie das im Kontrast so angenehm wirkt. Links die schönen weißen Waaren in ihrer ruhigen behaglichen Stimmung, rechts die prächtigen Kirchengewänder von schwerer Seide mit Gold und Silber durchwirkt, die maurischen Gefässe, die Waffen von Toledo aus mattem Stahl mit Gold eingelegt.

Und hier links wieder die nervenberuhigenden Stickereien, die Holzschnitzereien in ihrer dunkeln behaglichen Farbe.

Und rechts die leuchtenden Gefäße aus Porzellan und Metall, die bunten vielfarbigen Decken, die brennend rothen Mantas, die Teppiche mit marokkanischen Dessins.

Und nun wieder links die ernsten mathematischen Instrumente, die würdigen Zeichenapparate, die weichen behaglichen Möbel, gute Klaviere in gediegener republikanischer Stimmung und überall viel weiße Baumwolle, in glatten Stoffen, in Dessin-Webereien, in Stickereien, in Musselin, Tüll, Moll, Shirting, Battist, Tarletan, und wie all' die Stoffe heißen, die in uns das Gefühl einer behaglichen Häuslichkeit hervorbringen, während es rechts leuchtet und glüht, glänzt und strahlt und wir das Knattern der Kastagnetten zu hören glauben beim Erblicken der andalusischen Kostüme, der dunkeln Sombreros, der

Figurinen des Majo und der Maja, der Guitarren und Mandolinen. Auch erblicken wir hier viel militärisches Gepränge, gegenüber den Holzschnitzereien aus der Gegend von Interlaken und dem Brienzersee, und wenn wir auch die spanische Bergartillerie mit ihren ausgestopften Mauleseln als praktisch bewundern müssen, so möchte man doch den reichgestickten Uniformen mit den weiß und rothen Calatrava-Kreuzen gern etwas von der Einfachheit ihrer schweizerischen Nachbarn wünschen.

Aber diese Einfachheit hat ihren Reiz, und wie Thusnelde fühlt sich auch ganz gewiß manche Andere hingezogen zu jener stillen Nebenabtheilung, die in ihrer geschmackvollen Dekoration mit der weiß und rothen Zeltdecke ein prachtvolles Teppichlager in sich schließt und gleich daneben eine wahrhaft neiderregende Ausstellung von allen schönen Stoffen, wunderbaren Stickereien und Webereien in Fenster- und Bettvorhängen, in Draperieen und Decken, wonach ein weibliches Herz, welches sich für die Behaglichkeit eines Schlafzimmers interessirt, nur Verlangen trägt.

Thusnelde, die hier so gern ihren Gefühlen Worte geliehen hätte, fühlte sich einigermaßen gehindert durch die Anwesenheit eines Fremden, der in einer ziemlich dunkeln Ecke dieses Gemaches saß gegenüber einem prachtvollen Fenstervorhange, dessen kunstvolle Verzierungen mindestens zwei Ellen breit waren, und dabei so in Bewunderung versunken schien, daß er nicht das geringste Zeichen von Aufmerksamkeit beim Eintreten der Beiden von sich gab. Als sie indessen näher traten, bemerkten sie nicht nur, daß dieser Fremde schlief, sondern auch, daß dieser Fremde kein Fremder für sie war, sondern daß sie Herrn Schnecke vor sich hatten, der nun bei Nen-

nung seines Namens unter einem Ausruf der Ueberraschung aus seinem Schlummer auffuhr.

„Sähen Sie, mein Guter,“ sagte er, nachdem er die Beiden herzlich begrüßt, „wenn ich Ihnen nur sagen könnte, was für einen wunderbaren Traum ich gehabt, einen höchst intelligenten Traum, ein Traum der Verzückung, allerdings ein Traum in weißen baumwollenen Waaren, aber von einer Seligkeit, die man nicht leicht zum zweiten Mal erlebt. Herr Stollberg,“ fuhr er schmunzelnd fort, indem er sich an diesen wandte, „wird nicht zu sehr eifersüchtig werden, nicht zu sehr Othello, wenn ich ihm gestehe, daß seine holde Verlobte in meinem Traume vorkam.“

„Ganz in weiße Baumwolle gehüllt, kaum mehr sichtbar?“ fragte Herr Stollberg achselzuckend.

„Beinahe so; die Hitze und die Ermüdung hatten mir die Augen zugedrückt, als ich kaum auf jener Bank saß. Und da träumte es mir, all' die weißen Waaren rings umher würden lebendig und blähten sich auf und ballten sich zu Wolken zusammen und drängten sich um mich her und fingen an, mich langsam empor zu heben. Ich versichere Sie, ich hatte ganz die Gefühle der Jungfrau von Orleans: der schwere Panzer ward znm Flügelkleide, kurz war der Schmerz und lebhaft meine Freude, als ich nun höher schwebend, immer höher, hoch in den Wolken Fräulein Thusnelde auf mich zutreten sah.“

„In Wirklichkeit oder auch in Baumwolle?“ fragte Herr Stollberg.

„Erlauben Sie mir,“ entgegnete der gutmüthige Sachse etwas verletzt, „in Wirklichkeit, in schöner Wirklichkeit, zwar mit einem Teint wie Baumwolle, aber rosig verbrämt, unge-

fähr so, wie dort die Randschleife an den weißen Kissen jenes Himmelbettes.“

„Allerdings ein eigenthümlicher Traum,“ meinte Thusnelde nachdenklich, „jedoch leicht zu erklären. Das, was Sie hier umgibt, erschien Ihnen im Traume wieder.“

„Und Ihr Bild, mein Fräulein?“ sagte er mit einem leichten Aufschlag der Augen.

„Jetzt muß ich aber schon bemerken,“ sprach Herr Stollberg gelangweilt, „daß wir von diesem Traum in weißen Waaren doch zur Wirklichkeit übergehen sollten.“

„Sehen Sie wohl, mein Fräulein, wie er eifersüchtig wird, wie sich die Natur dieses Othello enthüllt. Ha, ich werde Ihren Jago vorstellen, dessen Verbrechen eigentlich doch in mein Fach schlägt, da es sich um ein weißes Taschentuch handelte. Erlauben Sie mir Ihren Arm zu einem kleinen weiteren Spaziergang. Er mag uns folgen, wenn ihm das konvenirt.“ Thusnelde konnte nicht anders, als in diesen Scherz eingehen und den Arm des höflichen Sachsen annehmen, doch nickte sie ihrem Verlobten zärtlich zu, und auch Herr Schnecke wandte sich, einen Augenblick stehen bleibend, rückwärts und sagte: „Na, im Ernste werden Sie mir wohl nicht böse sein. Du lieber Gott, man muß uns armen Junggesellen auch ein Vergnügen gönnen.“

„Immer zu, immer zu,“ erwiederte der Betreffende heimlich lächelnd, „gehen Sie nur voraus, ich folge Ihnen auf Schritt und Tritt.“

Damit schritten alle drei dahin und es war wirklich bewundernswürdig, mit welcher Ausdauer, mit welcher Redseligkeit und mit welch liebenswürdiger Unkenntniß in den meisten

Dingen, die nicht gerade ins baumwollene Fach einschlugen, Herr Schnecke den Cicerone machte. Doch kam er noch einmal in wohlbekanntes Fahrwasser, dort in der Rotunde, mit Spielwaaren für große und kleine Kinder angefüllt, in deren Mitte sich die Pyramide erhebt, die, aus lauter beweglichen Figuren zusammengesetzt, die Wonne der ganzen Kinderwelt ist. Hier konnte sich Herr Schnecke nicht enthalten, leicht den Arm seiner Begleiterin zu drücken und ihr zu gestehen, daß er seine Lehrzeit in einer Spielwaarenhandlung bestanden und erst später zu den weißen Waaren übergegangen sei, daß er noch lebhaft in den Erinnerungen schwelge an den Beginn seiner kaufmännischen Laufbahn, das sah man deutlich an dem Entzücken, mit dem er dem Hasen zuschaute, der zuerst die Löffel spitzte, ehe er zu trommeln anfing, oder dem Affen auf schwankem Seil, der mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit den Salto mortale machte, vorwärts und rückwärts, und sich zuletzt mit einer Geschwindigkeit um das Seil herumdrehte, daß es aussah, als seien dort zwei Dutzend Affen mit zwei Dutzend langen Schwänzen, oder dem riesenhaften Frosche, der sich aufblähte und dann so vernehmlich quackte, oder auch dem Manne in der Ecke in Lebensgröße mit einem dunkeln bronzefarbenen Gesichte und einem Kopftuch, wie man sie auf alten egyptischen Figuren sieht, welche mit Messingbechern und Messingkugeln die außerordentlichsten Kunststücke machen. Dieser Mann aber war nicht ausgestopft, sondern lebendig, und bot nachher seine kunstvollen Becher und Kugeln um billige Preise zum Verkauf an.

Herrn Stollberg hatten diese Spielereien gründlich gelangweilt, er schlenderte aus der Rotunde heraus in eine andere Abtheilung, von dieser in eine zweite oder dritte, und als er

endlich zurückkehren wollte, um nach seinen Begleitern zu sehen, fand er, daß er sich vollständig verirrt hatte und in dieser kurzen Zeit von Mitteldeutschland in das südliche Frankreich gelangt war, und hier gerade vor ein höchst elegantes halbrundes Etagère, in dem die schönsten Fächer ausgestellt waren, prachtvoll montirt und noch prachtvoller gemalt von der Hand der besten Künstler, nicht mit jenen langweiligen Rococo- und Schäferfiguren, sondern mit herrlichen Bildern aus der Renaissancezeit oder kunstvollen Darstellungen aus der Poesie und Geschichte. So unter anderen Scenen aus Goethe's Faust, die eben so schön und fein gedacht, als meisterhaft ausgeführt waren.

Hier blieb er wie angewurzelt stehen, nicht sowohl wegen der Schönheit dieser Fächer, als wegen eines Rollstuhls mit einer Dame, welche er augenblicklich erkannte, obgleich sie ihm den Rücken zugedreht hatte. Sie hatte eben jenen Fächer mit Darstellungen aus Faust in der Hand und sagte in einem etwas ärgerlichen Tone: „Aber gerade diesen möchte ich haben, so machen Sie mir einen Preis dafür, meinetwegen so hoch als Sie wollen. Für den andern verlangten Sie fünfhundert Franken, so sagen Sie tausend für diesen.“

„Es ist mir unmöglich,“ entgegnete der Kaufmann, „wenigstens für den Augenblick. Dieser Fächer, von einem unserer besten Künstler gemalt, ist im festen Besitz und ich müßte erst anfragen, wahrscheinlich aber vergeblich, ob er verkauft werden darf.“

„Nun, so fragen Sie wenigstens an. Geben Sie dem Herrn meine Karte,“ fuhr die Dame zu dem Livreebedienten

gewendet fort. „Notiren Sie meine Wohnung, Hotel de Bristol — gehen wir."

Damit wandte sich der kleine Rollstuhl, und Herr Stollberg, der angefesselt stehen blieb, befand sich im gleichen Augenblick en face der Gräfin Patatzky.

Daß er überrascht, verwirrt war, mußte sie auf den ersten Blick sehen, wofür es ihm aber auch nicht entging, daß sie eine kleine Bewegung dadurch geschickt verbarg, daß sie ihr riesiges Blumenbouquet einen Augenblick gegen ihr Gesicht erhob. — Aber nur einen Augenblick hatte sie vielleicht die Idee, unerkannt bleiben zu wollen, im nächsten Momente ließ sie die duftigen Rosen rasch wieder hinabsinken und sagte mit einem eigenthümlichen Aufleuchten ihrer Augen: „Ah, mein Reisegefährte von damals. Ich freue mich in der That, Sie wiederzusehen, um so mehr, da Sie sich gestern wie absichtlich meinem Blicke entzogen."

Herr Stollberg, der sonst mit einer glücklichen Rednergabe bedacht war, fand doch im gegenwärtigen Augenblicke nichts zur Beantwortung dieser freundlichen Worte, als eine stumme Verbeugung, worauf sie lachend ihre herrlichen Zähne zeigte und erwiederte:

„Ja, ja, Sie haben vollkommen Recht, mit mir zu boudiren, doch bin ich im Stande, mich zu entschuldigen, gewiß, ich kann das und werde es thun, wenn Sie mir Gelegenheit dazu geben wollen. Bitte, besuchen Sie mich, sobald Sie Zeit und Lust dazu haben. Meinen Namen haben Sie vielleicht nicht vergessen?" setzte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu, „und meine Wohnung finden Sie im Hotel Bristol."

Damit nickte sie ihm freundlich zu, und wie oft im Traume Bilder an uns vorüberziehen, die wir gerne festhalten möchten, wenn wir könnten, so war auch hier in den nächsten Sekunden die schöne Frau auf ihrem Rollstuhl, der alte Herr mit dem rothen Ordensband, sowie der Livreebediente seinen Blicken entschwunden. Dann athmete Herr Stollberg tief auf und blickte scheu um sich her. Doch sah er keines der bekannten Gesichter, deren Erblicken ihm in diesem Momente sehr unangenehm gewesen wäre, und er pries die Geschicklichkeit der Spielwaarenfabrikanten, der seiltanzenden Affen, sowie den trommelnden Hasen, in deren Zauberkreis Herr Schnecke und Thusnelde wahrscheinlich noch immer festgebannt waren.

Doch eilte er jetzt sie aufzusuchen, fand auch nach einigem Umherirren die Rotunde wieder, aber ohne seine Gesellschaft. Da er aber um sich schauend am Ende eines der langen Gänge das Leuchten des Centralgartens bemerkte, so dachte er an die Worte des Herrn Schnecke und wandte seine Schritte dorthin.

Vom hellen Sonnenlichte bestrahlt, leuchteten hier die kleinen Rasenflecke im saftigsten Grün, wiegten sich so anmuthig die langen schlanken Blätter der exotischen Pflanzen, sprühten die Fontainen lauter Brillanten von sich und blickten die weißen Marmorstatuen so ernst und beruhigend von ihren Piedestalen herab. Es ist dieß in der That einer der lieblichsten Plätze der ganzen Weltausstellung, und im Erblicken der Meisterwerke der Bildhauerkunst aller Nationen vergaß er Herrn Schnecke und seine Verlobte, ja beinahe die Begegnung von soeben, und würde hier gern stundenlang, all' das Schöne in sich aufnehmend, umhergewandert sein, sich vertiefend in eine herrliche, längst vergangene Götterwelt, wenn er nicht durch eine leichte

Berührung seiner Schulter wieder in die Gegenwart zurückgeschleudert worden wäre.

„Sehen Sie wohl den Verräther," hörte er Schnecke's lustige Stimme sagen, „da steht er und schwelgt im Betrachten dieser Venuse und Junonen, während er uns heimtückisch bei den Hasen und Affen stehen ließ."

„Es ist in der That nicht schön von dir," sagte Thusnelde mit sanftem Vorwurf, „daß du uns so unfreundlich verließest und daß du hier — —"

Damit brachte sie, ohne ihren Satz zu vollenden, ihr Sonnenschirmchen zwischen sich und den herrlichen griechischen jungfräulichen Leib, den aber auch Herr Schnecke sich nicht enthalten konnte, mit großer Aufmerksamkeit und einem leichten Schnalzen der Zunge gründlich zu beaugenscheinigen, worauf er alsdann, von Thusnelde fortgezogen, wie sich entschuldigend sagte: „Doch dem Reinen ist Alles rein. Ich beschaue das wirklich nur als Kunstwerk und schwärme, aufrichtig gesagt, nicht mehr dafür, als für ein neues kunstreiches Muster in weißen Stoffen."

„Von Ihnen bin ich das überzeugt," sagte Thusnelde mit einem seelenvollen Blicke. „Sie sind ein guter Mensch, und ich freue mich sehr, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben. — Warum auch gerade," setzte sie rückwärts gewandt im Tone des Vorwurfs hinzu, „bei der allerauffallendsten dieser Figuren stehen zu bleiben? Sind hier nicht harmlose Bildwerke genug, welche auch der züchtige Blick einer Jungfrau zu ertragen im Stande ist — sehen Sie, lieber Herr Schnecke, dort jenes liebliche Kinderpaar, das eine von weißem Marmor, das andere

von schwarzem, einen Negerknaben darstellend. Ich möchte dem Künstler mein Kompliment machen für diese glückliche, tiefgefühlte Idee."

„Und ich bedaure nur," brummte Herr Stollberg, „daß er nicht noch ein Stück rothen Marmor gefunden hat für eine junge Rothhaut, oder etwas Giallo antico für einen hoffnungsvollen kleinen Chinesen. Doch wenn ich mir eine kleine Bemerkung erlauben darf, so ist es halb zwei Uhr, und wir werden bei Dreher erwartet."

„Gehen wir also zu Dreher," sagte Herr Schnecke in lustigem Tone, „und zwar von hier auf dem nächsten Wege durch die Rue de Prusse — ah — mein System ist ganz vortrefflich!" Und so war es auch in der That. Die eben bezeichnete Straße führte sie in die Avenue Allemagne und diese geraden Weges vor die berühmte österreichische Restauration.

Alle Räume waren wie immer besetzt, doch hatte sich glücklicherweise Herr Brutzer schon vor einer halben Stunde eines kleinen Tischchens in der Ecke bemächtigt, und er sowohl wie die Herren Wiebrecht und Blume, welche bereits an ihrem zehnten Seidel waren, versicherten, daß das Bier ganz ausgezeichnet sei, die Salzstangerl warm aus dem Ofen und die Speisekarte alles Gute versprechend. Jeder wählte nun, was ihm passend erschien. Thusnelde mit einem ernsten Blick auf ihren Verlobten Kalbsherz in Sardellensauce, Herr Schnecke für den Anfang Baumwollensuppe, der alte Brutzer und der alte Wiebrecht Rostbeef, Blume ein Stückchen Huhn und Salat, wozu er sich zum Entsetzen der Kellner Zucker geben ließ;

dann erhoben alle die Hände zum lecker bereiteten Mahle, wobei nur die Herren Wiebrecht und Schnecke ihr Bedauern aussprachen, daß sie ihre Lieblingsgerichte nicht gefunden hätten: Ersterer Aalsuppe mit Birnenkompot, und der gute Sachse: Schweinskoteletts mit Lebkuchen-Sauce.

IV.

Daß sich unsere Gesellschaft nach eingenommenem Frühstücke abermals in den Strudel der Weltausstellung stürzte, versteht sich von selbst, doch beschloß man, sich jetzt nicht wieder zu trennen, und gab darum dem Parke mit seinen breiten Wegen den Vorzug. Welche Wunder auch hier, wohin sich die Blicke richteten! Wie geschmackvoll das Alles arrangirt war, und wenn auch die bunten Pavillons, Häuser, Kirchen, Tempel, Thürme, Kiosks und Paläste etwas nah aufeinander und jahrmarktartig zusammengeschachtelt waren, so brauchte man nur in eines dieser Häuser einzutreten, um überrascht zu sein von der Treue und Wahrheit, mit der hier die Originale aller Welttheile, freilich oft nur in Holz, Gyps und Farben, wiedergegeben waren. Und wo in diesen Gebäuden Maschinen aufgestellt oder Sammlungen zu sehen waren, ergaben sich auch diese so interessant und vollkommen, daß namentlich die Herren Wiebrecht und Blume, sowie auch Herr Schnecke nicht zu Ende kommen konnten mit ihren Ausrufungen der Freude und der Bewunderung. Was Herrn Brutzer anlangte, so blieb er zuweilen in unverkennbarer Rührung vor riesenhaften Stein-

kohlenwürfeln stehen und seine Augen wurden feucht, als er sagte: „Ob einem bei solchem Anblick nicht das Herz aufgehen soll!"

Da aber rechts und links, vorne und hinten, unten und oben zu viel zu sehen war, um jedes einzeln in Augenschein zu nehmen, so verfiel Herr Schnecke auf die sinnreiche Idee, die Gesellschaft solle sich doch zuweilen trennen und jeder der Herren, natürlich mit Ausnahme des glücklichen Bräutigams, wie er mit Pathos sagte, der, gefesselt von der Liebe Rosenketten, den seligen Mittelpunkt unseres Daseins darstellend, hier zu verweilen hat, als flüchtige Galoppins einen Ueberblick auf die verschiedenen Gegenstände werfen, dann hieher zurückkehren, um das Allerinteressanteste in pleno zu besichtigen. Vortrefflicher Gedanke!

Herr Brutzer übernahm die Ausstellung des Kriegsministeriums, Herr Wiebrecht, der Hamburger, den Leuchtthurm und den See, Herr Blume, angezogen durch den Namen der Allee de Champagne, wollte die dort aufgestellten Töpfe und Krystalle besichtigen, und Herr Schnecke, welcher die Ueberzeugung aussprach, daß zuweilen das Kostbarste im unscheinbarsten Gewande verborgen sei, wandte sich einem jener kleinen Häuschen zu, deren bescheidenes Schieferdach kaum über die umherstehenden Gebüsche hervorsah, während Thusnelde das Hauptquartier in der benachbarten Kirche aufschlagen wollte, dort vor den Altar trat und mit schmelzender Stimme zu ihrem Verlobten sprach, ungefähr so wie Lucia von Lamermoor, aber natürlich in einer ganz anderen Verfassung: „O mein Edgardo! Sieh', die Hochzeitskerzen schimmern! Reiche mir deine Rechte!"

Als nun die Gesellschaft nach Verfluß einer halben Stunde

wieder zusammenkam, zeigte sich der Vorschlag des Herrn Schnecke doch nicht als so ganz praktisch, denn jeder behauptete, das Schönste gesehen zu haben, dem man unbedingt ein paar Stunden schenken müsse. Ja Herr Brutzer, der neben der kriegsministeriellen Ausstellung auch noch in die Civil- und Militärbäckerei gerathen war, kam mit so kostbar duftenden Semmeln zurück, daß man nach einiger Berathung beschloß, dort den Anfang zu machen, obgleich jeder der Uebrigen geneigt war, dem, was er gesehen, doch noch den Vorrang zu geben, jeder, mit Ausnahme Schnecke's, welcher die Ausstellung unter dem grauen Schieferdach gerade nicht zu dem Interessantesten gezählt haben wollte, obgleich diese ebenfalls nicht zu verachten sei, um einem dringenden, längstgefühlten Bedürfniß abzuhelfen.

So verschwanden unsern Freunden rasch und angenehm die Stunden zwischen zwei und sechs Uhr und dann suchten sie die Porte Rapp auf, sich gestehend, daß sie einen schönen und genußreichen Tag durchlebt. Auch Herr Stollberg, dessen Mienen Vormittags einige Wolken bedeckt hatten, erschien schon bei Dreher munter und aufgeräumt, und dachte dabei so wenig mehr an die schöne Dame in dem Rollstuhl, daß, als ihm dieselbe Nachmittags zufällig wieder begegnete, er stehen blieb, zu Thusnelde sagend: „Das war wohl die Dame, die wir gestern in Aachen sahen? Eine schöne Frau! Möchte wohl wissen, wer es ist.“ Daß er das in der That nicht wußte, sah man an seinem ruhigen, unbefangenen Gesichtsausdrucke, und daß die Dame ihn noch weniger kannte, bemerkte man wohl an dem fremden, kalten Blick ihrer Augen, mit dem sie die ganze Gesellschaft streifte, gerade so, als wenn dort

keine lebendigen Menschen gewesen wären, sondern die leere Luft. —

Nun sollte aber auch nach alle den Strapazen tüchtig dinirt werden — wo? war die große Frage. Hier in der Ausstellung? Dazu hatte Niemand rechte Lust, jeder war froh, endlich einmal aus dieser Menschenmenge, aus diesem lärmenden Getreibe wegzukommen. „Kaufen wir uns deßhalb einen Fiaker," sagte Herr Schnecke, „und fahren wir zu Champeaux, Place de la Bourse, ein sehr guter Restaurant, nicht zu theuer und ein deliziöses Lokal. Die Speisesäle sind um einen Hof gruppirt, und dieser Hof, theilweise mit Glas überdeckt, ist ein künstlich angelegter Garten mit Fontainen-Gemurmel und Quellen-Geriesel, mit Blumen rechts und links, vorn und hinten, oben und unten, und dazu mit einer aufmerksamen Bedienung und einer für Paris wahrhaft billigen Speisekarte. Also zu Champeaux!"

Doch brauchten sie eine gute Stunde, ehe sie per Omnibus, denn ein Fiaker war für hundert Franken nicht zu haben, das Palais royal erreicht hatten, und dann noch eine halbe Stunde bis auf den Börsenplatz.

Die Restauration fanden sie bald, auch den Blumengarten, aber weniger die prompte Bedienung und noch viel weniger die billigen Preise von früher. Hier wie überall schaute der Weltausstellungsschwindel durch und fing gleich damit an, daß Speisen und Getränke auf der Karte ohne Preisangabe waren, wonach dann auch die Addition nach dem Gutdünken der Dame de comptoir, oder vielmehr des ersten anmeldenden Kellners ausfiel, wo selbst der nicht einmal am Billigsten wegkam, der

sich minder theure Sachen ausgesucht, indem es schien, als taxire man jeden Ausstellungsgast zu einer gewissen Summe.

Und nun, als sie gut gegessen und gut getrunken hatten, — allerdings hatte Herr Brutzer, welcher heute den Kassier machte, dafür eine hübsche Anzahl goldner Napoleons hinlegen müssen, — schlug Herr Blume, der nun einen geistigen Genuß wünschte, den Besuch des Theaters vor, worauf Herr Schnecke, der in dieser Branche wirklich gut gesattelt war, die verschiedenen Vorstellungen von heute Abend eine kleine, gerade nicht vielversprechende Revue passiren ließ. „Da haben wir zuerst: ‚La Grande-Duchesse de Geroldstein', eine Oper, welche vielleicht amüsant, doch für Damen nicht ganz passend und obendrein deutsches Gefühl verletzend ist, denn die junge Großherzogin, von Liebe in einen ganz gemeinen Soldaten ihrer einzigen Kompagnie entbrannt, überschüttet diesen nicht nur mit Orden und Auszeichnungen, was am Ende alles schon dagewesen ist, sondern sie verleiht ihm auch den Säbel und großen Federbusch des seligen Großherzogs, und würde ihn zum Mitregenten ernennen, wenn der ehemalige Gemeine nicht zufälligerweise in eine Marketenderin verliebt wäre — Horreur — worauf sie ihn degradirt und ihr Herz einem andern zuwendet.

„Gehen wir noch etwas tiefer, so haben wir im Palais royal ‚Pariser Leben'" —

„O nein, o nein," bat Thusnelde mit sanft gerötheten Wangen und leuchtenden Augen, denn der Champagner war gut und stark gewesen. „Warum eine matte Kopie dessen, was uns hier strahlend und sprudelnd umgibt? Nicht wahr, mein Eugen?"

„Also dann etwas höher. Gehen wir ins Gymnase, wo wir die Ideen der Madame Aubery haben. Allerdings etwas wunderliche Ideen. Madame Aubery hat einen einzigen Sohn, den sie mit aller Zärtlichkeit einer Mutter liebt, dem sie eine vollendete Erziehung gegeben hat. Die Scene spielt in einem Seebad, und dort erscheint plötzlich eine junge Dame mit ihrem kleinen Kinde, sie natürlich schön und elegant, das Kind reizend und anziehend. Ist es eine verheirathete Frau oder eine geschiedene Frau, oder eine Wittwe? doch ist das ziemlich gleichgültig, denn der junge Mr. Aubery muß sich nach dem Willen des Dichters in sie verlieben, sei sie wer sie wolle, und thut das auch mit der größtmöglichen Geschwindigkeit und Intensivität. Auch die Mutter fühlt sich auf unerklärliche Weise zu ihr hingezogen, bis man zuletzt den Schaden besieht und es sich herausstellt, daß die junge Dame mit dem kleinen Kinde weder Wittwe ist noch geschiedene Frau, noch weniger une honnête femme, dafür aber erfahren wir nun, daß sie auf die unschuldigste Weise in den Fall kam, in dem sie sich befindet, daß sie durchaus keine Idee davon hatte, wovon es sich eigentlich handle, daß Alles ganz natürlich zuging.. Ein reicher leichtsinniger junger Mensch, ein junges armes Mädchen, nun bis dahin wäre die Sache selbst auf dem Theater zu entschuldigen. Nun aber findet die tugendumpanzerte Madame Aubery dieses junge Mädchen nicht für ihr Kind sorgend und arbeitend, sondern im Seebade in glänzendster Toilette lebend wie eine reiche Frau, und von was lebend? O in aller Unschuld von dem, was jener reiche junge Mensch ihr noch zukommen läßt. Natürlich entsetzt sich Madame Aubery mit ihren Ideen, sobald sie die Liebe ihres Sohnes entdeckt, und wir

glauben schon, daß die Sache nicht als Lustspiel endigen wird. Doch weiß dafür Herr Alex. Dumas fils schon zu sorgen, wenn auch durch ein sehr verbrauchtes Mittel. Die junge Dame nämlich, voller Edelmuth, um den jungen Mann von sich zu entfernen, läßt uns durch ihn erfahren, daß sie nicht bloß dazumal, sondern auch früher und später — kurz, daß sie in der That unwürdig sei, ihre Hand jenem jungen Manne zu reichen. Er aber durchschaut dieses Manöver glücklich in der letzten Scene — o welche Großmuth — o ein edles Herz, von dem auch Madame Aubery mit sammt ihren Ideen gerührt wird, und die Sache schließt, wie sich's gehört. „Dieß der dürftige Faden eines Stückes," berichtete Herr Schnecke, „an den zur Ausfüllung der Zeit noch ein paar Episoden angereiht sind, die eben so gut hätten wegbleiben können. Und dieses Stück wird eine Zeit lang allabendlich gegeben und später pflichtschuldigst auch unserem deutschen Publikum vorgeführt werden.

„Am Theater lyrique haben wir ‚Romeo und Julie' von Gounod."

„Ach nein," rief Thusnelde mit großer Entschiedenheit. „Laßt mir meinen bellinisch-italienischen Romeo. Ich könnte in der That für den französischen keine Sympathie fühlen, und was ich von diesem auch hörte, immer zögen die Töne des andern durch mein Herz:

‚Von Romeo's Rächerarmen
Soll kein Gott euch je erretten!'

und das süße:

‚Nein, nein, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!'"

„Da hätten wir auch noch den Freischütz."

„Nee," rief Herr Blume in entschiedenem Tone, „wenn man den in Berlin gesehen hat, da bedankt man sich anderswo dafür, und dann haben noch die Franzosen, wie ich neulich in der Kölner Zeitung gelesen habe, eine so niederträchtige Uebersetzung. Denkt euch nur, wie sagt hier der böhmische Fürst zum Eremiten; anstatt: ‚Sei mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn!' singt er: ‚Bon jour, Monsieur, comment vous portez-vous?' Na, da hört allens uf."

„In der ‚Aventuriaire' im Theater français wären wir trotz des geistreichen Stücks und des vortrefflichen Spiels auch in einer etwas veralteten und ziemlich zweideutigen Gesellschaft, und zum Aschenbrödel muß man die Plätze schon ein paar Tage vorher bestellen, und so blieb uns denn noch der Cirque de l'Imperatrice, allerdings mit Monsieur Leotard."

Sehen wir Monsieur Leotard. Gehen wir in den Cirque de l'Imperatrice."

„Fahren wir vielmehr," meinte Herr Brutzer lächelnd, und da man so glücklich war, sogleich einen viersitzigen Fiaker zu finden, so fuhr man hinaus in die Champs elysées, wo sich der große prächtige Zirkus schon von Weitem ankündigte durch sein ringsumher strahlendes Licht, sowie durch seine rauschende Musik, all das andere kleinere Genudel und Gedudel, Cafés chantants, Restaurationen, ambulante Musikbanden weit überbietend. Glücklicherweise waren reservirte Plätze noch zu haben, allerdings um sehr theures Geld durch einen Zwischenhändler, wofür man sich aber auch in der allerbesten Gesellschaft befand.

Rechts und links junge Elegants, Bart und Haar vortrefflich frisirt, das Augenglas eingezwickt, nachlässig hinüberliegend, die Füße auf die Brüstungen gesetzt oder auf die vor-

stehenden Stühle. Damen der Welt und Halbwelt, der besten und der schlechtesten Gesellschaft, mit glänzenden Toiletten, nicht immer von einander zu unterscheiden, es sei denn an gewissen oft sehr unmerklichen Extravaganzen des Anzugs oder an einem gewissen Zucken der weißen Schultern, oder an dem eigenthümlichen Aufschlagen der schönen dunklen Augen, untrüglich für den Eingeweihten, wie die geheimen Zeichen der Freimaurerei.

Der alte Brutzer und der alte Wiebrecht ergötzten sich ungemein an den prächtigen Sachen, welche die Clowns aufführten, Leute von Gummi elastikum, ohne haltbare Knochen oder wenigstens mit Gelenken versehen, die uns andern Minderbegabten unbekannt sind, während Herr Blume versicherte, daß Renz in Berlin eigentlich etwas ganz Anderes sei.

„Rollt sich dort nicht der Jong zusammen, daß man nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Schau, Brutzer! Und wie ihn jetzt der Andere vom Boden aufhebt, als sei er ein Waschlappen. Bravo! Bravissimo!"

Was Herrn Schnecke anlangte, so schenkte er seine Aufmerksamkeit schon mehr dem schönen Geschlecht, den Kunstreiterinnen, wenngleich mit verstohlenem Augenaufschlage, aus Rücksicht auf seine Nachbarin Thusnelde, welche mit gesenktem Blick behauptete, es gäbe ihr immer einen Stich in ihr Herz, wenn die da oben auf ihren Pferden stehend so in ganz unanständiger Nähe bei ihr vorübersausten, rücksichtslos Alles das sehen lassend, was wir — —

„Nicht haben," dachte Herr Stollberg, einer der gleichgültigsten Zuschauer, da seine Gedanken anderswo waren und er in seiner Erinnerung nachschlug, wo eigentlich das Hotel de Bristol sei.

Nicht weit von unserer Gesellschaft befanden sich zwei leere reservirte Stühle, welche deßhalb nur die Aufmerksamkeit des Herrn Stollberg in Anspruch nahmen, weil sie das Gesprächsthema ein paar junger Herren an seiner Seite bildeten.

„Ich weiß es ganz genau," sagte einer dieser Elegants, „daß sie heute kommen wird. Ich suchte sie in der Ausstellung, doch war der Sitz auf ihrem Comptoir von einer andern besetzt und Nikolaus, der mir allerdings für schweres Geld so gut als möglich dient, sagte mir, sie habe heute ihren Ferientag und werde sich mit dem Alten den Leotard ansehen."

„Daß der Alte sie selbst überall hinführt, will mir eigentlich nicht gefallen."

„Ah bah, wenn es nicht der Alte wäre, und das ist er in der vollsten Bedeutung des Wortes. Sie und Er! Ein prachtvoller Hochsommertag —"

„Ja, ein solcher, wo das Getraide anfängt zu reifen."

„Meinetwegen, und daneben ein Wintertag, wo die dürren Aeste kalt im Winde klappern."

„Man hat ähnliche Extreme sich berühren sehen."

„Noch größere, ja, Frühling und Winter. Aber bei ihr ist mit allem Uebrigen der Verstand schon so ausgebildet, daß sie etwas Besseres suchen und finden wird, wenn sie Lust dazu hat. Ich weiß, daß von sehr hohen Punkten scharf auf sie herabgesehen wird. — Doch still, da kommt sie. Thue mir den Gefallen, Frederic, und lasse jetzt das auffallende Angaffen bleiben, sonst haben wir den ganzen Abend das Vergnügen, ihren Rücken ansehen zu dürfen, der allerdings auch viel versprechend ist, aber die andere Seite ist mir doch lieber. Ah! Wie sie schön ist!"

Herr Stollberg hätte nicht Handlungsreisender sein müssen, dazu so neugierig, als man es in gewisser Beziehung von einem jungen Manne voraussetzen darf, und nebenbei, wie er sich wenigstens einbildete, ein Kenner weiblicher Schönheit, um nicht, wenn auch mit einiger Gleichgültigkeit, nach den Beiden, von denen eben die Rede war, und die im Begriff standen, ihre bis jetzt freigebliebenen Plätze einzunehmen, hinzuschauen. Gleichgültig allerdings, wenigstens im ersten Augenblicke, doch fühlte er im zweiten, wie ihm alles Blut plötzlich zu Kopfe stieg, ja, wie ihm einen Augenblick der Athem versagte — glücklicherweise, denn sonst hätte er wahrscheinlich einen lauten Ruf der Ueberraschung nicht unterdrücken können. Sie war es ja, die dort nicht weit von ihm Platz genommen — und doch war sie es wieder nicht — es war die Gräfin Patatzky und doch wieder eine ganz andere — ja, eine andere, ein noch schöneres Weib, wenn das möglich gewesen wäre.

Jetzt that er einen tiefen Athemzug, und dann war es ihm möglich, seinem Nachbar Schnecke, der, wie fast alle Umhersitzenden, die Angekommene mit weit aufgerissenen Augen betrachtete, lächelnd zuzunicken und ihm dann achselzuckend zu sagen: „Ich weiß nicht, wer es ist, dem Kostüm nach eine Russin."

Ja, und sie trug das malerische russische Kostüm ohne Uebertreibung von Gold und Silber, aber von einer Feinheit, einer Eleganz, einer Gediegenheit, und so ungenirt und leicht, daß man wohl sah, es sei dieß die Kleidung, an die sie gewöhnt war. Um ihre Schultern hatte sie einen dunkeln Mantel, eine Art Burnus vom feinsten braunen Wollenstoff, und als sie denselben jetzt von ihrem weißen Halse halb herab-

gleiten ließ, die vollen runden Schultern und die prachtvolle Büste zeigend, da flüsterte der überraschte Sachse: „Ach, Herr Jeeses," und steckte dann die Spitze seines Zeigefingers der rechten Hand zwischen die Zähne, vielleicht in der Absicht, um seine Zunge im Zaum zu halten.

„Nein," dachte Herr Stollberg, „etwas Aehnlicheres ist unmöglich zu sehen, als diese Russin und die Gräfin Patatzky." Begreiflicherweise durfte er sich nur verstohlene Blicke erlauben, doch genügten ihm auch diese, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß wenn jene dort statt des Pavoinik das kleine kokette Hütchen der Anderen trüge oder statt der Kazawaika und des Sarafane den kurzen schwerseidenen, mit Pelz verbrämten Mantel, er eine Million wetten würde gegen eine Bratkartoffel, er habe die Gräfin Patatzky vor sich.

Daß sie, oder vielmehr die Dame im russischen Kostüm, wenn sie einmal zufällig herüberschaute und ihren Blick auch über ihn schweifen ließ, dieß mit dem Ausdruck der größten Gleichgültigkeit that, hätte ihn am Ende nicht irre gemacht, wohl aber, was er vorhin von dem Gespräche seiner beiden Nachbarn über sie gehört. Wie gern hätte er sich an einen derselben mit einer weiteren Frage gewandt, doch dieß sogleich zu thun, wäre auffallend gewesen — auffallend besonders für ihn in seinen gegenwärtigen Verhältnissen; auch bemerkte er wohl, wie ihn Thusnelde zuweilen spähend betrachtete und dann ihre Augen nach der schönen Fremden hinschweifen ließ.

Geduld — er hoffte auf einen günstigen Augenblick, um eine Frage anzubringen.

Und dieser Augenblick kam denn auch vor der letzten Ab=

theilung, als unten im Zirkus die mit dicken Teppichen bedeckte Brücke hergerichtet wurde, über welche Monsieur Leotard von einem Trapez zum anderen über den ganzen Raum hinüber seine lebensgefährlichen Schwingungen und Sprünge machen sollte, als Stollberg's beide Nachbarn aufgestanden waren, um rückwärts stehend zu plaudern, und als Thusnelde ein kleines Gelüste verspürte nach einem jener zierlichen Körbchen voll duftender Erdbeeren, welche hinter den Sitzen verkauft und von galanten Kavalieren den Schönen als Huldigung dargebracht wurden.

Natürlicherweise war der voreilige Sachse schon auf dem Sprunge hinauszueilen und blickte fast erschrocken auf Herrn Stollberg, als dieser ihn mit recht fühlbarem Händedruck auf seinen Sitz niederzog und ihm zuflüsterte: „Seien Sie in diesem Augenblicke ganz Schnecke, wenn ich bitten darf.“

Fort war er und kehrte alsbald mit dem gewünschten Körbchen zurück, nicht ohne alsdann verstohlen hinter den beiden Herren rückwärts stehen zu bleiben und sie im höflichsten Tone und einem recht guten Französisch zu fragen:

„Verzeihen Sie einem Fremden die Neugierde, aber ich möchte wissen, wer die auffallend schöne Dame dort vornen in russischem Kostüm ist?“

„Ah, mein Herr,“ entgegnete der Angeredete höflich, „an dieser Frage würde ich auch ohne Ihre Versicherung den Fremden erkannt haben, der wahrscheinlich vor Kurzem angekommen ist und die Weltausstellung noch nicht besucht hat, wenigstens noch nicht das Interessanteste, was es dort gibt, die Restaurationen aller Völker.“

„In der That, ich mußte mich bei meinem heutigen ersten

Tag in der Weltausstellung mit einem allgemeinen Ueberblick begnügen."

„Nun, dann gehen Sie morgen mehr ins Spezielle und frühstücken in der russischen Restauration, dort werden Sie dieses schöne Weib als Dame de comptoir wiederfinden."

„Nicht möglich!"

„Verzeihen Sie," erwiederte der junge Franzose, indem er mit einer höflichen Verbeugung Abschied nahm, „geben Sie hin und Sie werden selbst sehen."

Unmöglich! — Unmöglich! — dachte Herr Stollberg, indem er langsam zu seiner Gesellschaft zurückging, oder vielmehr: Unerhört! — Unerhört! — Unerhört! — oder besser: Welch wunderbares Spiel des Zufalls in dieser Aehnlichkeit!

Während Thusnelde ihre Erdbeeren verspeiste, hatte er mehr Muße, die schöne Russin zu betrachten, und da glaubte er denn in der That, in ihrer Figur, ihrer Haltung, ihrem Gesichte, ihrer Miene doch etwas zu finden, was anders war, als bei jener, deren Bild so unauslöschlich in seinem Herzen stand. Was nun ihren Begleiter anbetraf, einen sehr alten, ruhigen, müde aussehenden Herrn, mit der Miene eines Geschäftsmannes, so war es weder der Begleiter der Gräfin Patatzky, der mit dem grauen Haar und dem rothen Ordensband, noch viel weniger der großkarrirte Sänger der Fahnenwacht.

Jetzt erschien Leotard: dieser junge, schöne Mann mit den heiter lächelnden Zügen, dem dunklen, krausen Haar und der Gestalt eines Apollo, ganz in Trikot, mit den nothwendigsten unbedeutendsten Verzierungen. Da stand er hoch droben, sechzig Fuß vom Boden, über allen Zuschauern erhaben, sich leicht mit

der Rechten an einer Flaggenstange haltend, alle Blicke auf sich ziehend, Hunderte von Lippen beschäftigend, meist weibliche Lippen, die mit Erwartung und Grausen von seinen Leistungen sprachen und sich erzählten, daß Monsieur Leotard genöthigt gewesen sei, seine gefährlichen Vorstellungen wieder aufzunehmen, weil er das Vermögen, welches er im schönen Frankreich gewonnen, durch den Bankerott eines Agenten im kalten England wieder verloren.

„Warum auch verließ er uns, seine Verehrer, seine glühenden Verehrerinnen? Doch still, ach wie das Herz schlägt!“ Er hat sein Trapez in die Hand genommen und sein Vater auf der Brücke ihm gegenüber das andere in Bewegung gesetzt. Er fängt an, sich hin und her zu schwingen, dann wird er sich loslassen, über den ganzen Raum hinfliegend, das andere Trapez mit den Händen fassend, seinem sicheren Auge vertrauend und seinem Glück.

„Mir ist förmlich schwindelig — und ich kann unmöglich hinschauen.“

Und wie elegant schwang sich Leotard, spielend und jetzt lächelnd, als er, sich loslassend, über den weiten Raum dahinflog — — —

Ein gepreßtes Ah! der Erwartung — dann ein rasender Beifallssturm, als er, sich nun mit der Leichtigkeit eines Vogels aufschwingend, drüben seinen Standpunkt erreicht hatte. Das wiederholte sich nun mit verschiedenen Steigerungen, bald vorbald rückwärts, unter dem Applaus der Zuschauer, vermischt mit einzelnen unterdrückten Angstrufen, unter steigender Aufregung sämmtlicher weiblicher Nerven. Dann verschwand er

plötzlich wie er gekommen, und manches dunkle Augenpaar hing so lange als möglich an der Stelle, wo er verschwunden war, oder an dem noch immer langsam schwingenden Trapez, das seine Hand berührt und von dem hinweg sein schlanker Körper geflogen war.

Die Vorstellung war zu Ende und Alles bemühte sich, die schmalen Treppchen hinauf und hinab zu klettern, um so bald als möglich ins Freie zu gelangen. Der schönen Russin hatten bereitwilligst zwei Dutzend Hände geholfen, um ihr einen Sprung über die niedrige Barriere des Zirkus zu erleichtern, zu welchem Zweck noch obendrein zwei Stallmeister und sechs Stallmeister-Eleven eiligst ein paar Bänke heranschleppten. Da stand sie nun, allerdings noch mit anderen Damen und Herren, mitten in dem Raume, sich das Haus einen Augenblick betrachtend — und ihn, der sich nicht weit von ihr an der Brüstung befand, mit dem Blitz ihres dunkeln, jetzt so kalten Auges magnetisch fesselnd.

„War sie es, oder war sie es nicht?

Ja, da stand sie, lächelnd die Menschenmenge betrachtend, die sich eilfertig entfernte, umringt von jungen Herren, welche sich bemühten, Worte und Blicke anzubringen.

Es gibt Augenblicke, wo wir die Sonne hinter dunkeln Wolken untergehen sehen, bedauernd, daß nun die Nacht heraufsteigt, ohne daß wir noch durch einen letzten Blick des stolzen scheidenden Gestirnes beglückt worden sind, und doch schauen wir noch immer hoffend dahin, wo uns eine leichte Schwingung des Gewölks am Horizont noch einige Hoffnung läßt, wo sich die trüben Töne noch einmal golden und glän-

zend färben — ja wo endlich nach langem Warten doch noch einmal das beseligende Licht durchblitzt und zwar so unverkennbar mit einem heißen Gruße für uns, daß wir laut aufjauchzen möchten vor Freude. Ja, sie war es dennoch — die Gräfin Patatzky.

V.

Obgleich Herr Stollberg unter seinen Bekannten als ein sehr verfluchter Kerl bekannt war, natürlich im guten Sinne, als ein Mann, dem es Spielerei war, einen Teufel im Glas zu fangen, vor allen Dingen aber den Weibern gegenüber von einer felsenharten, unbeugsamen Hartnäckigkeit, so gab es doch seit seiner Verlobung Augenblicke, wo es ihm zweifelhaft erschien, ob er wirklich noch immer im Besitz dieser schönen Eigenschaften sei. Thusnelde war aber auch ein ganz außerordentliches Wesen; so hatte z. B. ihre spitze Nase die Fähigkeit, sich bei passenden Gelegenheiten nach Gefallen zu verlängern, ja sogar zu erbleichen, was von einer furchtbar erschreckenden Wirkung war. Auch verstanden es ihre grauen Augen, dämonische Blitze zu schießen, und wenn sie zu allem dem noch ihre dünnen Lippen unter einem fürchterlichen Lächeln fest aufeinander preßte, Notabene, nachdem sie vorher gesagt, was sie sagen wollte, und dann aufrechten Hauptes, bolzsteif, eiszapfenartig dasaß und die besten Worte, die vernünftigsten Vorstellungen an ihr herunterrieselten wie der Regen vom Fell des Hundes, so war das von einer gespensterhaften Wirkung,

vor welcher selbst so ein verfluchter Kerl, der sonst den Teufel im Glase fing, sich beugen ließ. Beugte sich doch selbst ihr eigener Vater, der alte Brutzer, vor ihr, er, der doch sowohl auf dem Comptoir, als vor seinen Arbeitern ein Grobian erster Klasse war, zuckte er doch die Achseln, wenn die Tochter so regungslos malitiös lächelnd dasaß, nachdem sie gesagt: „Ich will nun einmal nicht," und pflegte zu sagen: „Mit der Nelle ist heute nichts anzufangen. Lassen wir sie in Frieden." Er allerdings hatte das gut sagen, er ging auf sein Comptoir, aß bei Tisch mit nicht weniger Appetit, nahm dann in der Erholung seinen Kaffee, arbeitete hierauf wieder, und schließlich, wenn er des Tages Last und Hitze getragen und auf seinem Klub gut soupirt hatte, flüchtete er in sein Schlafzimmer, welches er alsdann im Gefühl der Alleinherrschaft nicht nur zweimal verschloß, sondern auch obendrein noch verriegelte.

Aber Stollberg, ihr Verlobter! Er konnte ihr nicht entgehen. Für ihn gab es nach gethaner Vermählung wenigstens in den ersten Jahren keine Erholung und keinen Klub, und was das Schlafzimmer anbelangte, so wurde es allerdings verschlossen und verriegelt, aber von seiner besseren Hälfte, um alsdann, ungestört von allen Unterbrechungen, die Schale ihres Zorns in Form einer soliden Gardinenpredigt über ihn auszugießen.

Hatte er doch bereits den Vorgeschmack einer solchen Seligkeit zur Genüge erfahren, war er doch abgekanzelt worden und zwar in Gemeinschaft seines zukünftigen Schwiegervaters, sowie der Herren Wiebrecht und Blume, weil Thusnelde dahinter gekommen war, daß man sich in Gemeinschaft Karten verschafft habe zum Besuch einer Ausstellung lebender Bilder in der

schönsten Natürlichkeit. Nur der pfiffige Sachse war dieser Predigt entgangen, weil er gethan, als verabscheue er dergleichen, und doch hatte sich dieses Ungeheuer von einer Schnecke schon heimlicherweise ein Eintrittsbillet durch den Kellner zu verschaffen gewußt.

Kann es deßhalb Wunder nehmen, daß Herr Stollberg mehrere Tage vergehen ließ, ehe er nur daran dachte, einen Besuch im Hotel de Bristol zu machen, ja sich sogar förmlich scheute, in ihrer Gegenwart nur daran zu denken, da er sich zuweilen von der schrecklichen Idee nicht losmachen konnte, als sei es diesen grauen Augen möglich, in seinem Herzen zu lesen.

Endlich gab es aber einmal der glückliche Zufall, daß Thusnelde bei ihrem gemeinschaftlichen Gabelfrühstück so widerwärtig war, daß sich sogar der alte Brutzer die Bemerkung erlaubte, das sei nicht mehr zum aushalten, worauf auch Stollberg in einer ganz gerechtfertigten Aufwallung seine Serviette von sich warf und sich rasch erhebend sagte: „Ja, das grenzt in der That ans Fabelhafte. Sie werden nichts dagegen haben, Fräulein Brutzer, wenn ich mich einen Augenblick in die Einsamkeit zurückziehe, um über — meine Zukunft nachzudenken."

Das that er denn auch. Er zog sich in die Einsamkeit seines Zimmers zurück, aber nur so lange, als er Zeit brauchte, um dort seinen Hut zu nehmen, sowie ein Paar neue perlfarbene Handschuhe, dann ließ er im Hof einen Fiaker vorfahren und befahl diesem in sehr lautem Tone, nach dem Père-Lachaise zu fahren, doch verließ er seinen Wagen schon an der Porte St. Martin und nahm nach einem Spaziergang von zweihundert Schritten einen andern, dem er hinter der vor-

gehaltenen Hand zuflüsterte: „Hotel de Bristol, aber fünfzig Schritte vor dem Hotel halten.“ Trotz diesen Vorsichtsmaßregeln aber drückte er sich krampfhaft in die Wagenecke, und als er endlich das Hotel de Bristol vor sich sah, erreichte er den Thorweg desselben mit ein paar scheuen Sprüngen, die einem Tiger Ehre gemacht haben würden.

„Die Frau Gräfin Patatzky?“

Die Frau Gräfin war zu Haus. Der Portier ließ durch einen flinken Kellner die Visitenkarte des Herrn Stollberg hinauftragen und dann erschien in schwarzem Frack und weißer Halsbinde ein Diener der Frau Gräfin, der recht herablassend und freundlich that und ihn alsdann hinaufführte in den ersten Stock, wo er ihn in einem kleinen Vorzimmer warten ließ. Dann öffnete sich die gegenüberliegende Thür, und sie selbst erschien auf der Schwelle. Sie selbst, wie er sie neulich in ihrem Rollstuhl in der Ausstellung gesehen und an demselben Abend im Cirque de l'Imperatrice, heute freilich in einem leichten Morgenanzug. Ja, sie selbst, und dabei heiter wie damals auf der Fahrt im Eisenbahnwagen, mit einem reizenden Lächeln um die schönen Lippen und ihm beide Hände entgegenstreckend. Daß er dieselben beide abwechselnd und sehr bedächtig küßte, dürfen wir eben so wenig verschweigen, als daß, sowie er in dieß schöne Auge sah, der ganze nebelhaft gespenstische Zustand, in dem er die letzten Tage über wie in einem finstern Bann gewandelt, plötzlich von ihm wich und er sich wieder so frei und fessellos erschien wie damals, als er neben ihr auf dem schwellenden Kissen sitzen durfte.

Das durfte er auch heute wieder, doch nicht im Vorzimmer, sondern in dem anstoßenden Kabinet, wohin sie ihn einlud und

wo sich Beide niederließen auf einem breiten Divan, der mit einer jener russischen Decken belegt war von dicker weicher Wolle und phantastischer orientalischer Zeichnung. Als er hier etwas scheu neben sich blickte auf eine Cigarrendose aus rothen Juchten mit goldenen Buckeln besetzt, lachte sie, diesen Blick wohl verstehend, herzlich auf und sagte: „Dießmal ist es auf mein Wort meine eigene. Sie haben in der That nichts zu befürchten."

„Keinen Bruder oder dergleichen?"

„Nein. Auch keine Polizei vor der Thür. Frei, wie Sie kamen, dürfen Sie von hinnen gehen."

„Erlauben Sie mir daran zu zweifeln, Frau Gräfin, ich war schon nicht mehr ganz frei, als ich hieher kam, und da ich nun so unglücklich bin, ein wundervolles Bild von gestern Abend so lebenswarm wieder aufzufrischen, so werde ich Sie wohl gefesselter verlassen, als wenn ich abermals in die Hände der Polizei gefallen wäre."

„So erkannten Sie mich gestern Abend sogleich?"

„Gewiß, obgleich ich heute noch nicht weiß, wer der echte Edelstein ist — und ob Sie nicht vielleicht eine Zwillingsschwester besitzen, die Ihnen zum Tollwerden ähnlich sieht."

„Lassen Sie mich Ihnen meine Freude darüber ausdrücken," sagte sie mit einem leichten, etwas boshaften Lächeln, „daß Sie diesem Schicksale schon bei unserer ersten Begegnung nicht nur so glücklich entgangen sind, sondern auch die arme Gräfin Patatzky, der Sie damals ein klein wenig von einer ganz ungeheuren Liebe sprachen, so rasch vergessen haben, wie ich neulich bemerkte, als ich Sie am Arm Ihrer Frau, wie ich mir denken kann, sah. — Es ist doch Ihre Frau?" fragte

sie, indem sie sich etwas in die Kissen zurücklehnte. „Ich hoffe, es ist Ihre Frau, denn sonst müßte ich mir wahrhaftig Vorwürfe machen, Sie zu mir gebeten zu haben.“

„Nehmen wir an, es sei so,“ gab er nach einer kleinen Pause der Ueberlegung in einem recht trockenen Tone zur Antwort. „Sie haben sie gesehen, schöne Gräfin, und werden also überzeugt sein, daß das Bild meiner Frau zwischen mir und der Gegenwart steht, sowie auch zwischen mir und der Vergangenheit, von der mir nichts blieb, als die Erinnerung an eine bezaubernde Sirene, deren Schuld es nicht war, daß mich die bayerische Polizei nicht einige Tage aus Mißverständniß ins Gefängniß warf.“

„Ah, es ist wahr, mein Freund! Ich werde kaum im Stande sein, mich darüber bei Ihnen zu entschuldigen, und doch will ich das versuchen, aber ich bitte Sie, vorher allen Groll gegen mich schwinden zu lassen — so, schauen Sie mir freundlich ins Gesicht — streichen Sie die düstern Falten von Ihrer Stirn oder gestatten Sie mir, das zu thun.“

Darauf legte sie ihre kleine warme Hand einen Augenblick auf seine Stirn und dann, als er tief aufathmend etwas erwiedern wollte, sagte sie: „Und nun hören Sie mich ruhig an.

„Es ist wahr, ich habe bei jener Eisenbahnfahrt Ihr Vertrauen mißbraucht, ich habe die freundliche Zuneigung, die Sie mir allerdings etwas rasch zuwandten — lassen Sie mich ausreden, ich kann mir denken, was Sie sagen wollen — dadurch vergolten, daß ich Sie in große Verlegenheit brachte. Doch, bei Gott, ich konnte nicht anders. Ich war davon unterrichtet, daß man meinen Begleiter unter dem Vorwande, seine Papiere seien nicht in Ordnung, anhalten und wahrscheinlich nach Polen,

wo wir herkamen, zurück dirigiren würde, wogegen mir Alles, wenigstens sehr viel, daran gelegen war, ihn glücklich nach Italien durchzubringen."

„Und dieser Ihr musikalischer Begleiter?"

„Er war weder mein Bruder, noch mein Gemahl, noch sonst Jemand, für den sich mein Herz interessirte, und doch lag mir Alles daran, ihn nicht in die Hände seiner Feinde fallen zu lassen. Daß er diesem Schicksale entging, habe ich Ihnen, mein Freund, zu danken. Und wenn ich damals nicht im Stande war, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen, so bitte ich doch überzeugt zu sein, daß Sie es mit keiner Undankbaren zu thun haben, und daß es mich drängt, Ihnen Beweise dafür zu geben."

„O, Gräfin Mathilde," entgegnete er, „ich bin heute noch stolz darauf, Ihrer Person einen kleinen Dienst geleistet zu haben. Was aber Ihren Begleiter anbetrifft, so wäre es mir in der That lieber gewesen, wenn ich nicht in den Fall gekommen wäre, seine Rolle übernehmen zu müssen, denn die Polizei beliebte ihn mit Benennungen zu belegen, die —"

„Die Polizei," fiel sie ihm achselzuckend ins Wort, „weiß selten zwischen Strafbaren die richtigen Unterschiede zu machen. Ihr war mein Begleiter als eine höchst gefährliche Persönlichkeit denunzirt und ich kann mir denken, daß die Polizei über ihn nicht in zarten Ausdrücken sprach. Glauben Sie aber meinem Worte, daß Sie es mit einem Ehrenmanne zu thun hatten, mit einem Unglücklichen, der seine Vergangenheit wie seine Zukunft einer großen Idee mit Freuden geopfert hat. — Sie sind also verheirathet," fuhr sie nach einer Pause, in gefälligem Tone das Gesprächsthema rasch ändernd, fort, wäh-

rend sie die seidenen Quasten ihres perlfarbenen Morgenkleides leicht durch ihre zarten Finger gleiten ließ, wobei aber ihre Stimme so weich und schmelzend klang, als habe sie gegen einen leichten Seufzer angekämpft — „kann ich etwas für Sie thun, mein Freund, für Sie oder Ihre Frau? Befehlen Sie ganz über mich, über meinen Einfluß, über meine hiesigen gewiß nicht unbedeutenden Bekanntschaften. Vor allen Dingen aber versprechen Sie mir, Ihre Frau zu mir zu bringen, damit wir im Stande sind, über unsere damalige erste Begegnung gemeinschaftlich zu lachen."

Da stieg es vor ihm auf, frostig und kalt, bolzgerade und mit spitziger Nase und stechenden Augen, und er schauderte wie vor etwas Gespensterhaftem, wenn er daran dachte, wie so gar heiter Thusnelde lachen würde, wenn sie jenes Eisenbahnabenteuer erführe. Dann wehrte er so hastig mit den Armen von sich ab, daß es fast komisch aussah und sich die schöne Frau des heitern Lächelns nicht erwehren konnte, während er in düsterem Tone sagte: „Nein, nein, verlangen Sie das nicht, Gräfin Patatzky. Lieber will ich mich nochmals von der bayerischen Polizei einsperren lassen, viel länger als damals — recht lange — recht lange —"

„Sie sind in der That komisch!"

„Gehen wir darüber hinweg, wenn ich bitten darf, und wenn Sie gar glauben, mir eine Freundlichkeit, eine Belohnung schuldig zu sein, so beantworten Sie mir eine Frage."

„Mit Vergnügen, und ich will ehrlicher gegen Sie sein, als damals auf dem Bahnhofe in München."

„Haben Sie der gestrigen Vorstellung im Cirque de l'Imperatrice beigewohnt — sahen Sie Monsieur Leotard?"

Ein leichtes Lächeln spielte um ihren schönen Mund, dann sagte sie, ihn mit den großen, schönen Augen freundlich anblickend: „Ihre Frage schmeichelt mir, denn wenn Sie mich entdeckten, so müssen Sie in der That ein scharfes Auge für mich und mich mit den Blicken gesucht haben, denn ich war im Ganzen kaum fünf Minuten in der Vorstellung und an einem sehr versteckten Platze."

„Erlauben Sie mir, Gräfin Mathilde. Sie saßen nicht weit von mir entfernt und wohnten der Vorstellung von der Mitte bis zum Schlusse bei."

„Unmöglich, mein lieber Freund," lachte sie, „ich kann mein Alibi beweisen, ich dinirte bei den Frères Provenceaux und fuhr kurz vor zehn Uhr nach dem Cirque hin, um dort nach Jemand zu sehen, und zwar in Begleitung des älteren Herrn, der neulich mit mir in der Ausstellung war, mein Oheim, der leider ausgegangen ist, weßhalb ich Sie ihm heute nicht vorstellen kann."

Während sie das sagte, blickte sie ihn ruhig und unbefangen an, auch nicht das geringste Zucken ihrer Lippen, nicht die kleinste Dämpfung ihres hellen Blickes war bemerkbar. Ja, ihre Mienen und der Ton ihrer Stimme zeigte so die volle Wahrheit, daß er erst nach einigen Sekunden, während welcher sie ihn fragend anschaute, erwiedern konnte: „Dann habe ich nie eine größere Aehnlichkeit gesehen, als zwischen Ihnen, Gräfin Mathilde, und einer sehr schönen Dame, die gestern im Cirque de l'Imperatrice, wenige Sitze von mir entfernt, über eine Stunde der Vorstellung anwohnte."

„Ah, jetzt erinnere ich mich," sagte sie heiter lachend, „es wird eine der Comptoir-Damen aus der russischen Restauration

in der Ausstellung gewesen sein; man sprach mir schon davon, und um sie zu sehen, frühstückte ich gestern draußen bei den Russen, aber sie war nicht da. Hätte ich sie im Zirkus zu finden gewußt, so würde ich das nicht versäumt haben und wäre dadurch," setzte sie gütig hinzu, „auch in Ihre Nähe gekommen."

Er schüttelte leicht mit dem Kopfe und schaute sie forschend an; ja, wenn er sich hier statt des eleganten Morgenanzuges die ärmellose Sarafane und auf ihrer weißen Stirne das Pavoinik dachte, so erschien ihm in der That die Aehnlichkeit zu groß, um nur eine Aehnlichkeit zu sein.

„Wissen Sie was," sagte die schöne Gräfin, welche seine Zweifel zu bemerken schien, „machen Sie mir das Vergnügen und frühstücken Sie morgen mit mir draußen bei den Russen, da können Sie sich selbst überzeugen und vergleichen — dagegen wird Ihre Frau wohl nichts einzuwenden haben?"

„Meine Frau?" — sagte er so gar eigenthümlich, daß sie ihn erstaunt anschaute und komisch drohend ihren Zeigefinger aufhob, diesen auch nicht niedersinken ließ, als er sich rasch verbessernd fortfuhr — „ja so, meine Frau — richtig meine Frau, o, ich glaube nicht, daß sie etwas einzuwenden hat — und doch —"

„Seien Sie ehrlich, mein lieber Freund. Die Angabe Ihrer Verheirathung war nur eine Fabel, ein Märchen. Aufrichtig gesagt, hätte ich auch ein wenig an Ihrem guten Geschmack zweifeln müssen, wenn jene ältliche Dame in Ihrer Gesellschaft wirklich Ihre Frau gewesen wäre. — Sie schweigen? so wären Sie in der That verheirathet, und ich hätte eben in

meiner heitern Laune eine große Ungeschicklichkeit begangen — o verzeihen Sie mir."

„Darin habe ich Ihnen nichts zu verzeihen, Gräfin Mathilde," erwiederte er mit gedrückter Stimme, „ich will meine Nothlüge eingestehen; jene ältliche Dame, welche Sie sahen, ist allerdings nicht meine Frau."

„Und warum eine Nothlüge?" fragte sie herausfordernd, „warum das, mein lieber Freund?"

„O Gräfin," gab er nach einem kurzen Stillschweigen unruhig zur Antwort, „Sie gehen grausam mit mir um, recht grausam, Sie setzen jene Scene aus dem Eisenbahnwagen fort. Wollen Sie nicht die Gnade haben, ein wenig menschlich zu sein?"

„Nun, das ist köstlich," rief die schöne Frau aus, indem sie sich unter dem heitersten, frischesten Lachen von der Welt so heftig in die Kissen des Divans zurückwarf, daß Herr Stollberg in zwiefacher Hinsicht eine Erschütterung verspürte.

„Ihr Vorwurf ist wirklich ganz köstlich; ich bin so natürlich wie möglich und zeige mich dabei voller Freundschaft für Sie; ich habe Sie um Verzeihung gebeten, während Sie mit einer förmlich strafenden Miene vor mir sitzen, mir alsdann von Ihrer fabelhaften Frau erzählen, und als ich Sie frage: warum diese Nothlüge? fordern Sie mich auf, menschlich zu sein. Allons, mon ami! Sie haben sich, seit wir uns nicht gesehen, sehr verändert, und wie ich Ihnen gestehen muß, durchaus nicht zu Ihrem Vortheil."

Hätte er einen Spiegel in der Nähe gehabt, so würde er hineingeblickt haben, so aber begnügte er sich, leicht mit der

Hand aufwärts über seine Stirn und sein volles Haar zu fahren, wobei er seufzend dachte: „Ist es wahr, sieht dieses herrliche, kluge Weib, daß dem glänzenden Schmetterling meiner Laune schon etwas Weniges die Flügel versengt sind, oder habe ich jetzt schon jenen moquanten Zug um den Mund, der sonst nur alten Ehemännern eigen ist?"

— — „Also es war eine Nothlüge," lächelte sie ihn schelmisch von der Seite an, wobei sie, gewiß ganz willenlos, aüf dem glatten seidenen Stoffe des Divans etwas Weniges gegen ihn hinüberglitt — „erklären Sie mir das."

„Nun denn — ja, es war eine Nothlüge, deren ich zu bedürfen glaubte, um Ihnen gegenüber den Gedanken an den Schluß unserer ersten Begegnung festhalten zu können, an jene Gräfin Patatzky, die mir so freundlich war, um mich alsdann in die Hände der Polizei zu liefern, die mir erlaubte, ihre Hand küssen zu dürfen, dieselbe Hand, welche sie lachend jenem großkarrirten Ungeheuer bot, als ich, ein gefangener Mensch, vorüberfuhr in Begleitung eines würdigen Polizeikommissärs und eines handfesten Gendarmen."

„Ah, Sie sind unversöhnlich, Sie glauben also nicht an die Wahrheit meiner Erzählung, jenen Unglücklichen betreffend, den ich mit eigener Gefahr rettete; — Sie glauben nicht, daß ich mich innig freute, Sie wiederzusehen, um Sie um Verzeihung zu bitten und Ihnen nochmals meinen Dank zu sagen für die mir geleistete Hülfe? — Ah — gehen Sie, ich hätte Ihnen diese Grausamkeit nicht zugetraut."

Sie erhob sich bei diesen Worten so rasch, daß sowohl der Stoff ihres Gewandes, als der Stoff des Divans bedenklich rauschte und knitterte, gerade so wie in jenem Liede „des Leib-

chens straffer Atlaß" gekracht, und sie wäre wahrscheinlich von ihm hinweggetreten, wenn er nicht rasch ihre feine kleine Hand erfaßt hätte und sie auf alle Gefahr hin an seine Lippen gedrückt.

Doch blieb diese Kühnheit unbestraft, denn wenn sie auch sanft ihre Finger seinen Händen entzog, so lächelte sie doch wohlwollend auf ihn herab, als sie sprach: „Ich erinnere mich von damals her, wie rasch aufbrausend, aufflackernd Sie sind — sehr kühn, sehr unternehmend. Erlauben Sie mir aber die freundschaftliche Bemerkung, daß dieß nicht immer der richtige Weg ist, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen. Vergessen Sie nicht das richtige und bekannte Sprüchwort: nur wer abzuwarten versteht, wird die Welt sein eigen nennen."

„Ah, die Welt — meine Welt — eine ganze Welt von Glück und Liebe!"

„Bst! Wer wird solche Worte wagen. Es ist wahrhaftig nothwendig, daß ich Ihnen die Frage stelle: Wer war Ihre Begleiterin von neulich, wenn nicht Ihre Frau?"

Es schüttelte ihn, als wenn ein Guß kalten Wassers plötzlich und überraschend sein Haupt getroffen hätte. Wer sie war — eine ältere, ihm natürlich höchst gleichgültige Bekannte, die Tochter eines Geschäftsfreundes, den er zufällig auf der Reise getroffen.

„Es ist freundlich von Ihnen, sich dieser Dame so sorgsam anzunehmen," sprach die Gräfin Patatzky kopfnickend, „es zeigt das ein gutes aufopferungsfähiges Herz, an dem ich schon damals nicht gezweifelt — und nun bitte ich" — fuhr sie gutmüthig drängend fort — „lassen Sie mich Ihnen wenigstens eine kleine Gefälligkeit erzeigen."

„Wahrscheinlich ein Abfinden, gnädige Gräfin," entgegnete er in düsterem Tone und mit traurigem Blick, „worauf ich alsdann nie mehr das Glück haben werde, Sie wiederzusehen."

„Wer sagt das? Habe ich Sie nicht gebeten, mich zu besuchen, und habe ich diese Erlaubniß vielleicht zurückgenommen? Kommen Sie zuweilen, um nach mir zu sehen — — — — und wenn Sie mir das nicht versprechen wollen, wie ich an Ihrem Kopfschütteln ersehe, und wie ich es am Ende begreiflich finde, da Ihre Zeit dazu wohl zu kostbar ist, um sie mit Besuchen zu vergeuden, so machen Sie mir das Vergnügen und speisen übermorgen mit mir, ganz en petit comité, Sie sollen Niemand Fremdes finden, als meinen Onkel. — Wollen Sie?"

Der Gedanke an seine Reisegesellschaft drängte ihn, nein zu sagen, doch empörte sich dagegen das Gefühl eines noch immer freien Mannes — noch ist ja der Sklave nicht fest an die Kette geschmiedet, dachte er und setzte, glücklich einen Mittelweg findend, laut und mit einer Verbeugung hinzu: „Ich werde die Ehre haben, zu kommen, Gräfin Mathilde. Doch würde ich es als eine große Gunst betrachten, wenn Sie mir gestatten würden, erst beim Dessert zu erscheinen."

„Also denn auf übermorgen, mein Freund, um halb acht Uhr im Maison dorée im Onix-Salon. Kommen Sie aber, wann Sie wollen, um neun Uhr — um zehn Uhr, selbst noch später, ich habe den ganzen Abend für Sie frei."

In diesem Augenblick öffnete sich geräuschlos die Thüre des Kabinets und der Kammerdiener der Gräfin trat ein, meldend, daß drunten soeben der Wagen Seiner Excellenz des Herrn Botschafters vorgefahren sei.

„Endlich" — rief sie, „ich bin zu Hause!"

Der Kammerdiener verschwand, worauf sie sich gegen ihren Gast wandte, ihm die Hand reichte und dabei sagte: „So muß ich für heute Abschied von Ihnen nehmen. Vergessen Sie aber nicht Ihr Versprechen für übermorgen. Und dann noch eins, mein lieber Freund! Meine Aehnlichkeit mit jener Dame draußen bei den Russen betreffend, thun Sie mir wohl den Gefallen, mir gelegentlich zu sagen, ob sie wirklich so außerordentlich ist. Diese Geschichte ist mir einigermaßen unangenehm, und was Sie auch je darüber reden hören, so würden Sie mir einen Dienst erweisen, indem Sie gewiß der Wahrheit gemäß Ihr Zeugniß dahin abgeben, daß diese Aehnlichkeit eine oberflächliche ist, was Sie zu beurtheilen im Stande sind, da Sie jene Dame gesehen und da die Gräfin Mathilde Patatzky die Ehre hat, Ihre Freundin zu sein."

Er fühlte den zarten Druck ihrer Hand, er sah ihre lächelnden Lippen, ihre prachtvollen Zähne und den wunderbaren Glanz ihrer auf ihn gerichteten Augen, und er fühlte an dem heftigen Schlagen seines Herzens, wie alle Schatten, die sich zwischen die schöne Gräfin und ihn gedrängt, sich mit einem Mal in das hellste Licht verwandelten, wie er berauschter als damals von ihr schied — berauschter, aber unglücklicher. — Bezweifelte er doch jetzt nicht mehr im Geringsten die volle Wahrheit ihrer Erzählung, daß sie ihn habe opfern müssen, um jenen Unglücklichen zu retten. Erschien ihm doch selbst jetzt der Großkarrirte in viel milderem Lichte, ein politischer Flüchtling, ein Verfolgter, kein gemeiner Gauner, kein Hauptschwindler, wie ihn damals die Polizei so verächtlich genannt. Wie käme auch diese ebenso schöne als vornehme Dame in Gemeinschaft mit einem solchen, denn daß sie wirklich die Gräfin

Patatzky war, darüber konnte jetzt kein Zweifel mehr herrschen. Hörte er doch, wie unten an der Treppe der Kammerdiener einem herrschaftlichen Jäger in reicher Uniform zurief: „Die Frau Gräfin ist zu Hause,“ und sah er doch unten angekommen den Jäger mit abgezogenem Hute diese Worte einem ältlichen Herrn wiederholen, der in einer einfachen, aber dabei sehr eleganten Equipage saß.

Droben war die schöne Gräfin einen Augenblick mitten im Zimmer stehen geblieben, dem Weggegangenen nachblickend, und sprach zu sich selber: „Das ist ein frisches gutes Gemüth, dem man vertrauen kann, ein Herz voller Anhänglichkeit, wohl auch noch voll etwas Anderem für mich, dabei eine unternehmende energische Natur, und solche Leute begegnen einem zu selten, um sie nicht einer näheren Beachtung werth zu finden.“

Dann ging sie rasch auf die Thüre zu, durch welche jetzt der Botschafter eintrat, reichte ihm mit einem unverkennbaren Ausdruck der Freude ihre beiden Hände und führte ihn zu einem bequemen Fauteuil vor dem Divan, während sie selbst auf letzterem Platz nahm.

„Wissen Sie wohl,“ sagte sie alsdann heiter lächelnd, „welches Wort ich vorhin ausrief, als mein Kammerdiener mir Ihre Ankunft meldete?“

„Dieses Wort ist vielleicht nicht schwer zu errathen, Gräfin; Sie dachten vielleicht: es hat lange gedauert, oder eine andere Variation: endlich kommt er, und das ‚endlich‘ stark betonend.“

„Wahrhaftig, so war es, und kann ich mir alle Wiederholung ersparen.“

„Begingen auch das größte Unrecht, mir das Wörtchen ‚endlich‘ im Tone des Vorwurfes zu sagen, denn ich habe

weder Sie vergessen, noch Ihre Angelegenheit vernachlässigt — aber — —"

„Dieß ‚Aber' Seiner Excellenz des Herrn Botschafters durchfröstelt mich, doch wird mein verehrlicher Freund gewiß noch einen tröstlichen Zusatz haben."

„Kaum, Gräfin Mathilde! Die Zeiten sind gar so ernst. Die großen Ereignisse schreiten so unerbittlich, so wuchtig an uns vorüber, daß, wo wir das Unglück haben, deren Pfad zu kreuzen, wir auch leicht in die Gefahr kommen, von ihnen zermalmt zu werden."

„Und ich habe sie allerdings gekreuzt, ja sogar durchkreuzt — das also kann mir nicht verziehen werden?"

Seine Excellenz zuckte mit den Achseln. „Ich fürchte, Sie sprachen die Wahrheit, trotz unserer dringenden freundschaftlichen Verwendung, trotz schriftlichen Berichtigungen und Erklärungen, ja trotz unserem mündlichen Vortrag zu Ihren Gunsten, den wir neulich vor Seiner Majestät selbst versucht."

„Wir? Gebrauchen Sie dieses Wörtchen als Botschafter oder hätte ich noch andere mächtige Freunde bei Hofe, die sich einer armen Frau annehmen?"

„Dießmal ist das ‚Wir' in der Mehrzahl zu verstehen, denn selbst der Fürst unterstützte meine Bemühungen gegenüber Seiner Majestät."

„Und trotz alledem ohne allen Erfolg? — — — Ich muß sehr in Ungnade sein."

„Sehr, darüber brauchen Sie sich keine Illusionen zu machen, und wenn ich als alter Freund und Verehrer — Ihrer großen Eigenschaften offenherzig reden darf, wahrhaftig nicht ohne Grund, — Sie! — angesehen, bewundert, geliebt bei Hofe,

verschwinden auf einmal unter dem Vorwande, etwas auf Ihren Gütern in Polen nachzusehen, was an sich schon unklug war, und bedenken dabei nicht, daß gerade über Ihre Schritte in allen Details berichtet wird. Sie mußten das wissen, Gräfin, ja Sie wußten es."

„Vielleicht."

„Und wozu benutzten Sie Ihren dortigen Aufenthalt, Ihre largement ausgestellten Reisepapiere? Um einen schwer Gravirten über die Grenze zu bringen."

„Ja. — Dieser schwer Gravirte war der Bruder meiner Mutter."

„Ganz richtig, was aber von jeder Anderen ein Verbrechen gewesen wäre, war von Ihnen daneben auch noch ein Mißbrauch des allerhöchsten Vertrauens, da es nur Ihrer Persönlichkeit, als völlig unverdächtig und an der Grenze aufs Beste empfohlen, gelingen konnte, jenem davon zu helfen."

„Mein verehrtester Fürst, das ist Alles ganz richtig," erwiederte die schöne Frau in einem fast ungeduldigen Tone; „aber Sie selbst hätten in meiner Stellung vielleicht nicht anders gehandelt, d. h. wenn Sie das Unglück hätten, ein Pole zu sein. Gestehen Sie das einer armen Frau zu, welche trotz alledem und alledem von dem Gedanken nicht lassen kann, daß sie recht gehandelt und die vielleicht heute im gleichen Falle —"

„Bst!" entgegnete der Diplomat, „so etwas darf ich nicht hören, es ist wahrhaftig für mich schon kompromittirend, daß drunten meine Equipage hält, meine eigene, Gräfin Mathilde," setzte er mit einem sehr wichtigen Tone hinzu, „mit meiner Chiffre und meiner Livree. Es sollte mich gar nicht wundern,

wenn in einer der nächsten Depeschen des Staatskanzlers Ihr Name vorkäme und zwar dreimal unterstrichen."

„Das thäte mir wahrlich leid," gab sie zur Antwort, „und so bin ich denn ohne alle Hoffnung und von jetzt an abgeschnitten von allen meinen Verbindungen, da es mir noch schmerzlicher wäre, meine Freunde zu kompromittiren." Sie sagte das in einem etwas kalten Tone und mit einer förmlichen Verbeugung gegen den Botschafter, doch fuhr dieser gutmüthig lächelnd fort: „Lassen Sie diese verzweifelten Aeußerungen, beste Gräfin. Ihre Freunde, unter die ich mich zu zählen habe, haben gethan, was in Ihren Kräften stand, und werden Sie auch künftig nicht verleugnen, darauf können Sie sich verlassen, selbst auf die Gefahr hin, Depeschen zu erhalten mit dreimal unterstrichenen Stellen. Doch kommt noch ein anderer, viel älterer Freund in Betracht, von dessen mächtiger Hülfe ich das Beste hoffe."

„Und dieser Freund wäre?"

„Die Zeit, Gräfin, die Alles lindernde, Alles ausgleichende Zeit."

Sie warf ihren Kopf empor, mit einem etwas schmerzlichen Ausdruck auf ihren Zügen, und sagte nun achselzuckend: „Ja die Zeit, ich verstehe. Vielleicht in Jahren wird es der alsdann alten Gräfin Patatzky gestattet werden, heimzukehren, vielleicht straflos dort zu verweilen oder wenigstens in tiefster Vergessenheit, eine recht hübsche Aussicht."

„Warum sogleich die schroffsten Extreme? Warum gleich lange Jahre? Wer weiß, ob sich die Ansichten Seiner Majestät, besonders bei der großen Gunst, in der Sie bei der Kaiserin gestanden, nicht nach Monaten schon ändern. So viel

ist sicher, daß dieses Freundes, der Zeit, von unserem allergnädigsten Herrn gewissermaßen selbst erwähnt wurde."

„Wie so das, Fürst Iwanoff," fragte sie mit einem Aufleuchten ihrer Augen, „was sagte der Kaiser? Bitte, wiederholen Sie mir seine Worte. Genau, getreu, aber auch ohne alle Beschönigung."

„Seine Majestät standen am Fenster und blickten auf den großen Platz hinaus, als ich sowohl wie der Fürst von Ihrem Vergehen als von einer Uebereilung sprachen, auch Ihre so oft bewiesene Anhänglichkeit und Treue in den wärmsten Worten erwähnten. Da sagte der Kaiser, ohne uns anzuschauen: ‚Laß es genug sein, Iwanoff, diese Frau mit ihrem großen Verstande wußte ganz genau, wie sie gerade mich und die Kaiserin mit dieser Geschichte verletzen mußte. Es werden Jahre vergehen, ehe ich abermals Salz und Brod von ihr annehme.'"

„Ah, wie damals auf dem Schlosse meines Vaters," flüsterte die Gräfin, nachdenklich vor sich niederblickend auf ihre weißen Hände, die sich fast unwillkürlich zusammenfalteten. — — — — Dann that sie einen tiefen Athemzug, hob langsam ihr schönes Haupt in die Höhe und sagte mit einem Tone der Ergebung: „So wollen wir denn abwarten, wie es der Himmel für uns fügt."

„In Geduld, Gräfin Mathilde, in Geduld," entgegnete Seine Excellenz, freundlich gutmüthig ihre Hand ergreifend, „aber ohne zu bittere Gefühle. Vertrauen Sie auf den Himmel, vertrauen Sie aber auch ein klein wenig auf Ihre Freunde."

„Jenen uralten Freund, die Zeit, mit inbegriffen," versetzte sie mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Auch den — und noch einen andern, den ich fast ver-

gessen hätte, den Zufall. — Es ist jetzt bestimmt, daß Seine Majestät die Weltausstellung besuchen wird; wer weiß, ob er nicht hier zufällig Ihren Namen hört und ob Ihre anderen Freunde dem Zufall nicht zufällig ein wenig nachhelfen können. — — Seien sie überzeugt, Gräfin Mathilde, vergessen sollen Sie nicht werden."

Der Botschafter hatte sich bei diesen Worten erhoben und verabschiedete sich aufs Freundlichste von der schönen Frau, die ihm das Geleite bis an die äußerste Thür ihrer Zimmer gab.

VI.

Die drei alten Herren unserer Reisegesellschaft hatten an einem der nächsten Abende nach einem guten Diner bei Monsieur Philippe, Rue Montorgueil, das sie heute ausnahmsweise schon um vier Uhr Nachmittags eingenommen, in einer merkwürdigen Uebereinstimmung die Idee ausgesprochen, kein Theater zu besuchen oder eine sonstige Lustbarkeit, sondern einmal nach einer späteren kleinen harmlosen Spazierfahrt ins Bois recht solide zu Hause zu bleiben.

Zu verübeln war ihnen dieses nicht, da sie von Morgens zehn bis drei Uhr in der Ausstellung umhergelaufen waren. Thusnelde hätte gerne die Oper Mignon gehört, was ihr Vater sehr begreiflich fand und wogegen er durchaus nichts einzuwenden hatte, wenn sie sich durch ihren Verlobten dorthin führen ließ, vielleicht in Begleitung des freundlichen Herrn Schnecke, welcher sich hierzu mit größerem Eifer bereit zeigte, als Herr Stollberg, der hinter der vorgehaltenen Serviette fast beängstigend hustend von der Unmöglichkeit sprach, jetzt noch einen guten Platz zu bekommen.

„Sähense," sagte der gefällige Sachse aufspringend, „das werd' ich Sie sogleich besorgen, ja. Auf ein paar Franken mehr kommt es ja nicht an, warten Sie nur, ich bin gleich wieder da." Damit stürzte er ab, und es war ein Glück, daß Thusnelde, in diesem Augenblicke dem Herrn Wiebrecht aufmerksam zuschauend, die Kunst erlernen wollte, eine Orange auf neue Art zu zerlegen — — für heiße Sommerabende ihres künftigen Haushaltes, meinte sie schwärmerisch. Ja, es war ein Glück, daß sie dabei Herrn Stollberg nicht anschaute, denn sonst hätte sie sehen müssen, wie dieser die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte und Herrn Schnecke mit einem Blicke nachschaute, als sei er im Stande, ihn mit diesem Blick zu vergiften. — —

„Haben wir ihm auch gesagt," brachte er nach ein paar Sekunden mit gepreßter Stimme hervor, „daß er keine Stalles d'Orchestre nehmen soll, sondern eine kleine Loge, in der wir gemüthlich bei einander sitzen können?"

„Nein, das haben wir vergessen."

„Ah, ich erreiche ihn schon noch."

Damit stürzte er so rasch zum Speisekabinet hinaus, daß er um ein Haar den eben mit Kaffee eintretenden Kellner niedergerannt hätte, raste dann in zwei Sätzen die Treppe hinab und war so glücklich, drunten vor der Hausthür gegen Herrn Schnecke zu stoßen, der nach einem Fiaker ausspähte.

„Sähense, wie Sie mich erschreckt haben. Ist da oben etwa ein Unglück geschehen, oder hat sich die Ansicht geändert?"

„Nichts hat sich droben geändert, aber ich muß Ihnen ein dringendes Wort sagen, Mann gegen Mann, und bitte, verstehen Sie mich wohl, mein lieber Herr Schnecke, ohne daß ich

nothwendig habe, viele Worte zu machen. — — Ich kann heute Abend nicht ins Theater gehen, ich mag nicht ins Theater gehen, da ich — —" setzte er mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu, „einem alten Freunde versprochen habe, ihn zu besuchen."

Daß Herr Schnecke, der ihn überrascht anschaute, diese Fabel von einem Freunde nicht glaubte, sind wir berechtigt anzunehmen, er verfehlte auch nicht, seine starken Zweifel durch einen im Sächsischen sehr unverdächtig klingenden Ausdruck kund zu geben, indem er gemüthlich lächelnd sagte:

„Härense, Se seind e Luder!"

„Das ist möglich, ich will es gar nicht leugnen, bin auch der beste Kerl von der Welt, der aber auch seine ganz verfluchten Seiten hat, und hier steht es so und so. Wenn Sie, mein lieber Herr Schnecke, einen sehr unangenehmen Auftritt verhindern wollen, so kehren Sie nach einer Viertelstunde zurück und bedauern, weder in der komischen Oper noch sonst irgendwo einen Theaterplatz bekommen zu haben. Verstanden?"

„Ja — Nee, aber es thut nichts, ich werde Ihnen schon die Freundschaft erzeigen, verlassen Sie sich ganz auf mich."

Und als Herr Schnecke darauf nach einer halben Stunde zurückkam, spielte er die ihm aufgetragene Rolle so natürlich als möglich.

„Ich hatte es mir wohl gedacht," sagte Herr Stollberg, „man muß in der jetzigen Zeit sich schon Tags vorher mit Plätzen versehen. Wir können ja morgen oder übermorgen hingehen."

Ein kleiner moquanter Zug zeigte sich um die Lippen Thusneldens, verwandelte sich aber rasch in ein heiteres Lächeln, als

sie sagte: „Gut denn, so bleiben wir heute Abend Alle zu Haus, trinken gemeinschaftlich unsern Thee und träumen uns nach der stillen, angenehmen Heimat zurück.“

Die drei alten Herren aber schienen diesen Traum gerade nicht sehr behaglich zu finden. Herr Brutzer zuckte leicht mit den Achseln, Herr Wiebrecht spitzte den Mund, als ob er pfeifen wollte und Herr Blume machte: hm hm.

Darauf fuhr man in’s Bois spazieren, kehrte bei eintretender Dämmerung in’s Hotel Bergère zurück, und als sie nun alle miteinander in Herrn Brutzer’s Zimmer, als dem größten, saßen, und in den stillen Hof hinausschauten, meinte Herr Brutzer: es könne doch selbst in dem Paris Abends verflucht langweilig sein, worauf dießmal Herr Blume seinen Mund spitzte, als ob er pfeifen wollte, und Herr Wiebrecht eine Partie Whist vorschlug, die von den beiden Andern sogleich angenommen wurde.

„Wo aber?“

„Hier,“ sagte Thusnelde, „mich genirt das durchaus nicht,“ doch meinte Brutzer, es wäre besser, wenn sie zum Whistspielen in das Zimmer Blume’s gingen — „weißt du, der Cigarren wegen.“

Das Zimmer Blume’s lag am Ende des Ganges und an einer schmalen steilen Treppe, die ebenfalls in den Hof führte.

Die drei alten Herren hatten sich erhoben, und ehe sie das Zimmer verließen, sagte Herr Brutzer: „Du brauchst dich dießmal nicht zu geniren, Rosine, geh’ nur zu Bette; wie ich den Wiebrecht kenne, so kann es lange dauern, besonders wenn er, wie ich hoffe, schlechte Karten bekommt, denn dann rennt er seinem Gelde nach, wie ein alter Hühnerhund dem Hasen.“

Damit gingen die drei fort und schlichen draußen auf den Zehen dem Zimmer des Herrn Blume zu, was sie gar nicht nothwendig gehabt hätten; auch spitzten dießmal alle drei den Mund, dann zündete Herr Blume in seinem Zimmer eine Kerze an, stellte sie auf den Tisch mitten in eine halb gefüllte Waschschüssel hinein, dann stiegen sie behutsam die schmale steile Treppe hinab in den Hof, verließen das Haus, riefen, als sie um die Ecke der Rue Bergère in die Rue Faubourg Montmartre eingebogen waren, einen Fiaker herbei, und wie nun alle drei Platz genommen hatten, sagte Herr Brutzer zu dem Kutscher mit leiser Stimme: „Au jardin Mabile."

Droben wurde unterdessen Thee getrunken, doch war Herr Stollberg sehr einsylbig, da er heftige Kopfschmerzen hatte, die Unterhaltung fast allein Herrn Schnecke überlassend, der aber auch heute Abend so liebenswürdig war, daß, als man nach einer Stunde von einander schied und darauf Thusnelde ihren Verlobten mit einem zärtlichen Händedruck entließ, sie nicht umhin konnte, zu sagen, und zwar mit einem Anklange leisen Vorwurfs: „Ah, diese Sachsen sind doch in der That liebenswürdige, gemüthliche Menschen. Gute Nacht, mein Eugen, träume sanft."

Wir wissen bereits, daß Herr Stollberg einen Alkoven neben dem Zimmer seiner Verlobten bewohnte, wissen aber ebensowenig, wie dieß Thusnelde wußte, daß dieses kleine Gemach eine Tapetenthür hatte, wie die meisten dergleichen in den Pariser Gasthöfen, und zwar in einem Winkel, der als Kleiderschrank diente.

Thusnelde verriegelte ihre Thür mit großem Geräusch zu ihrer eigenen Beruhigung und zu gleicher Zeit als Avis au

lecteur, und dann besorgte sie ihre Abendtoilette und legte sich zu Bett, beruhigt durch die Nähe des Geliebten, dessen Anwesenheit sich durch Auf- und Zuschieben von Kommodeschubladen, Rücken von Stühlen und dergleichen kund gab. Dann ward es stille und auch Herr Stollberg schien sich zur Ruhe begeben zu haben.

Bei Herrn Schnecke war indessen dieser Fall noch nicht eingetreten. Ehe er seinen dumpfigen Winkel betrat, hatte er das Bedürfniß gefühlt, in Gesellschaft noch eine Cigarre zu rauchen, war nach dem Zimmer des Herrn Blume gegangen und nicht wenig erstaunt gewesen, dasselbe verschlossen zu finden. Aber durch das Schlüsselloch schimmerte Licht, und als er, sich bückend, durch dasselbe schaute, erschrak er fast, als er kein lebendes Wesen bemerkte und nur das brennende Licht in der Waschschüssel auf dem Tische stehen sah. — — —

Erst recht erschrak er aber gleich darauf, als er fühlte, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte und ihm eine Stimme zuflüsterte:

„Sprechen Sie kein Wort, folgen Sie mir in Ihr Zimmer.“

„Ach Herr Jeeses — — —“

Bei dem Lichte seines eigenen Zimmers erkannte Herr Schnecke nun allerdings Herrn Stollberg, erstaunte aber, als er denselben im schwarzen Frack bemerkte, mit weißer Halsbinde, tadellos frisirt, in strohgelben Handschuhen, den hellgrauen Sommerpaletot auf dem Arm.

„Härense — sähense — das sind ja ganz absonderliche Geschichten. Statt des verehrlichen Schwiegervaters und der Herren Wiebrecht und Blume sieht man in deren Zimmer nichts

als eine Waschschüssel mit einem brennenden Lichte drin — — die müssen sich reine weggespielt haben."

„Ich vermuthe eher, daß sie ausgegangen sind," entgegnete Herr Stollberg, der den Zusammenhang ahnte, „und wie Sie sehen, bin ich im Begriffe, es gerade so zu machen."

„So wissen Sie, wo die drei hingegangen sind?"

„Freilich weiß ich das, und man hätte es Ihnen auch mitgetheilt, doch werden Sie verstehen, daß das vor Thusnelde nicht gut möglich war. Verstehen Sie jetzt?"

„Härense, gerade so wie mit den Theaterbillets, aber gewiß und wahrhaftig, ihr Alle miteinander seid Luders."

„Wollen Sie mitgehen?"

„Und wohin, wenn ich fragen darf?"

„Nun — wissen Sie, es gibt in Paris Allerlei zu sehen, man muß sich von Allem zu unterrichten suchen."

„Danke für die Wissenschaft. Gehense nur allene. Sähense, ich bin schon einmal unterrichtet worden und habe lange genug daran gedacht."

„Wie Sie wollen. Aber einen großen Gefallen können Sie mir erzeigen, einen wahren Freundschaftsdienst. Sie wissen, mein Zimmer ist dicht neben dem meiner Verlobten."

„O ja," entgegnete der galante Sachse seufzend, „und habe Sie schon oft darum beneidet."

„Keine Ursache — aber sie hat einen merkwürdig schlechten Schlaf, die feinsten Ohren und kränkt mich oft mit unverdientem Mißtrauen."

„Na härense!"

„Wenn jetzt Alles in meinem Zimmer so auffallend still

bliebe, so könnte sie am Ende gar auf die Vermuthung kommen, ich sei heimlicher Weise ausgegangen."

„Allerdings und mit vollem Rechte."

„Aber dieses Recht möchte ich ihr nicht gern lassen, deßhalb müssen Sie mir helfen und sich für ein oder zwei Stunden in mein Bett legen."

„Und Ihre Person vertreten?"

„Mit vollgültiger Unterschrift; auch bin ich zu allen Gegendiensten bereit."

„Na sähense, was das anbelangt, da müßt' ich doch ganz gehorsamst danken."

„Sie thun mir den Gefallen?"

„Nicht gern."

„Aber Sie thun's?"

„Wissen Sie, Herr Stollberg, ich habe das Glück, bei Ihrer schätzbaren Verlobten in ganz vortrefflichem Renomme zu stehen und ich möchte wahrhaftig nicht gern, daß —"

„Sind Sie kindisch, lieber Schnecke! Sie kann es ja niemals erfahren, Sie verriegeln die kleine Tapetenthür, durch welche ich Sie in mein Zimmer führe, die andere ist ohnehin verriegelt."

„Kann ich mich darauf verlassen? Wissen Sie, Herr Stollberg, jedes Geschöpf hat schwache Stunden."

„Seien Sie ganz ruhig, fest verriegelt, und man denkt nicht daran, Sie zu beunruhigen."

„Na — — — — ich will's thun — Ihnen zu lieb — — aber —"

„Kommen Sie, kommen Sie, sonst vergeht die kostbare Zeit."

„Lassen Sie mich nur wenigstens meine Schlafmütze mitnehmen, auskleiden werde ich mich allerdings nicht, denn zu lange bleiben Sie nicht, wie ich hoffe. Habe ich noch etwas zu beobachten?"

„Weniges. Um das mögliche Geräusch Ihres Eintretens zu verwischen, thun Sie, als sei ich vom Bette aufgestanden und hätte ein Glas Wasser getrunken, dann können Sie ein- bis zweimal gelinde seufzen und leise die Melodie pfeifen: Ach, wenn du wärst mein eigen. Damit haben Sie mich alsdann vollkommen kopirt."

„Könnten Sie nur sehen, daß ich förmlich zittere."

„Dummheiten, später lachen wir über diese Geschichte — — So," setzte Herr Stollberg mit kaum hörbarem Flüstern hinzu, „hier ist die Tapetenthür, treten Sie herein und riegeln Sie leise hinter sich zu, wobei Sie laut husten können. — Besten Dank."

„Härense, ich bin ja in einem Kleiderschrank!" waren die letzten hingehauchten Worte, die Herr Stollberg draußen hörte, und als er hierauf ein paar Minuten angstvoll lauschend nichts mehr vernahm, stieg auch er die schmale steile Treppe hinab, nahm ebenfalls an der Ecke vom Faubourg Montmartre einen Fiaker, dem er die Weisung ertheilte, nach der Maison dorée zu fahren.

Ein feines Diner nach den Regeln der Kunst in der Maison dorée ist an und für sich schon eine theure Sache und richtet sich allerdings nach dem Menu, aber der Preis dieses Diners pflegt einen ganz andern Charakter zu haben, wenn wir dasselbe in einem der allgemeinen Räume einnehmen oder in einem gewöhnlichen Privatkabinet, oder gar in einem der feinen

reservirten Salons. Leicht steigt von zwanzig bis fünfzig Franken das Couvert ohne Dessert, welches der freundliche Wirth bei solchen Veranlassungen extra zu berechnen pflegt. Will man aber in der Maison dorée, unbedingt eine der feinsten Pariser Restaurationen, im Onix-Salon diniren, so pflegen die Betreffenden, inkognito reisende Fürsten oder sonst durch Reichthum ausgezeichnete Fremde, auch junge und alte Börsenmänner mit irgend welchen Herrscherinnen der Demimonde, hier einfach vorzufahren, Herrn Verdier rufen zu lassen und ihm nur die Anzahl der Couverts für ein gutes Diner anzugeben, vielleicht dabei irgend einen Wunsch nach dieser oder jener Schüssel ausdrückend. Ist der Besteller noch obendrein im Hause günstig bekannt, nicht sowohl, daß es ihm auf einige hundert Franken mehr nicht ankommt, sondern daß er die Kunst des ersten Koches zu würdigen versteht, so wird ihm ein kleines Diner servirt, bei dem Lucull bei Lucull hätte speisen können.

Herr Stollberg fuhr also nach der Maison dorée, und als er dort ankam und sich unten bei einem der vorüberfliegenden Kellner nach dem Onixkabinet erkundigte, verdroß es ihn fast, daß dieser sich selbst parirend ihn mit einem eigenthümlichen Lächeln von oben bis unten betrachtete und sein plait-il, Monsieur? in einem deutlich ausgesprochenen Zweifel wiederholte, ihn auch erst nach zweimal ausgesprochener Wiederholung der vorhin gethanen Frage zurechtweisen ließ, nicht ohne einen sehr schnellfüßigen Kollegen vorausgeschickt zu haben, um ihn bei der Frau Gräfin anzumelden, worauf der wenig versprechende Fremde nicht nur sogleich gewünscht wurde, sondern der alte Herr, der mit der Gräfin droben speiste, sich freundlich erhob und ihn willkommen hieß.

Der Kellner verließ achselzuckend das Gemach, das heißt, er bezeugte diese Geberde des Erstaunens vor der Thür, denn es war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, daß Jemand, der in einem ganz gewöhnlichen Einspänner anfuhr, im Onixsalon dinire, doch tröstete er sich mit der ganz außerordentlichen Zeit, der Weltausstellung, die Alles auf den Kopf gestellt hatte. Paris war ja in diesem Augenblicke nicht mehr Paris. Es war eine Zeit der Sündfluth, wo alle soliden Bande gelöst sind, und er sprach zu sich selber: „Wenn sich diese internationalen Gewässer wieder verlaufen haben, wird eine solche Entweihung des Onixsalons wohl nicht mehr vorkommen.“

Es war dieß aber auch in der That ein ganz außerordentlich elegantes, reiches und dabei trauliches Gemach. Der Fuß sank ein in die persischen Teppiche, welche den Boden bedeckten. Die Wände waren mit blauem Seidendamast bespannt, auf deren Panneaux sich als einzige Verzierung ovale Onixe befanden, in denen Köpfe schöner Weiber und sonstige Skulpturen geschnitten waren, in ihrem hellen und dunkeln Grau sich auf das Feinste von der matt gehaltenen Wandfarbe abhebend. Die Stühle um den Eßtisch waren weiß mit Gold und neben dem Marmorkamin befand sich ein breiter Divan, sowie ein paar niedrige kleine Fauteuils mit dem gleichen blauen Damast wie die Tapete überzogen.

Herr Stollberg stammelte einige Worte der Entschuldigung, nicht weil er sich durch sein spätes Kommen im Unrecht gefühlt hätte, sondern um sein grenzenloses Erstaunen zu verbergen, mit welchem er die dort am Tische sitzende Dame betrachtete — allerdings die Gräfin Patatzky, aber nicht jene, wie sie von dem glücklichen Eisenbahnabenteuer her in seiner Erinnerung

schwebte, sondern jene Gräfin Patatzky, die er im Cirque de l'Imperatrice gesehen zu haben glaubte und die er jetzt ebenso wieder vor sich sah, in der Sarafane, dem Pavoinik auf der schönen Stirn — reizend über alle Beschreibung.

Ohne irgendwie zu thun, als habe sie das Erstaunen ihres Gastes bemerkt, lud sie ihn mit den freundlichsten Worten zum Sitzen ein, wobei sie, um das allerdings späte Kommen ihres Gastes auch ihrem Onkel gegenüber genügend zu erklären, in heiterer Weise sagte: „Wenn man sich, wie Sie, mein lieber Freund, zum Dessert ankündigt, kommt man um diese Zeit durchaus nicht zu spät. Sie sehen, ich war eben im Begriff, einige Verwirrung in diesen Obstaufsatz zu bringen."

„Schade um die herrlichen Früchte, gnädige Gräfin — aber wollten Sie mir nicht gestatten —"

„Ja, sie sind leidlich, wie Alles, was man hier in Paris um diese Zeit verlangen kann."

„Das heißt," meinte Herr Stollberg, „wenn man schon recht ausschweifend verlangt. Befinden wir uns doch erst im Juni und zeigt doch diese herrliche Fruchtpyramide so wunderbare Trauben und Pfirsiche, daß man an Ende September denken könnte — — aber gnädige Gräfin, wenn Sie mir gestatten wollten — —"

„Ja, ja, es ist für hier auch ganz ordentlich," gab die Gräfin Patatzky in nachlässigem Tone zur Antwort, „doch sollten Sie zu uns nach dem Norden kommen, um zu sehen, was man in der Treiberei von Früchten leisten kann. Nehmen Sie ein Glas Champagner, oder vorher einen Tropfen Bordeaux?"

Herr Stollberg bat um einen Tropfen Bordeaux, und

während ihm der alte Herr einen Kelch voll eingoß, sagte dieser: „Es ist schade, Herr Stollberg, daß Sie bei unserem kleinen Diner nicht gegenwärtig sein konnten. Es war in der That recht gut.“

„Auch ich bedaure das aufrichtig, doch konnte ich leider nicht früher meine Reisegesellschaft verlassen — aber wenn Sie mir vielleicht jetzt gestatten wollten —“

Die schöne Gräfin lächelte ihn so eigenthümlich an, als sie ihm sagte: „Hoffen wir, daß Sie für ein anderes Mal mehr Zeit für uns haben. Gern hätte ich Sie nämlich auf morgen oder übermorgen gebeten, aber leider bin ich für die nächsten Tage sehr in Anspruch genommen, doch haben wir immer noch ein paar Stunden, um zusammen plaudern zu können.“

„Vielleicht gestatten Sie mir jetzt, gnädige Gräfin.“

„Und was soll ich Ihnen denn gestatten?“

„Ihnen meine Freude, mein Entzücken darüber auszudrücken, daß ich Sie heute Abend wiedersehen kann, wie ich neulich Abends im Cirque de l'Imperatrice Sie bewundert.“

„Wieder dieselbe Marotte, mein lieber Freund! Ich habe dieses Kostüm nur angelegt, um Sie gründlich von Ihrem Irrthum zu heilen. Betrachten Sie mich genau, und wenn Sie jene Dame noch in der Erinnerung haben, so müssen Sie doch einen merklichen Unterschied finden — Jene ist weit schöner als ich.“

„Ah, gnädige Gräfin, welcher Scherz!“

Dieses kleine Gespräch wurde von der schönen Frau in heiterer Laune geführt, während der alte Herr freundlich lächelnd zuhorchte, dabei aber nicht vergaß, die Gläser des Gastes zu füllen, und so trank denn Herr Stollberg einige Tropfen Vor-

beaux, allerdings ein paar große Tropfen, sowie auch einige Gläser stark frappirten Champagners, wobei er trotz der glücklichen Ungezwungenheit, die ihm von seinem Reiseleben her eigen war, doch einigermaßen in Verlegenheit kam, sich von den schönen Händen der Gräfin mit allerlei Früchten und Süßigkeiten bedient zu sehen; er fühlte überhaupt, daß er sich nicht in seiner gewöhnlichen freien und glücklichen Stimmung befand; beschäftigte ihn doch die doppelte Rolle, welche die Gräfin zu spielen schien, auf's Angelegentlichste, und nebenbei fühlte er, daß er zerstreut sei; er war zu rasch vom tiefsten Schatten in das hellste Licht gekommen. Er konnte seine letzte Vergangenheit noch immer nicht los werden und mußte an Herrn Schnecke denken, der jetzt seine Stelle einnahm, der vielleicht, um die lauschende Thusnelde zu täuschen, etwas kaltes Wasser trank — und wenn dieses Bild vor seine Seele trat, so sah er seine Verlobte leibhaftig in ihrem Bette aufrecht dasitzen, in bunter Nachtjacke, eine weiße Haube auf dem gelblichen Gesichte, mit ihren scharfen grauen Augen die Thür des Alkovens betrachtend — — welcher Kontrast! — — Wenn dieser Sachse nur nicht zu laut und dadurch unnatürlich und verdachterregend pfiff!

„Sie sind zerstreut, Herr Stollberg," sagte die Gräfin gütig, „und ich muß das begreiflich finden. Sie kommen wahrscheinlich von einem sehr animirten Diner aus heiterer Gesellschaft und können sich unmöglich hier an unserem kleinen Tische zurecht finden."

„O gewiß nicht, gnädige Gräfin, doch kann ich mich immer noch nicht von meinem Erstaunen erholen. Würden Sie mir nicht gestatten, noch einmal zurückzukommen auf — —"

„Warum nicht," sagte sie heiter, „doch wenn es Ihnen

recht ist, Onkel," wandte sie sich an den alten Herrn, „so heben wir unsere Tafel auf und nehmen dort im Kaminwinkel, der allerdings ohne Feuer ist, unsern Thee — wir Beide, indem ich Herrn Stollberg bitte, noch ein paar Gläser Champagner zu trinken."

„Und dazu eine Cigarre zu rauchen," setzte der Onkel der Gräfin hinzu, indem er ihm eine große Regalia anbot.

„Ich bitte darum," sagte die schöne Frau, „denn Sie wissen aus Erfahrung, Herr Stollberg, daß ich eine kleine Cigarre ebenfalls nicht scheue — setzen wir uns also traulich dort zusammen und plaudern wir."

Bald saßen alle drei in dem Winkel neben dem Kamin, die Gräfin mit ihrem Oheim auf dem Divan, der Gast auf einem der kleinen Fauteuils, die beiden Herren rauchten ihre Regalias, und die Gräfin hatte aus einem Elfenbeinetui eine kleine Papiercigarre herausgenommen und zog nun, rückwärts in die weichen Kissen lehnend, den feinen Rauch behaglich zwischen ihre rothen Lippen hinein. — —

„Jetzt, mein lieber Freund, will ich auch mit einem Male Ihr nicht ganz ungerechtfertigtes Erstaunen, meine Doppelgängerin betreffend, durch die einfache Thatsache vernichten, daß ich heute draußen bei den Russen mein Ebenbild gesehen."

„Vielleicht im Spiegel," dachte Herr Stollberg, war aber so höflich, mit einer Verbeugung zu sagen: „Ah, das interessirt mich, denn ich war nicht so glücklich. Sie können sich denken, mit welchem Eifer ich im Verlauf des gestrigen Tages und auch heute nach jener Dame gespäht, welche das Glück hat, Ihnen ähnlich zu sehen. Leider vergeblich. Eine andere unbedeutende Person nahm jedesmal deren Platz ein. Ja, ich war so oft

dort, daß ich fast auffallend geworden bin — Sie werden das begreiflich finden, gnädige Gräfin."

„Ich dagegen reussirte, ohne mir so viel Mühe zu geben. Wir waren um fünf Uhr dort und sahen sie."

„Nun, und?"

„Ich muß schon gestehen, so viel ich mich nämlich selbst kenne, daß eine große Aehnlichkeit vorhanden ist."

„Eine ganz außerordentliche," bekräftigte der alte Herr. „Ja, ich glaube, wenn die Gräfin an Stelle der Anderen dort eintreten würde, wie sie heute ist, mit der Sarafane und dem Pavoinik, alle Welt müßte getäuscht werden; konnte doch der alte Sergey sein Erstaunen nicht unterdrücken. — Es freute mich sehr, den Alten wiederzusehen," fuhr der Onkel der Gräfin gegen diese gewendet fort, „es ist das eine gute dankbare Seele, und erinnerte sich gern einer großen Gefälligkeit, welche ich ihm vor Jahren in Moskau erzeigt. Doch da fällt mir eben ein, daß ich ihm auf heute Abend eine Unterredung drunten zugesagt. Er hat wie alle Welt da draußen mit den unglaublichsten Anforderungen der Ausstellungs-Kommission zu kämpfen. Du wirst mich für eine halbe Stunde entschuldigen."

„Gewiß, ich bin ja in so guter Gesellschaft."

Die Gräfin und Herr Stollberg blieben allein zurück, und Letzterer, um das Gespräch nicht einschlafen zu lassen, konnte sich nicht enthalten, das Gemach, in dem sie sich befanden, reizend, deliziös, feenhaft zu finden, worauf ihm die schöne Frau erwiederte:

„Ja, nicht übel, für ein Restaurationskabinet, wirklich geschmackvoll und nicht ohne Feinheit," setzte aber lachend hinzu:

„Warum diesen Lückenbüßer, lieber Freund, ich bin überzeugt, Sie hätten lieber etwas ganz Anderes gesagt."

„Beim Himmel, darin haben Sie recht, Gräfin Mathilde, und ich will mir sogar erlauben, eine dringende Bitte gegen Sie auszusprechen."

„So lassen Sie hören."

„Mir eine Frage in voller Wahrheit zu beantworten."

„Gewiß, mit alleiniger Ausnahme einer einzigen."

„Und wenn es gerade diese Frage wäre?"

„Möglich, wenn ich an unsere damalige Eisenbahnfahrt denke, und doch nicht wahrscheinlich, wenigstens heute nicht, Sie sind mit Anderem beschäftigt — so fragen Sie denn."

„Zuerst Verzeihung für meine brüske Frage. Haben Sie wirklich eine Doppelgängerin oder sind Sie eins mit jener Dame aus der russischen Restauration?"

„Welche Idee! — Wüßten Sie ein vielleicht nur halbwegs vernünftiges Motiv zu einer solchen Spielerei?"

„Allerdings nicht, doch war das Motiv, mich damals in die Hände deutscher Polizei zu liefern, für mich ein ebenso fernliegendes und unverständliches."

„Ah, Sie können boshaft sein, Herr Stollberg und sind unversöhnlich."

„Gewiß nicht, Gräfin Mathilde," gab er in einem innigen Tone zur Antwort, „ja, lassen Sie mich meiner vorigen Frage noch hinzusetzen, daß ich es vielleicht als ein Glück betrachten würde, wenn Ihre Doppelgängerin wirklich existirt — zum Verwechseln ähnlich, ebenso zauberhaft schön wie Sie, aber — vielleicht mit einem weicheren Herzen."

„Ah, das ist originell," rief sie lachend aus, „und ich

könnte jetzt vielleicht um so mehr Geschmack daran finden, Sie mit meiner Doppelgängerin, welche gewiß und wahrhaftig existirt, bekannt zu machen."

„Thun Sie es, gnädige Gräfin," sagte er mit einem etwas faden Seufzer, „und verhelfen Sie mir dadurch zu einem Glücke, das im anderen Falle neckisch vor mir hergaukelt — unerreichbar."

„Station München!" rief die Gräfin lustig. „Nehmen Sie sich in Acht, wer weiß, ob ich keinen Sergeant de ville vor der Thür stehen habe."

„O, auf das hin möchte ich Alles wagen," rief er mit einem heißen Blicke auf das schöne Weib, und war schon im Begriff, sich von dem niedrigen Fauteuil herab zu ihren Füßen zu werfen, als ihn ein strenger Blick aus ihren eben noch so freundlichen, gütigen Augen emporschreckte. Die Thür hatte sich geöffnet, was er allerdings nicht sehen konnte, und der Onkel der Gräfin war unhörbar in das Onixgemach getreten.

„Ich habe den alten Sergey drunten gesprochen und hätte ihn beinahe zu dir heraufgebracht mit sammt seiner Nichte."

„O, wenn du das doch gethan hättest, mein Freund, Herr Stollberg hier ist in der That so ungläubig, daß ich ihn nur durch den Anblick meiner Doppelgängerin an meiner Seite von seinem Unglauben hätte heilen können."

„Das bedaure ich in der That," entgegnete der alte Herr, „denn ich kann dich versichern, Sergey's Nichte war heute Abend in fast gleichem Kostüm wie das deinige, dir zum Verwechseln ähnlich."

Herr Stollberg blickte bald ihn, bald die Gräfin an, doch

war in Beider Mienen auch nicht die Spur eines Einverständnisses, irgend einer Unwahrscheinlichkeit, irgend eines Zögerns oder Bedenkens sichtbar.

„Ah,“ sagte er alsdann, „wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich mich hätte überzeugen können.“

„Nichts leichter als das,“ erwiederte der alte Herr, „es kommt nur darauf an, daß die Gräfin Lust hat, einen schon längst gefaßten Plan auszuführen und für eine halbe Stunde den Jardin Mabille zu besuchen; der alte Sergey, welcher seiner Nichte in ihren Freistunden die Merkwürdigkeiten von Paris zeigt, ist soeben dorthin gefahren — hast du Lust, das tolle Treiben zu sehen?“

„Gewiß, und heute Abend mehr als je, wenn Herr Stollberg uns nämlich begleiten will.“

„Ich werde mir eine Ehre daraus machen.“

„So gehen wir,“ sagte der Onkel der Gräfin, „dein Wagen ist unten.“

VII.

Mabille war in diesen Tagen oder vielmehr in diesen Nächten eben so wenig mehr das alte Mabille, als Paris nicht mehr das alte Paris war. Was Musik und Beleuchtung, Blumenpracht und extravagante Tanztouren anbelangte, so hatte man das Uebermögliche gethan, um diese im Glanze von Tausenden buntfarbiger Lichter glänzenden Gänge, diese Ruheplätze mit schäumenden, in elektrischem Lichte strahlenden Fontänen, diese luftigen, mit den seltsamsten Pflanzen dekorirten Pavillons zu einem wahren Zauberpalast zu machen. Es war ein Anblick, wie eine der reichen Schlußdekorationen aus Cendrillon oder Biche au bois, und wenn die Grazien und Nymphen hier auch allerdings etwas mehr bekleidet waren, wie ihre Kolleginnen von der Oper, so hoben sie doch ihre Gewänder so ungenirt und trugen sie so locker und zum Herabgleiten eingerichtet, daß man immer in der Erwartung war, jetzt werde die Fee des vers luisants erscheinen, ihren Zauberstab schwingend, um Alles, was hier künstlich war, zur gewohnten Natürlichkeit zurückzuführen.

Und wie international war Mabille in diesen Tagen der

Weltausstellung geworden, ein vollständiges Maskenfest, ohne Maskenanzüge, wie verschwand der einfache schwarze Frack und der hohe Cylinder zwischen diesen buntfarbigen und so durchaus echten Trachten aus China, Japan, aus der Türkei, aus Tunis und Marokko. Was die Männer anbelangte, so sah man fast mehr bronzefarbene, dunkle, ja ganz schwarze Gesichter, als den weißen, europäischen Teint, denn auch von diesen Vergnügungen hatte sich der echte Pariser für jetzt zurückgezogen, und die Habitués von Mabille, der Chaumiere, der Closerie des Lilas und wie alle diese Wunderorte heißen mögen, vergnügten sich fern von der Weltstadt mit einem harmlosen Cancan im Kreise ländlicher Schönen.

Auch die sonstigen Herrscherinnen dieser Zaubergärten, die verschiedenen Königinnen, ja alle die bekannten und berüchtigten Namen, hielten es unter ihrer Würde, dort zu sein, und überließen ihr Reich jungem, bisher unbekanntem Nachwuchs zu einer unaussprechlichen nationalen Ausstellung.

Doch konnte man sich hier trotz alledem mit dem besten Anstande von der Welt sehen lassen und sich, wenn man sich zusammengefunden hätte, in einer ebenso vortrefflichen Gesellschaft befinden, als anderswo. Verschmähten es doch vornehme Damen aus guten Häusern nicht, sich wenigstens einmal in ihrem Leben Mabille anzusehen, und heute, wo der ungeheure Fremdenandrang ebenfalls ein starkes Kontingent dieser neugierigen Damen gestellt hatte, die leicht zu erkennen waren an ihrem scheuen schüchternen Wesen, sowie an der krampfhaften Art, mit der sie sich an ihre Begleiter anschlossen, waren die aus dem Demimonde, die Filles de marbre, und was noch tiefer rangirte, offenbar in der Minderzahl.

Die Gräfin Patatzky hatte einen leichten Mantel vom feinsten Wollenstoff über ihre Kleidung geworfen, sowie einen dünnen Schleier über Kopf und Pavoinik gelegt und schritt nun am Arm ihres jungen Freundes durch die taghellen Gänge des zauberisch erleuchteten Gartens. Der alte Herr hielt sich an ihrer andern Seite, und überall, wo sie erschien, erregte die schöne Gräfin das gerechteste Aufsehen. Damen blickten ihr nach, um sich darauf achselzuckend zu ihren Begleitern zu wenden, die ebenfalls dieser außerordentlichen Erscheinung mit großem Erstaunen, ja, mit Bewunderung nachsahen; junge elegante Herren stellten sich dicht an ihrem Wege auf, kräuselten ihre Schnurrbärte, brauchten ihre Lorgnetten und machten die süßesten Augen, die sie nur zu machen im Stande waren; auch hörte man hie und da die Worte flüstern: „Das ist die schöne Russin von der Weltausstellung — eine prächtige Erscheinung."

Bei solchen Aeußerungen konnte alsdann Herr Stollberg nicht umhin, die Gräfin lächelnd anzublicken, die aber einen solchen Blick heiter aushielt und höchstens erwiederte: „Wenn wir nicht vergeblich hieher gekommen sind, so werden Sie mir zugeben, daß die Aehnlichkeit zwischen uns Beiden wirklich außerordentlich ist. — Aber wie sind Sie auf einmal verändert, mein Freund, wie schauen Sie plötzlich mit dem Ausdruck des Schreckens nach jener Gruppe lustiger alter Herren, die gewiß doch kein Gegenstand des Schreckens sind. Sie scheinen sich in der That ganz vortrefflich zu amüsiren."

„A—h—h—h — ganz — vor—treff—lich."

„Sind es vielleicht Bekannte von Ihnen?"

„Wenn — Sie — er—lau—ben, — ja, gnädige Gräfin."

„Sie sind komisch, was soll ich hier zu erlauben haben? — Kommen Sie, wir wollen sie begrüßen.“

„Um Gottes willen nicht — nein, gewiß nicht — ich bitte inständig darum. Erlauben Sie mir zu bemerken,“ fuhr Herr Stollberg fort, nachdem er durch einen äußerst tiefen Athemzug die nöthige Fassung wieder gewonnen, „ja erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß diese drei lustigen alten Knaben nicht in der besten Gesellschaft zu sein scheinen.“

„Was wollen Sie,“ — erwiederte die schöne Frau leicht mit den Achseln zuckend, „hier in Mabile! Doch wenn es Ihnen recht ist, gehen wir vorüber. Mir scheint aber fast, daß Sie von Ihren Freunden schon bemerkt worden sind.“

Und so war es auch in der That. Der alte Brutzer blickte jetzt herüber, starr, weit aufgerissenen Auges, mit dem Ausdruck der Meduse, dann legte er die Hand auf Wiebrecht's Schulter und veranlaßte diesen durch einen gelinden Stoß, sich ebenfalls umzuwenden.

„Ja, man hat mich gesehen,“ stotterte Herr Stollberg, „und wenn Sie mir gestatten wollen, gnädige Gräfin, Sie später wiederzufinden, möchte ich denen dort wohl rasch einen guten Abend sagen.“

Er fürchtete sich in der That, so ohne Weiteres an den Dreien vorbei zu gehen, denn er kannte wohl die etwas barsche, rücksichtslose Art seines zukünftigen Schwiegervaters. Dieser hatte sich auch bereits erhoben und näherte sich mit raschen Schritten, wobei der Ausdruck seines ohnehin harten Gesichtes durchaus nichts Gewinnendes hatte; doch mochte es sein, daß ihm der vornehme Anstand des alten Herrn imponirte, oder auch vielleicht die außerordentliche Schönheit der Gräfin, genug,

er mäßigte seinen Schritt, ja er blieb an seinen Hut langend stehen, als er Herrn Stollberg allein auf sich zukommen sah. Die Gräfin hatte den Arm ihres Onkels ergriffen und rief ihm freundlich nach: „Auf Wiedersehen, lassen Sie nicht zu lange auf sich warten.“

„Das ist wirklich ein merkwürdiges Zusammentreffen und ein sehr erfreuliches,“ sagte Herr Brutzer, wobei sich auf seinem Gesichte ein fein sollendes Lächeln zeigte, doch sah es mehr aus wie ein verdrießliches Grinsen. „Wie kommen Sie denn eigentlich hieher, wenn ich fragen darf?“

„Auf die einfachste Art von der Welt und wie andere Leute auch.“

„Aber in der Gesellschaft!“

„Man kommt gewöhnlich hieher in Gesellschaft oder findet welche hier, ah, da ist ja auch Herr Wiebrecht und Herr Blume, darf ich wohl bitten, mich den beiden Damen vorzustellen?“

„Dat is eigentlich unnöthig, min Jung,“ rief lachend Herr Wiebrecht, „denn zuerst kennen wir diese Damen nicht genau, wissen auch nicht ihren Namen, auch kann ich nicht angeben, ob es denselben angenehm ist, hier neben uns noch weitere Bekanntschaften zu machen.“

„He, Brutzer,“ rief der lustigere Blume, „es ist wohl der Mühe werth, dem jungen Manne da ein so finsteres Gesicht zu schneiden, wie Du thust; was ist weiter dabei, er wird sich zu Haus gelangweilt haben, nachdem sich deine Tochter zur Ruhe begeben, und er ist hieher nach Mabile gefahren, wie es Andere ebenfalls gemacht — verstanden?“

„Ja, aber Alles mit Unterschied. Wir kamen hieher, um

uns dieß tolle Getreibe aus der Ferne anzusehen; was die Gesellschaft da anbelangt, so hat sie sich ungerufen eingefunden."

„Ja, das war äußerst komisch," meinte Herr Blume, „doch lassen Sie sich nieder, lieber Stollberg. Die beiden Dinger da setzten sich ohne Weiteres an unsern Tisch, — nun du brauchst nicht die Nase hinauf zu ziehen, Wiebrecht, wenn ich sie Dinger genannt, denn daß sie kein weiteres Deutsch verstehen, als die beiden schönen Worte, die sie vorhin sprachen, um uns ihre internationalen Sympathieen auszudrücken, darauf kannst du dich verlassen. Denken Sie sich nur, Stollberg, kaum an unserem Tische sitzend, sagte die Eine mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt: ‚Schafskop', worauf die Andere zur Antwort gab: ‚Ter Deibel'. Das hat mich so gerührt, daß ich sie aufforderte, ein Glas Wein mit uns zu trinken. — Aber wer war denn Ihre Prinzessin, wenn ich fragen darf?"

„Ja, das zu erfahren, darauf warte ich auch schon mit Ungeduld," sagte Herr Brutzer.

Nun müßte Herr Stollberg nicht der coulante Reisende und gewandte Geschäftsmann in jeder Richtung gewesen sein, wenn er einen Augenblick gezaudert hätte, auf diese Frage zu antworten:

„Ja, wenn ich das nur selbst wüßte! Es war eines der merkwürdigsten Zusammentreffen. Ich fuhr in meinem bescheidenen Einspänner an, nicht bis dicht an das Thor, da dort eine elegante Equipage stand, springe hinaus, um keine Zeit zu verlieren, und komme gerade in dem Augenblick an die Thür jener Equipage, wo die Dame, im Begriff auszusteigen, mit einem Schrei gegen mich stürzt, da die unruhig gewordenen

Pferde plötzlich anzogen, ihr Esel von Bedienter gab nicht Achtung, und so fing ich sie in meinen Armen auf."

„Nicht übel," meinte Herr Wiebrecht, „ich habe das Gleiche schon irgendwo gelesen."

„Und ich muß gestehen, daß ich durchaus nicht unglücklich war, es zu erleben — wahrhaftig, es dauerte eine halbe Minute, ehe die Dame in meinem Arme sich von ihrem Schrecken erholte; daß sich ihr Begleiter, ein ältlicher, sehr vornehmer Herr, auf's Verbindlichste bedankte und mich ersuchte, in ihrer Gesellschaft zu bleiben, ist doch sehr natürlich."

„Was macht denn Thusnelde zu Haus?" fragte Herr Brutzer, immer noch finsteren Blickes, in einer sehr begreiflichen Ideen-Verbindung.

„Und die gute Schnecke," lachte Herr Blume. „Ist sie in ihr Haus gekrochen?"

Diese beiden Fragen waren nun sehr leicht und auch wieder sehr schwer zu beantworten, weßhalb sich Herr Stollberg mit einigen allgemeinen Redensarten half, die nicht zu weit von der Wahrheit abwichen; er sprach den Glauben aus, Thusnelde schlafe sanft und ruhig, und was Herrn Schnecke anbetraf, so hoffte er von diesem Ehrenmann, daß dessen Schlummer nicht allzu unruhig sein möge und auch nicht belästigt durch böse Träume.

„Und nun," fuhr er in kordialem Tone fort, indem er die herabhängende Hand des Herrn Brutzer ergriff und sie kräftig schüttelte, „hoffe ich, daß unser Abenteuer von heute Abend ganz unter uns bleiben und daß morgen weder ein Gerede noch ein Gewinke darüber stattfinden möge."

Der alte Brutzer schaute drein, als beiße er auf eine herbe

Pflaume, er ärgerte sich darüber, daß es doch nicht gut anging, diese Geschichte seiner Tochter mitzutheilen, denn wenn Thusnelden auch der Verlobte als größter Sünder erschienen wäre, so hätte sie es doch achselzuckend noch viel weniger begriffen, daß drei ältere Herren, deren Verstand doch hätte entwickelt sein können — die verpflichtet wären, ein gutes Beispiel zu geben — die besser in der Kirche oder in ihrem Bette, als an solchen Orten anzutreffen wären — die sich vor der Jugend und vor sich selbst schämen sollten — die mit grauem Haar und grauem Herzen komisch erscheinen würden, wenn sie nicht geradezu widerlich wären, die — die — die —

„Nein, nein," dachte Herr Brutzer, „es ist schon besser, wenn ich mir bei ihr nicht das Maul verbrenne und wenn ich diese Geschichte für mich behalte, um meinen theuren Schwiegersohn vorkommenden Falles damit ängstigen zu können. Machen wir lieber gute Miene zum bösen Spiel." Und das that er denn auch, wobei er aber ein Gesicht machte, als habe er nicht nur die harte Pflaume verschluckt, sondern als habe er dabei auch noch mit dem hohlsten seiner Zähne auf den harten Pflaumenkern gebissen, was keine ganz angenehme Empfindung sein soll.

Aber trotz alledem und alledem schüttelte man sich nun auf's Freundschaftlichste die Hände, that einen Trunk zusammen und rauchte die Friedenspfeife in Gestalt einer Upmann, welche Herr Wiebrecht offerirte, während Herr Blume die stummen Französinnen dadurch wieder etwas aufzumuntern versuchte, daß er auf Herrn Stollberg zeigend, sagte: „Ter Deibel" und „Schafskop", indem er auf seinen Freund Brutzer wies.

Wie rasch fliegt doch die Zeit vorbei, selbst in Mabile

bei ungenügender Gesellschaft! Als Herr Stollberg nach einiger Zeit seine Uhr zu Rathe zog, sah er zu seinem Schrecken, daß er eine starke halbe Stunde unnütz verplaudert, und that das Beste, was er in so bedrängter Lage thun konnte, er griff heimlich nach seinem Hute, nahm mit einem raschen Ruck seinen Sommerpaletot an sich und stürzte davon, ohne sich auf Entschuldigungen, Fragen und Abschiedsworte einzulassen.

So glücklich aus der Gesichtsweite gekommen, durchstrich er nun rasch die belebtesten Gänge des Gartens, auf's Schärfste nach rechts und nach links vor- und rückwärts ausspähend — nirgends eine Spur von der Gräfin Patatzky.

„So wollte ich doch, daß diese drei alten Narren beim Teufel wären, wenigstens zu Hause geblieben und in ihren Betten lägen, statt mich hier zu stören, was soll man von mir denken? Komme zu spät zu einem der vortrefflichsten Diners in der Maison dorée und lasse hier eine so schöne liebenswürdige Frau stehen, gerade als das Abenteuer anfängt, pikant zu werden — o Fesseln — Fesseln — Fesseln. Ja, es wäre mir jetzt gleichgültig, wenn die Schnecke, statt leise zu seufzen, irgend etwas Sächsisches hinausbrüllte oder wenn sie anstatt zu pfeifen: ‚Ach wenn du wärst mein eigen', den lieben Augustin sänge, den Thusnelde nicht leiden kann und daß dadurch Alles an den Tag oder vielmehr an die Nacht käme. Wie kann man so ein Pechvogel — —"

Rasch verschluckte er das letzte Wort mit einem fast hörbaren Aufschlagen seiner Zähne, denn er war über einen Gegenstand gestolpert und zwar über einen sehr unscheinbaren Spazierstock, den er ungenirt aufhob und dabei wild um sich

her schaute, ob Niemand da sei, der sich zu diesem Stock zu bekennen Lust hätte. —

Wie ungerecht ist der Mensch oft gegen das Schicksal, welches ihm häufig freundlich zulächelt, während er es am Allerwenigsten erwartet. Ja, es fand sich Jemand, der diesen Stock verloren hatte und der nun aus einem Nebenwege rasch auf ihn zutretend vor ihm stehen blieb. Ein alter, ihm unbekannter Herr, der aber die Gräfin Patatzky am Arme führte.

„Ah,“ sagte der alte Herr in einem sehr guten Französisch, „Sie waren so freundlich, meinen Stock aufzuheben.“

„Gott sei es gedankt, ja, mein Herr, und bin dabei so glücklich, Ihre liebenswürdige und verehrte Begleiterin wiedergefunden zu haben. Verzeihen Sie, gnädige Gräfin, es war mir nicht möglich, früher abzukommen.“

Die Dame that einen Schritt zurück und blickte ihn, wenn auch nicht gerade unfreundlich, doch mit einigem Befremden an.

„Sie zürnen mir und ich verdiene es — —“

Noch größeres Erstaunen, wenn sich auch ein leichtes Lächeln um die Lippen der Gräfin Patatzky zeigte.

— — — — Ja, es war die Gräfin Patatzky, darüber konnte unmöglich ein Zweifel sein, ihr schönes stolzes Gesicht, dasselbe Kleid, die Sarafane von gleicher Farbe, das Pavoinik über der Stirn, nur hatte sie den Schleier abgelegt und trug den Mantel über den linken Arm gehängt.

„Könnte ich es Ihnen nur sagen,“ fuhr er fort, „wie mir jede Minute, seit ich Sie verlassen, zu einer Ewigkeit geworden ist!“

Der alte Herr lächelte so eigenthümlich, und Herr Stoll-

berg prallte vor Schrecken beinahe zurück, als nun die Dame ihre Lippen öffnete, als sie ihm sagte: „Ich verstehe in der That Ihr Erstaunen nicht,“ und als er nun aus dem tiefern Klang ihrer Stimme, ja aus einem ganz andern Verziehen ihres Mundes, dann auch durch einen Blick, der so gar nicht der Gräfin Patatzky eigen war, einsah, daß er vor ihrer Doppelgängerin stand.

„So ist es also wahr,“ rief er bestürzt aus, „daß ich mich getäuscht, so gibt es also wirklich eine so über alle Beschreibung fabelhafte Aehnlichkeit! Verzeihen Sie mir und gestatten, daß ich die Gräfin aufsuche, die mich gewiß noch hier im Garten erwartet.“

„Wir können Sie von dem Versuche, die Gräfin Patatzky zu finden, allerdings nicht zurückhalten,“ erwiederte der alte Herr, „doch erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß die Gräfin den Garten bereits verlassen hat — wir selbst, meine Nichte und ich, waren so glücklich, sie an ihren Wagen begleiten zu dürfen.“

„Ah — und ich mußte mich während diesem interessanten Beisammensein ganz wo anders befinden, hol' der Henker alle Rücksichten!“

„Sie scheinen verstimmt,“ fuhr der Andere in gutmüthigem Tone fort, „ich bin aber so glücklich, Ihnen sagen zu können, daß es die verehrte Gräfin Patatzky außerordentlich bedauerte, Sie heute Abend nicht mehr gesehen zu haben — es ist doch Herr Stollberg, mit dem ich zu reden die Ehre habe? — Nun, wie mich das freut; die verehrte Gräfin und auch deren Herr Onkel, Fürst Stanislaus, sprachen mit der größten Hochachtung von Ihnen, ja mit mehr, mit warmer Freundschaft. — Dieser

Herr ist Herr Stollberg," wandte er sich hierauf an seine Nichte, „von dem wir in der That so viel Angenehmes und Schönes erfuhren, der vor längerer Zeit selbst einen ernsten Konflikt mit der deutschen Polizei nicht scheute, um einen theuern Anverwandten der Gräfin aus Verlegenheiten zu reißen. — Und wie dankbar sie Ihnen dafür heute noch ist!"

Herr Stollberg verbeugte sich geschmeichelt vor dem alten Herrn, der auch ihm nicht mehr unbekannt war. — „Ich habe doch das Vergnügen, mit Herrn Sergey Pawlowsky zu sprechen?"

„Mit dem unbedeutenden Sergey, mein verehrter Herr, der sich durch Ihren Besuch draußen in der Ausstellung geschmeichelt fühlen wird, und wie schon gesagt, dieß ist meine Nichte Alexejewna, der es ebenfalls Vergnügen machen wird, Sie draußen bei uns zu sehen."

„Wird es das in der That, mein Fräulein?" fragte Herr Stollberg, und als ihn das schöne Mädchen hierauf mit ihrem glänzenden warmen Blicke so freundlich anschaute, wobei ihre allerliebsten weißen Zähne so einladend zwischen den feinen Lippen hervorschimmerten, da konnte er nicht anders, als sich gestehen, daß der eigenthümliche pikante Zug um ihren Mund, wenn sie sprach, und der ganz eigene Ausdruck ihrer Augen, wenn sie Jemand voll anschaute, Vorzüge seien, die sie vor der hochverehrten Gräfin Patatzky voraus habe.

„Wenn Sie nicht zu sehr pressirt sind," sagte der freundliche alte Herr, „so spazieren wir noch ein wenig in den prächtig beleuchteten Gängen umher." Damit trat er höflich von der Seite seiner Nichte zurück, welche ohne Ziererei den Arm des jungen Mannes nahm.

Während sie so durch den Garten gingen, konnte sich Herr Stollberg nicht enthalten, zuweilen forschende Blicke über das Gesicht seiner schönen Begleiterin streifen zu lassen, sowie über ihre feine und doch so volle Gestalt. Ja, die Aehnlichkeit mit der Gräfin war über alle Beschreibung auffallend, und doch hatte die Nichte des alten Sergey neben andern Vorzügen auch den, daß sie um einige Jahre jünger schien, als die Gräfin Patatzky, daß sie heiterer war als jene, zuthunlicher, schmiegsamer. — Hatte er doch noch vor einer Stunde jene vornehme Dame geführt und sich dabei des Gefühls nicht erwehren können, als befände sich trotz alledem zwischen ihm und ihr etwas wie eine unsichtbare Scheidewand, während zwischen der runden weichen Schulter der schönen Nichte des alten Sergey durchaus nichts dergleichen zu spüren war, und sie sich rückhaltlos seiner Führung hingab, besonders wenn sie, wie sie oft zu thun pflegte, über etwas laut und herzlich lachte.

Aber die eilende Zeit — die eilende Zeit. Rast sie doch mit gleicher Schnelligkeit durch unsere traurigen, wie durch unsere glücklichen Stunden, wenn wir gleich, was die erstern anbelangt, so oft geneigt sind, fälschlicherweise über ihre Langsamkeit zu klagen.

Herr Sergey Pawlowsky blickte auf seine Uhr und meinte, jetzt sei es Zeit, nach Hause zurückzukehren. „Wir haben bis zur Rue Grenelle noch einen weiten Weg und wollen auch Sie nicht länger von Ihrer Nachtruhe abhalten.“

Wenn Herr Stollberg an seine Nachtruhe dachte, so zog ein unangenehmes Frösteln über seinen Rücken hinauf bis zu seinem Kopfe, wo es eine gelinde haaraufsträubende Wirkung ausübte. Doch — doch — vogue la galère, dachte er im

nächsten Augenblicke, entweder Alles geht gut oder — Alles ist verloren, um — Alles wieder zu gewinnen. Deßhalb war er auch sehr zufrieden, als man vor Mabile nur einen einzigen Wagen antraf und zwar eines von den Coupés mit zwei Sitzen im Fond und einem kleinen unbedeutenden Bänkchen an der Rückwand. Die Dame stieg natürlicherweise zuerst ein, dann folgte Herr Stollberg auf des Andern Nöthigung, setzte sich aber als höflicher Mann Sergey's schöner Nichte gegenüber auf das niedere Bänkchen, von dem ihn keine Macht der Welt, wie er behauptete, wegbringen würde.

So fuhr man dahin, spät in dunkler Nacht, mit einem schläfrigen Kutscher und einem müden Pferde, langsam, sehr langsam, erreichte aber doch die Rue Grenelle, wie Herr Stollberg fand, mit einer überraschenden Schnelligkeit. Ein süßer, warmer, wonniger Traum, den er bis dahin geträumt, zerriß mit einem Male, und als er nun nach einem sehr animirten Abschiede sowohl von dem alten Sergey als dessen reizender Nichte allein in seinem Wagen saß, fröstelte es ihn innerlich trotz seines Sommerpaletots und der Sommernacht.

Ja, so eine Sommernacht, wenn wir sie uns körperhaft denken könnten und wenn sie erzählen dürfte, was sie Alles zudeckt mit ihren langen dunkeln Schleiern, wenn sie berichten könnte von dem Eindrucke, den die schöne Alexejewna auf das empfängliche Herz des Herrn Stollberg gemacht, und ebenfalls von dem Wohlwollen dieses schönen Mädchens für den hübschen, unternehmenden jungen Mann, der ihr in dem engen Wagen so dicht gegenüber gesessen.

Wenn die Nacht ferner uns erzählen wollte, wie die drei alten Herren unserer Reisegesellschaft auf einem großen Umweg

nach Hause gekommen und wie sie darauf, im Hotel Bergère angelangt, die schmale steile Treppe ebenso behutsam hinaufschlichen, als sie sie hinabgestiegen waren, wie sie dann das Licht so tief herabgebrannt fanden, daß es gerade in dem Augenblick, wo sie ins Zimmer traten, knisternd erlosch, und wie das Herr Brutzer, der etwas abergläubisch war, für eine böse Vorbedeutung nahm und sich bedenklich am Kopfe kratzte, während er dem Zimmer seiner Tochter zuging.

Ehe wir aber den vorsichtigen Eintritt des Herrn Brutzer bei seiner Tochter zu schildern versuchen — er hatte seine Schuhe ausgezogen und schlich auf den Strümpfen — wollen wir die ewige finstereinherwandelnde Nacht bitten, uns auf alle Gefahr hin in das Geheimniß einer kürzlich entschwundenen Stunde einzuweihen.

Nachdem sich Thusnelde in dieser denkwürdigen Nacht zur Ruhe begeben, mit dem festen Vorsatze, sich sogleich in die umschlingenden Arme jenes süßen Jünglings, Schlaf genannt, zu stürzen, fand es sich, daß dieser süße Jüngling nicht sogleich Lust verspürte, das ältliche Mädchen an sein warmes Herz zu drücken, er entfloh neckisch, so oft sie mit sehnsüchtigem Blick und einem warmen Gefühl im Busen ihn festzuhalten strebte, ja, er entschwand, ohne ihrem heißen Flehen: „Komm', Geliebter meiner Seele!" die kleinste Aufmerksamkeit zu schenken.

Da fuhr sie mitten in diesen hastigen Bemühungen rasch empor und setzte sich aufrecht in ihrem Bette hin, die spitze Nase scharf und drohend unter der weißen Nachtmütze hervorschauend — was war das? hatte sie nicht in dem Alkoven nebenan ein Geräusch gehört wie von einer Thür, die behutsam geschlossen wurde?

Ja, sie hatte sich nicht geirrt — doch vernahm sie jetzt zu ihrer Beruhigung, daß ihr Verlobter wahrscheinlich seinen Kleiderschrank geöffnet und nun ebenfalls Anstalten machte, sein Lager zu suchen. Er trank ein Glas Wasser, wie er zu thun pflegte, wobei er heute besonders laut mit der Flasche klapperte. Er seufzte etwas Weniges, ja sie vernahm jetzt, wie er in zarten Tönen die Weise pfiff: „Ach, wenn du wärst mein eigen!"

Ob das nun gerade schlafbringend ist, wenn der Geliebte nur durch eine leichte Bretterwand von uns getrennt die Melodie pfeift: „Ach, wenn du wärst mein eigen," sind wir nicht im Stande genau anzugeben, so viel aber stand fest, daß es auf Thusnelde die entgegengesetzte Wirkung ausübte — ach, wenn du wärst mein eigen! — Sie suchte vergeblich einzuschlafen, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. Sie brachte sich in eine anmuthige Lage, indem sie einen Arm unter ihr Haupt legte — ein Bild für Götter — wieder vergebens. Sie dachte an Frohes, um dadurch in heitere Zukunftsbilder hinüber zu schlummern, umsonst — sie dachte an die Möglichkeit, daß ein düsteres, finsteres Geschick sie an Stollberg's Seite doch noch erwarten könnte, sie schauderte und suchte nun, sich fröstelnd in ihre Decke wickelnd, zur Revanche abermals jenen andern schönen Jüngling, der sie hartnäckig vermied.

So reihten sich Viertelstunden an Viertelstunden, und es wurde eine Stundenkette daraus, die, je länger sie sich bildete, um so schwerer auf ihrem Herzen lastete. — Und wo blieb ihr Vater? Trotz ihrer kindlichen Liebe zu demselben mußte sie es doch für eine unverantwortliche, empörende Takt- und Rücksichtslosigkeit halten, daß er da ganze Nächte lang beim Spiel auf

war, während sie sich schlummerlos auf ihrem Lager wälzte. — Pfui über die Männer im Allgemeinen, über dieses rohe egoistische Geschlecht, ihre Spielvergnügungen, ihre Wirthshausfreuden, über ihre unbegreifliche Verblendung, lieber in Wein- und Tabaksdunst zu athmen, als in der reinen Nähe zärtlicher fühlender Engel. — Pfui über sie!

— — — — Sie entzündete ein Schwefelhölzchen und sah, daß es halb zwei Uhr war. „Nein — was zu arg ist, das ist zu arg. Es ist gewiß nicht meine Art, andern Leuten ihre Freude zu verderben, aber wenn diese Freude so schonungslos in unser Leben greift, uns um den süßen Schlummer der Nacht bringt, da müßte man ein doppelter Engel sein, um nicht die Geduld zu verlieren, und ich bin kein doppelter Engel, nein, gewiß und wahrhaftig nicht. Alles muß ein Ende haben.“ Sie richtete sich rasch auf ihrem Lager in die Höhe, sie rutschte von demselben herab in die bereit stehenden Pantoffeln, sie bekleidete nothdürftig ihre untere Hälfte und hüllte ihre obere in einen alten Shawl ein, dann ergriff sie ihr Nachtlicht und schritt langsam und vorsichtig in den Gang hinaus, eine unheimliche Nachtwandlerin, gespensterhaft anzusehen, mit ihren weit offenen, grauen, vor Aufregung unheimlich glänzenden Augen, der spitzen Nase und der drohend emporstehenden Nachthaubengarnitur. Sie glitt unhörbar dahin bis zum Zimmer des Herrn Blume, um die Whist-Partie mit einigen passenden Worten zu beendigen.

Sie klopfte zu dem Ende leise an die Thür — keine Antwort — sie klopfte stärker — ohne Erfolg, — sie beugte sich nieder, um durch das erleuchtete Schlüsselloch zu sehen — und was sie dort sah, ließ ihr Blut erstarren, ließ das Nachtlicht

in ihrer bebenden Hand erzittern: auf dem Tische stand eine Waschschüssel und in dieser Waschschüssel ein einsames, melancholisch tief herabgebranntes Licht — was hatte das zu bedeuten? — — Sie legte ihr Ohr an's Schlüsselloch, Todtenstille in dem Zimmer. — Gerechter Gott, wenn den drei alten Herren vielleicht zu gleicher Zeit ein Unglück geschehen wäre! Sie dachte an Schlaganfälle, welche häufig eintreten sollen bei langen Sitzungen nach eingenommenen guten Diners, vielleicht war auch Gas entströmt und hatte sie betäubt. — Welch gräßliches Bild malte ihr erregtes Blut, alle drei rückwärts über ihren Stühlen hängend, vielleicht die Hände in einander geschlungen zum letzten krampfhaften Abschied. Fürchterlich!

Sie versuchte jetzt die Thür zu öffnen — unmöglich — sie stand einen Augenblick rathlos da, dann schlich sie in ihr Zimmer zurück und hatte über das, was jetzt zu thun sei, den richtigsten Gedanken erfaßt — ihren Verlobten zu wecken und gemeinsam mit ihm die nöthigen Schritte zu thun. Mochte die Welt darüber denken, was sie wollte — und die Welt? was war ihr die Welt, es gab keine, die sie zu fürchten hatte, sie befand sich ja in tiefer verschwiegener Nacht, allein mit ihm. Wir wollen aber auch nicht leugnen, daß sie zögernd gegen den Alkoven schritt, zögernd den Riegel zurückschob — ein tiefes, regelmäßiges Schnarchen tönte ihr entgegen, eine Musik, der man eine gewisse Aehnlichkeit mit den Versuchen, recht harte Hölzer durchzusägen, nicht absprechen konnte. Wie er so süß schlummerte in der Schuldlosigkeit seines unbefangenen Gemüthes!

Sie schlich sich näher.

Und wie ihn so plötzlich der Schlaf überrascht haben

mochte, war doch sein Bein und Fuß noch bekleidet, letzterer mit einem Pantoffel, der auf der Spitze der großen Zehe balancirte. Und wie unbequem er lag! Als Thusnelde nun mit hoch erhobenem Lichte neben dem Bette stand, um den Schläfer sanft zu erwecken, nachdem sie ihn einen Augenblick liebend betrachtet, was übrigens einige Schwierigkeit hatte, da sein Gesicht der Wand zugekehrt war — ja wie sie so dastand, mit der linken Hand den Shawl fest zusammenziehend, da bot sie mit ihm ein Bild wie Amor und Psyche, freilich in etwas anderer Art, doch blieb die Situation beinahe die gleiche, nur sollte ihre Auflösung minder tragisch sein.

Das bebende Mädchen berührte mit der Hand leicht die Schulter des Schlafenden, o so leicht nur, daß es unbegreiflich erschien, wie er davon erwachen konnte, hastig auf- und herumfahren. — —

„Gott schütze mich in Gnaden! was ist das?“

„Ja, sä—ä—hen Sie, was ist denn das? Bin ich denn in meinem Zimmer oder in dem Ihrigen, oder sind Sie im Zimmer des Herrn Stollberg?“

Daß sie auf diese Frage keine Antwort zu geben vermochte, finden wir eben so begreiflich, als daß sie ihren Nachtleuchter behutsam auf das Tischchen neben dem Bette setzte und dann das Beste that, was sie thun konnte, nämlich plötzlich in Ohnmacht fallen.

Ja, sie fiel in die Arme des erschrockenen Sachsen, dem es dadurch unmöglich gemacht wurde, sein Lager zu verlassen, und der sich darum halb sitzend, halb gegen die Wand gedrückt, Thusnelde an seinem Busen, in einer peinlichen Situation befand.

„Ach hören Sie doch, mein theures Fräulein, und sagen Sie mir, ob irgend ein Unglück passirt ist? — — Aber begreiflicherweise müssen Sie zuerst wieder zu sich selber kommen — bitte, kommen Sie zu sich selber!“ — Da aber diese Bitten lange nicht fruchten wollten, so griff er zu einem verzweifelten Mittel und goß der Ohnmächtigen den Rest des Wasserglases ins Gesicht, was auch eine augenblickliche Wirkung hervorbrachte.

„O Barbar,“ stöhnte sie — „Barbar, den ich liebte, der mich verlassen, der einem Anderen auf die schnödeste Art den Platz zunächst meinem Herzen überlassen. O Herr Schnecke, wenn Sie wüßten, wie grenzenlos, wie glühend ich ihn hasse, wie ich fühle, daß Alles zwischen uns Beiden zu Ende ist, Alles — Alles — Alles!“

Dieß war der große Augenblick, in welchem Herr Brutzer nach Hause gekommen, auf den Zehen schleichend sein Zimmer erreicht hatte und gleich darauf vor einer Gruppe stand, die ihm so überraschend erschien, daß er sich selbst heftig am Ohre riß, um aus seinem bösen Traume zu erwachen; doch er erwachte nicht, vielmehr sah er, wie sich die Gruppe auflöste, wie darauf Herr Schnecke mit verlegenem Gesichte vor ihm stand und wie seine Tochter Thusnelde ihm mit dem Ausrufe zu Füßen stürzte — ich bin schuldlos hineingerissen worden, mein Vater!

VIII.

Am andern Morgen war die Sonne aufgegangen in glänzender Klarheit, leuchtend über Gute und Böse, wie sie gewöhnlich zu thun pflegt, hatte auch schon ein gutes Stück ihres Morgenspazierganges vollbracht, bis der geschäftige Zimmerkellner des Hotel Bergère in dem hübschen, reich mit Blumen besetzten Hofe den Kaffeetisch richtete für unsere Reisegesellschaft. Sie kamen auch Alle. Es war Keiner verloren gegangen. Sie boten sich gegenseitig einen freundlichen guten Morgen, und auf die Frage, wie man geschlafen, antworteten Alle: So vortrefflich als möglich! Unter dem Tische stieß Blume leise den Wiebrecht an und dieser den Brutzer, als wollte er sagen: das ist gut gegangen, unser Renommee ist gerettet, doch fuhr Herr Brutzer mit seiner Hand an die Wange, wobei er vorgab, ein kleines Reißen im Zahn zu verspüren.

Etwas eigenthümlich benahm sich Herr Schnecke. Ganz gegen seine Gewohnheit gerieth er häufig in Verwirrung, ja, er erröthete sogar einmal und zwar ohne alle Ursache, als der Kellner Thusnelden weiche Eier servirte und Herr Wiebrecht sagte: „Sie sind ganz vortrefflich, wenn man sich eine Erkäl-

tung zugezogen.“ Auch saß Herr Schnecke häufig mit niedergeschlagenen Augen da, und wenn er alsdann aufschauend den Blicken Thusneldens begegnete, so seufzte er ein wenig und spitzte den Mund, so daß man hätte glauben können, er wolle pfeifen. Am unbefangensten war Herr Stollberg, der, sich des herrlichen Abenteuers ohne Entdeckung freuend, seine Frechheit so weit trieb, daß er behauptete, lange nicht so gut geschlafen zu haben, wie heute Nacht, und als ein verabscheuungswürdiges, heuchlerisches Krokodil, so dachte Thusnelde, hinzusetzte: „Es thut Einem in dem Paris doch hie und da recht wohl, wenn man früh zu Bette geht.“

„Ja, der Schlaf vor Mitternacht, nicht wahr, Wiebrecht?“ sagte Blume.

„Ungeheuer, die ihr Alle seid,“ murmelte Thusnelde; „nur du nicht, sanfte gefühlvolle Schnecke.“

Darauf fuhren sie miteinander in die Weltausstellung, und da, als sie dort in dem Park angekommen, Thusnelde den Arm des höflichen Sachsen annahm, konnte sich Herr Stollberg nicht enthalten, diesem dafür ungesehen dankend die Hand zu drücken.

„Jetzt will ich euch was sagen,“ sprach Wiebrecht, „ich muß gestehen, daß ich heute wahrhaftig keine Lust habe, mich wieder in das Labyrinth da drinnen zu stürzen, wo ich vor lauter Gewühl, vor lauter Glanz und Farbe Kopfweh kriege; ich werde hier gemüthlich im Park herumbummeln, und mir alsdann die interessante Restaurations-Ausstellung gründlich betrachten.“

„Persönliche Freiheit vor Allem,“ meinte Herr Brutzer,

„jeder thue, was er nicht lassen kann und um zwei Uhr finden wir uns wie gewöhnlich beim Dreher zum Frühstück ein.“

„Darin wäre ich heute anderer Ansicht,“ warf Herr Blume ein, „man muß auch darin nicht einseitig sein, ich wäre für eine Abwechslung und dächte, wir gehen auch einmal in die preußische Restauration.“

Bei diesem Vorschlage traf aber der patriotische Berliner auf entschiedene Opposition, indem sämmtliche Herren behaupteten, noch nie einen Gast im preußischen Café gesehen zu haben, woraus man deutlich abnehmen könne, daß etwas faul sei dort im Staate Dänemark.

„Aber wißt ihr was,“ rief Herr Wiebrecht, „um dem guten Blume einen Gefallen zu thun, können wir ja in der Bekanntschaft und Verwandtschaft bleiben und uns in Rußland zusammenfinden. Es gibt da vortrefflichen Kaviar, wie ich aus Erfahrung weiß, und heute soll auch wieder die auffallend schöne Comptoir-Dame an ihrem Platze sein, die ich schon mehrere Mal vergeblich gesucht.“

„Gut denn, finden wir uns um zwei Uhr in Rußland ein.“

Thusnelde ging mit Herrn Schnecke, und Stollberg trottelte nebenher, bald nach rechts abschweifend, bald nach links, bald auch zurückbleibend; so unbefangen er auch war und so sehr ihm auch seine gestrigen kleinen Ausschweifungen gelungen erschienen, so fiel es ihm dennoch auf, daß Thusnelde heute so gar nicht nach ihm umsah, wie sie sonst zu thun pflegte, oder ihn jeden Augenblick zur Bewunderung dieses oder jenes ihm höchst gleichgültigen Gegenstandes aufforderte und oft sogar mit sehr gebieterischen Worten, was ihm stets einen moralischen

Riß verursacht hatte, wie dem Jagdhund einen körperlichen beim Anziehen der Korallenschnur. — — Ja, er hätte seine Verlobte und Schnecke heute hundertmal verlieren können, ohne sich irgend welche Mühe zu geben; da er aber vor der Hand keine Privatzwecke zu verfolgen hatte, so schritt er nebenher, hie und da ein Wort einwerfend und mit Aufmerksamkeit Dieß und Das betrachtend, was die Beiden ansahen, wobei es ihm nicht einmal auffiel, daß sich Thusnelde fast ausschließlich zwischen weißen und baumwollenen Waaren bewegte. Doch war hier Herr Schnecke an seinem Platz, erklärte Alles mit einer gediegenen Gründlichkeit und setzte die Vorzüge und Fehler sowohl der sächsischen als der schweizerischen Baumwoll-Industrie auf's Klarste auseinander. Ja, er zeigte sich in seinem Wissen auf dem höchsten Punkt der Vollkommenheit. Endlich aber hatte Herr Stollberg die Beiden doch verloren und zwar in einem reizend möblirten Gemach eben in der Schweizer-Ausstellung, das mit seinen reichen Fenster- und Bettvorhängen, mit der Bespannung seiner Wände in sanftem Musselinstoff auf dunkelblauem Grunde einen so wohlthuenden Eindruck auf zartahnungsvolle und gleichgestimmte Seelen macht. Es war aber noch ein Nebengemach da, und Schnecke führte Thusnelde ins Nebengemach, und zwar das Führen vollkommen wörtlich zu verstehen, denn als die Beiden sich unter dem schweren Teppich-Vorhang befanden, der die Gemächer schied, hatte der freundliche Sachse vielleicht zufällig ihre Hand berührt und sie hatte diese Hand nicht zurückgezogen — was war das?

„Pah — Weiberlaunen,“ lächelte der Zurückbleibende — — — „lächerliche Weiberlaunen,“ wiederholte er gleich darauf, bei dem riesenhaften Spiegel vorüberschreitend, welcher seine

Gestalt auf's Vortheilhafteste zurückwarf, die Gestalt des wohlbekannten jungen Stollberg, die Gestalt des beliebten unternehmenden Reisenden, die Gestalt und den geistreichen Kopf jenes Mannes, für den sich eine Gräfin Patatzky interessirte, welchen schöne Damen der verschiedensten Nationalitäten huldvoller Blicke gewürdigt — und auch wahrscheinlich späterhin noch würdigen werden. — „Pah, Weiberlaunen!"

Welch' ausdrucksvolle Gesichtszüge, welche frei gewölbte Stirn, welcher Glanz der Augen, und das Haar, das sanft gelockte Haar glänzend in der schönsten Farbe. — Ah, und sein Bart, fein gewellt, leicht melirt und schattirt, dunkel nüancirt, von einigen sanft röthlich schimmernden Lichtstrahlen durchflossen, und dabei diese Figur, diese Taille, gehoben durch einen außerordentlich geschmackvollen Anzug, dunkles, elegantes Obergewand, Rock und Weste von gleichem Stoff, die Unaussprechlichen etwas heller, als einziger Schmuck eine Uhrkette von antikem Silber — kuhrothe Handschuhe — — so malte ihn der Spiegel und Herr Stollberg fand, daß dieses prächtige Glas von der außerordentlichsten Klarheit vollkommen recht habe, weßhalb er auch die ihm auf solche Art gespendeten Komplimente mit einem behaglichen Lächeln in Empfang nahm und nur als höflicher Mann vor sich hinmurmelte: „Bitte recht sehr, keine Ursache."

Lächerliche Weiberlaunen — Stollberg und jene Schnecke. Daß er hierauf die Intimität jener Beiden für eine komische Herausforderung zur Eifersucht nahm, finden wir sehr begreiflich und ebenso, daß er entschlossen war, den ihm auf diese Art hingeworfenen Handschuh nicht nur aufzufangen, sondern auch erfolgreich zurückzugeben, weßhalb er beschloß, jetzt schon in die

russische Restauration zu gehen und dort zu bleiben, bis die Andern kämen, selbst auf die Gefahr hin, mit der schönen Dame de comptoir in einem intimen Gespräch angetroffen zu werden.

Doch war ihm das Schicksal noch günstiger gesinnt. Kaum hatte er sie betreten, diese luxuriösen Räume, mit ihrem Aufwand an Vergoldung und Spiegeln, mit dem Reichthum ihrer Dekoration an das Morgenland, an Asien erinnernd, so ließ Herr Sergey Pawlowitsch einige russische Grafen und Fürsten rücksichtslos stehen, um ihm mit einer tiefen Verbeugung entgegen zu treten und ihn selbst zu seiner Nichte zu geleiten, die in blendender Schönheit auf ihrem erhabenen Platze saß.

Und mit welch' freundlichem Lächeln wurde er hier empfangen, ja wie wandte ihm die reizende Alexejewna rückhaltslos ihre ganze Aufmerksamkeit zu, dabei einen uralischen Prinzen, der sich allerdings vergeblich seit einiger Zeit bemühte, ihr den Hof zu machen, gänzlich bei Seite liegen lassend. Wie freute sie sich, Herrn Stollberg wieder zu sehen, ja sie reichte ihm ihre kleine, feine Hand und bat ihn flüsternd, sie einen Augenblick in das Privatzimmer ihres Onkels zu begleiten, wo sie ihm in dessen Gegenwart ein paar Worte zu sagen habe.

Herr Stollberg, hiedurch angenehm überrascht, gerieth aber in kein geringes Erstaunen, als ihm Herr Sergey nun in dem kleinen Nebenzimmer nicht nur den Dank aussprach für die gestrige freundliche Begleitung von Mabile nach der Rue de Grenelle, und als er hinzusetzte: „In der That, Herr Stollberg, Sie haben meine Nichte und mich auch durch Uebersendung eines so werthvollen Andenkens einigermaßen in Verlegenheit gebracht."

Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo selbst der Mann von Geistesgegenwart genöthigt ist, sich durch ein unbestimmtes Lächeln hinter einen Schirm zu verkriechen, wie der Krieger hinter seinen Schild, erwartend, welcher Stoß zu pariren, welcher Hieb zu führen sei.

„Ja, mein verehrter Herr Stollberg,“ fuhr der alte Sergey Pawlowitsch fort, „Sie haben meiner Nichte durch die wundervolle Erinnerung an einen recht vergnügten Abend eine so große Freude gemacht, daß es mir unmöglich war, meine Autorität geltend zu machen und sie zu veranlassen, das Bijou zurückzuschicken.“

„— — Ah! das Bijou! — Ich bitte Sie, mein lieber Herr Sergey, — kann ich mich doch kaum erinnern, — eine solche Kleinigkeit!“

„Nun erlauben Sie, Herr Stollberg, wenn Sie das Kleinigkeit nennen, so weiß ich in der That nicht, was Sie unter großen und werthvollen Dingen verstehen.“

„Für mich besteht der größere Werth in der Erinnerung an den freundlichen Geber,“ sagte die schöne Alexejewna mit niedergeschlagenen Augen, „und daß Herr Stollberg dabei die Erinnerung an den gestrigen Abend hauptsächlich vor Augen hatte, beweisen für mich die in den innern Ring gravirten Buchstaben.“

„— — — Allerdings die gravirten Buchstaben sind maßgebend,“ erwiederte der freundliche Geber, sich mehr als je hinter seinen oben erwähnten Schild niederduckend, indem er hinzusetzte: „Hoffentlich sind die Buchstaben so ausgefallen, wie sie angegeben wurden. — — Freilich — — bei der Kürze — —

der Zeit — wäre — ein — Fehler — allenfalls zu entschuldigen."

„Das sollen Sie sogleich sehen," sagte die schöne Nichte des alten Sergey mit leuchtenden Blicken, „und dabei auch zu gleicher Zeit, wie ich Ihre liebenswürdige Erinnerung als für mich so sehr werthvoll nicht von mir gelassen habe und nicht von mir lassen werde." Damit öffnete sie die goldenen Knöpfchen ihres Aermels, streifte diesen von dem herrlichen weißen runden Arme zurück und zeigte dem erstaunten Geber einen einfachen, aber massiven und sehr schweren Goldreif, verziert mit einem Kranze ungemein großer Brillanten, die einen Smaragd von seltener Schönheit umschlossen.

Herr Stollberg mußte sich gestehen, daß im Falle diese Steine echt seien, woran er indessen nicht zweifelte, da er augenblicklich die Fee erkannte, die hier gehandelt, — — daß er sich in diesem Falle mit außerordentlicher Großmuth benommen. Sein zweifelhaftes Lächeln gewann etwas mehr Sicherheit, und als er sagte: „Bitte, lassen Sie mich jetzt auch sehen, wie die Buchstaben ausgefallen sind," so klang das im Tone eines Mannes, der entschlossen ist, zuzugeben, daß er beabsichtigt hat, einem liebenswürdigen Wesen eine kleine Freude zu machen. Zum Danke dafür durfte er aber auch den Goldreif selbst von dem schönen, runden, weichen Arm ablösen und las nun in demselben die zierlich verschlungenen Buchstaben Z. E. A. M.

„Ueber die Bedeutung dieser Buchstaben, lieber Herr Stollberg, sind wir nicht ganz einig, wollen Sie nicht so freundlich sein, uns Ihre Absicht mitzutheilen?"

„Ah, eine solche Absicht muß errathen sein, ich darf höchstens zugestehen, ob ich verstanden worden bin."

„Was Onkel Sergey las, damit war ich nicht ganz einverstanden und doch wäre es möglich; er sagte, die Buchstaben hießen: Zur Erinnerung an Mabile — nicht wahr, Onkel?"

Herr Sergey aber konnte nicht antworten, da er, dem Wink eines Kellners folgend, das Kabinet geräuschlos verlassen hatte.

„Und was dachten Sie, holde Alexejewna?" fragte Herr Stollberg, indem er sich recht langsam bemühte, das Armband wieder an seinen Platz zu bringen.

„Ich dachte, es hieße: Zur Erinnerung an mich."

„O wie Sie richtig geahnt — so richtig, so liebenswürdig richtig. Verzeihen Sie mir meine indiscrete Frage, schöne Alexejewna, hat Ihr Geist allein diese Lösung gefunden, oder empfand Ihr süßes Herz etwas von dem, was mein Herz bewegte, als ich diese Worte niederschrieb?"

Begreiflicherweise gab sie hierauf keine bestimmte Antwort, doch zog sie ihre Hand nicht zurück, als er endlich mit der Schließung des Goldreifs zu Stande gekommen war, ja auch dann nicht einmal, als er zwischen jedem der laut ausgesprochenen Worte: Zur — Erinnerung — an — mich — jedesmal einen langen und innigen Kuß einflocht, den er auf die hiezu gerade ausreichenden vier rosigen Grübchen ihrer feinen Hand drückte.

Eine laute aus dem Café herüberklingende Stimme schreckte Herrn Stollberg aus seinem Wonnetaumel, und zwar die Stimme des alten Wiebrecht, welcher sagte: „Na, wir Beide sind die Ersten. Wollen doch einmal sehen, ob die Andern eben so pünktlich sind."

Es entging der schönen Alexejewna nicht, daß Herr Stoll-

berg einigermaßen betroffen umschaute, doch war es so begreiflich, daß sie den Ausdruck des Aergers in seinen Zügen auf die unliebsame Störung schob. — „Bekannte von Ihnen?“ fragte sie freundlich. „Lassen Sie sie nicht warten, mein lieber Herr Stollberg, und erlauben Sie mir, Ihnen später erst meinen recht innigen Dank für Ihre große Freundlichkeit auszudrücken. Bitte, gehen Sie voran.“

„Nein, nein, ich folge Ihnen,“ gab er zur Antwort, und setzte in Gedanken hinzu: „Meinetwegen Trotz geboten denen da draußen. Wie du mir, so ich dir. Dieses herrliche Mädchen gegen deine miserable Schnecke.“

Damit trat er hinter der schönen Russin in das Restaurationsgemach zurück, und unter manchen Blicken, die sich mit Neid und Verwunderung auf ihn richteten, waren auch die des alten Wiebrecht und des alten Brutzer. Letzterer aber sah nicht so grimmig drein, wie Herr Stollberg wohl erwartet hatte, ja, als sich jener zu den beiden alten Herren setzte, reichte er ihm seine Hand und sagte in einem beinahe launigen Tone: „Man muß Ihnen ein Kompliment darüber machen, wie Sie hier in dem Paris Ihre Zeit zu benützen verstehen,“ worauf der alte Wiebrecht lustig hinzusetzte: „Min Jung, du kannst zufrieden sein, dat wir noch nit all beisammen sind.“

„Wo haben Sie Thusnelde gelassen?“

„Leider habe ich sie und Herrn Schnecke in weißen Waaren verloren, in der schweizerischen Abtheilung, wissen Sie in jenem blauen Gemach, wo die schönen Möbel und reichen Betten stehen.“

„Ah! da. — So so,“ sprach Herr Brutzer, indem er seinen Kopf tief herabbeugte, um die Speisekarte zu studiren.

Nicht lange nachher aber erschienen die verloren Gegangenen mit Herrn Blume, den sie an der Thür der Restauration getroffen, und setzten sich nun in herzlicher Eintracht um einen runden Tisch zusammen, um Kaviar zu frühstücken und Chablis dazu zu trinken.

Auch wurde diese Eintracht durch gar nichts gestört, was Herrn Stollberg einigermaßen wunderte. Thusnelde war freundlich und harmlos, und Herr Schnecke schien etwas weich gestimmt zu sein, was Herr Stollberg daraus entnahm, daß Jener ihn zuweilen verstohlen mit einem langen kummervollen Blicke betrachtete. Thusnelde sprach heiter davon, daß man einander verloren, was sie aber hier in der Ausstellnng so begreiflich fände und was auch nichts zu bedeuten habe, da man ja eines glücklichen Wiederfindens gewiß sei.

Jeder erzählte hierauf seine kleinen Erlebnisse, was er Neues gesehen und wo er sich umhergetrieben. Der alte Brutzer war abermals im Kohlenreviere gewesen, Wiebrecht hatte die Schiffsausstellung an der Seine besucht, und Herr Blume berichtete von einer Weltumseglung durch sämmtliche Cafés und Restaurationen — eine vollständige internationale Eß- und Trink-Ausstellung. Er erzählte dabei nicht ohne Humor, wie er dahin gesegelt sei durch so vieler Herren Länder und wie interessant es wäre, schon an der Art der Speisen, besonders aber Getränke, die einzelnen Nationen zu erkennen. Wie er den Deutschen schon Vormittags beim Bier gefunden hätte, den Franzosen beim Kaffe und Absynth, den Engländer beim bleichen Ale, auch zuweilen beim Sherry cobbler, den Holländer an der Waffelnbude, wie wir sie auf unsern Jahrmärkten sehen, die hübschen Bäckerinnen in großgeblümten Kleidern, blendend

weißen Schürzen und der kleinen zierlichen Haube mit goldenem Riegel, Spanier bei Chokolade und Zukarilla, und Morgenländer vor dem kleinen arabischen Café auf niedern Schemeln sitzend, aus kleinen Täßchen ihre braune Brühe, vielleicht mit Haschisch vermischt, schlürfend, duselig genug sahen die Kerle dazu aus.

„Hier hatte ich," sagte Herr Blume, „meinen Kreislauf fast vollendet, und nachdem ich mir an einem Laden, auf dem zu lesen stand: ‚Mangez des bonbons autant que vous voulez pour vingt centimes', den Magen verdorben, fand ich, daß dort hinter den Arabern die behaglichen Lebensgenüsse aufhörten und sich das Nützliche dem Angenehmen anschloß.

„Da waren grau angestrichene ernste Thüren, auf denen zu lesen stand, daß sich hier das Bureau des Friedensrichters befinde, der Service medicale und die Pompiers mit ihren Spritzen ꝛc., für mich die Polar- und Eisregion der Ausstellung, weßhalb ich meinen Kurs änderte und zurücksteuerte."

So blieb man anscheinend noch recht vergnügt und heiter bei einander, und nichts vermochte die trügerisch glatte Fläche dieses harmonischen Kreises zu trüben, ja nicht einmal später der Abschied Herrn Stollbergs von der schönen Nichte Sergey's, den er, in Gedanken an das Nebengemach der Schweizer-Ausstellung, mit auffallender Ostentation in's Werk setzte. — Thusnelde blieb sich gleich und lächelte heiter gegen Herrn Schnecke hin, selbst dann noch, als ihr Verlobter der schönen Comptoirdame die Hand gab und dann rückwärts schauend nochmals ihren glänzenden Blicken begegnete. Es wäre aber in der That auch schade gewesen, wenn die heitere Laune unserer Reisegesellschaft heute durch irgend etwas getrübt worden wäre, waren doch die drei alten Knaben in Folge verschiedener Fla-

schen Champagner von einer fast ausgelassenen Lustigkeit und verdauten sie doch dabei an Erinnerungen, die bei der geringsten Veranlassung immer wieder eine neue sprudelnde Quelle von Humor wurden. So brauchte Herr Blume nur zu sagen: „Ter Deibel," oder Herr Wiebrecht: „Schafskop," und es konnten die alten Sünder alsdann stehen bleiben und sich die Seiten vor Lachen halten.

„Hört Kinder," rief der alte Brutzer, nachdem er sich von einem wie eben beschriebenen Anfalle erholt hatte, „heute wird nichts Gescheidtes mehr angesehen, heute wird nur noch herumgebummelt. Zur bessern Verdauung nehmen wir später unsere Chokolade bei den Valenzianerinnen, dinirt wird in Oesterreich bei Dreher, dann trinken wir unsern Kaffee beim Bey von Tunis; Thusnelde kann, wenn sie will, bei den Italienern süße Früchte verspeisen in Gesellschaft ihres — ja so," verbesserte er sich, „dann nehmen wir unsern Thee beim Kaiser von China und besuchen schließlich dort das Theater."

Alle waren damit einverstanden, und, um in unserer Beschreibung nicht langweilig zu werden, wollen wir nur mit kurzen Worten sagen, daß das eben festgestellte Programm auf's Gewissenhafteste ausgeführt wurde; ja, daß bei Dreher noch einige Flaschen sehr gut gekühlten Champagners eingeschoben wurden, weßhalb denn auch der größte Theil unserer Reisegesellschaft in der ausgelassensten Laune dem chinesischen Theater beiwohnte. Wir haben nicht ohne Absicht gesagt der größte Theil unserer Gesellschaft, denn was Thusnelde und Herrn Schnecke anbelangte, so waren sie mehr still in sich vergnügt, saßen auch neben einander, theilten sich ihre Bemerkungen mit, gewiß nur über die halsbrechenden Sprünge und gewagten

Seiltänzerkunststücke der bezopften Künstler, und waren nach dem ersten Zwischenakte, welchen Herr Stollberg dazu benützt hatte, sich die kleinen allerliebsten Chinesinnen im Zuschauerraume etwas in der Nähe zu betrachten, verschwunden. Ja sie waren verschwunden. Thusnelde hatte gegen ihren Vater über Hitze geklagt und über Flimmern in den Augen, wahrscheinlich eine Folge der vielen buntfarbigen Lampen, womit das Proszenium bei den Chinesen verziert war. Sie hatte den dämmernden kühleren Park aufgesucht und zwar in Begleitung des Herrn Schnecke, und so wandelten Beide dahin, Arm in Arm, zuweilen zu den Sternen aufschauend, zuweilen auch mit Interesse die Gegenstände rings um sich her betrachtend, von denen viele jetzt unter den beweglichen Streiflichtern der Gasflammen so ganz anders aussahen als am Tag.

Schweigend schritten sie dahin, und als endlich Herr Schnecke flüsternd in bewegtem Tone sagte: „O Fräulein Thusnelde, darf ich jetzt reden?“ da fühlte er den leichten Druck ihrer Finger auf seinem Arme und schluckte heftig, ohne sich durch ihre Worte verletzt zu fühlen, welche in weichem Tone erklangen: „Noch nicht, Herr Schnecke, lassen Sie uns einen Ort finden, wo das Rauschen der Fontänen so harmonisch einstimmen wird in das, was Sie mir zu sagen haben.“

„O gewiß — gewiß —“

Wo konnte wohl eine solche Stelle, wie das zarte Gemüth der Jungfrau eben angedeutet hatte, passender gefunden werden, als hier an der Grande Avenue, neben der prachtvollen Fontäne Dürenne's, welche ihre schäumenden Wasser über drei reich mit Statuen und fabelhaften Thieren verzierte Etagen

in ein weites Becken hinabstürzen läßt. Hier im tiefen Schatten grünbelaubter Bäume, durch deren Laubmassen sich nur zuweilen die zitternden Strahlen der Gaslichter wie leise Seufzer durchzustehlen wagten, hier im entzückenden Dufte eines benachbarten ausgedehnten Blumen-Parterres, hier wo ein keuscher Sänger der Nacht seinem heimlichen Sumpfe entstiegen, in Gestalt eines kolossalen Frosches die Mandoline an sein Herz gedrückt, die Augen schwärmerisch gegen den Nachthimmel erhoben, weich und sehnsuchtsvoll zu singen schien, wie die Schnecke in jener andern Nacht: „Ach, wenn du wärst mein eigen!" — hier war der Ort, hier reichte die bebende Jungfrau dem zitternden Jünglinge die Hand, hier gestattete sie, daß er einen Kuß drückte auf die Knöchel ihrer Rechten, hier gestand ihm Thusnelde, daß sie jenen Andern eigentlich niemals geliebt habe, vielmehr nie im Stande gewesen sei, eine Regung des Hasses in seiner Gegenwart zu unterdrücken, und hier schwur er, seine Liebe werde sein brausend und ungestüm, wie die niederstürzenden Wasser, süß duftend, wie jene Blumen, dabei keusch und ohne rasch vorüberflackernde Leidenschaft, wie das Sinnbild dieser Tugenden, der kühle Frosch, mit dem er ja als Schnecke in gewissen Beziehungen immerhin schon eine unverkennbare Familienähnlichkeit habe!! —— So schwur er, und nicht nur der Himmel hörte seinen Schwur und Thusnelde, sondern auch Herr Stollberg, welcher zufälliger Weise denselben Weg genommen hatte und im Schatten eines Baumes nicht weit von dem Mandoline spielenden Frosche stehen geblieben war. Was that nun der ehemalige Verlobte Thusneldens in diesem für ihn so wichtigen Augenblicke, schaute er wild und racheschnaubend um sich her

nach einem Degen oder einem Pistol, öffnete er blutdürstig sein Taschenmesser oder entriß er ihrem Haar die goldene Nadel, um sich vor ihren Augen zu erstechen, nachdem er ihr eine ellenlange Verwünschung in's Gesicht geschleudert und den Buhlen zu ihren und des Frosches Füßen erdrosselt — that er das? Nichts von alledem. Nachdem die Versprechungen des zärtlichen Paares in gehöriger Form ausgesprochen waren, zog er sich langsam, den Schatten benützend, zurück, erreichte auf einem Umwege die Jenaer Brücke, schwang sich dort in einen Fiaker und fuhr nach dem Hotel Bergère. Dort packte er in der Eile seine Effekten zusammen und schrieb alsdann an Herrn Brutzer:

„Mein verehrter Herr!

„Da ich ganz zufällig meinen Bruder Gustav draußen in der Ausstellung traf, so werden Sie es begreiflich finden, daß ich mit demselben, den ich so lange nicht gesehen, noch ein paar Tage hier zusammenleben möchte. Ich habe deßhalb unsere gemeinschaftliche Wohuung verlassen, werde aber nicht verfehlen, Ihnen noch einige weitere Details in Betreff des raschen Auszuges nächster Tage mitzutheilen.

Gestatten Sie mir indeß die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihr aufrichtig ergebener

Eugen Stollberg."

Dann ließ er sich einen Fiaker kommen, und nachdem er seine Rechnung bezahlt, fuhr er davon, und zwar in das große Hotel auf dem Bouelvard des Capucines, wo er sich für fünfundzwanzig Franken täglich ein Zimmer im zweiten Stock geben

ließ, und als er sich dort in die weichen Arme eines Fauteuils niederließ, rief er:

„Frei! frei! — — es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der sprudelnden Wasserhöhle,
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

IX.

Am andern Tag erhielt Herr Stollberg ein Billet der Gräfin Patatzky. Er hatte die Vorsicht gebraucht, ihr die Veränderung seiner Wohnung anzuzeigen.

Die Gräfin schrieb ihm:

„Mein lieber Freund!

„Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie neulich nicht in Mabile erwarten konnte. Mein Onkel fühlte sich etwas unwohl und bat mich, ihn nach Hause zu begleiten. Ich wäre darüber untröstlich, wenn ich nicht gestern zu meiner großen Freude erfahren hätte, daß wir den Zweck, der uns nach Mabile geführt, gewissermaßen doch erreicht haben. Der alte Sergey war bei uns und erzählte, daß Sie die Bekanntschaft seiner schönen Nichte gemacht. Verzeihen Sie mir nun, mein lieber Freund, wenn Sie erfahren, daß ich mir erlaubt habe, die Erinnerung an diese Bekanntschaft aufzufrischen, oder vielmehr wach zu erhalten durch etwas, was uns Frauen immerhin Freude macht. Alexejewna mit ihrem guten, reinen Herzen, mit ihren vortrefflichen Eigenschaften, verdient tausendmal das kleine Andenken, und die — — Freundschaft, welche Sie

vielleicht für Sie empfinden werden. Ach, mein theurer Freund, Ihnen wird alles das, was ich gethan habe, ja was ich immer noch thue und hier niederschreibe, räthselhaft erscheinen, als ein Räthsel, dessen genügende Auflösung ich Ihnen zu geben nicht im Stande bin. Vielleicht später, vielleicht nie. Wahr ist es, daß jeder seines eigenen Glückes Schmied ist, noch wahrer aber ist es, daß unsere besten Bemühungen so oft unnütz sind und wir nicht im Stande, das Metall unseres Lebens in freundliche Formen zu gestalten. — Doch weg mit diesen Phantasieen, die aus einem ernsten, bekümmerten Herzen kommen. Lassen Sie mich Ihnen eine Bitte aussprechen, deren Erfüllung Ihnen vielleicht selbst Freude macht.

„Sie haben wohl erfahren, daß gestern der Kaiser von Rußland hier in Paris angekommen ist und morgen die Ausstellung besuchen wird. Alexejewna möchte ihren erhabenen Gebieter gar zu gern in der Nähe sehen — eine verzeihliche weibliche Neugierde, da der Kaiser einer der schönsten Männer ist, und habe ich ihr meinen Wagen angeboten, auch würde sich mein Oheim, wenn er nicht immer noch etwas leidend wäre, ein großes Vergnügen daraus machen, Sergey's Nichte zu begleiten. Daß ich selbst nicht mit meiner Doppelgängerin fahren kann, werden Sie begreiflich finden. Wenn Sie unsere Bitte erfüllen wollen, denn auch Alexejewna hofft darauf, so benützen Sie meinen Wagen, der Punkt elf Uhr vor Ihrem Hotel halten wird, um Sie abzuholen. Auf baldiges Wiedersehen, mein lieber Freund.

Mathilde."

P. S. „Sie sehen, auch ich habe die leidige Gewohnheit der Nachschriften, hielt es aber für meine Pflicht, Ihnen noch

zu sagen, daß man streng sein wird mit dem Aufstellen der Wagen an dem Wege Seiner kaiserlichen Majestät. Sollten Sie je Schwierigkeiten haben, so sagen Sie dem betreffenden Sergeant de ville, Ihr Wagen sei die Equipage der Gräfin Patatzky."

Daß Herr Stollberg sehr bereit war, den Wunsch der Gräfin zu erfüllen, versteht sich eben so sehr von selbst, als daß er sich mit der größten Sorgfalt ankleidete, Morgenrock von Gungl, Rue Richelieu, Hut von Pinneau, um einer so glänzenden Equipage und einer so schönen Begleiterin alle Ehre zu machen.

Die schöne Russin erschien auch genau zu der bestimmten Zeit und mit dem Schlag elf Uhr meldete der Kellner: die Equipage der Frau Gräfin Patatzky.

Und wiederum erstaunte er und fuhr beinahe zurück, als er nun unten angekommen, die schöne Nichte Sergey's hingegossen, wie eine große Dame, in den weichen Kissen des Wagens ruhen sah, und zwar in einer Toilette, ebenso einfach als im höchsten Grade elegant. Und doch war sie es selbst, die reizende Alexejewna. Er erkannte sie an dem Ton ihrer Stimme, der noch von gestern so süß in seinen Ohren klang und dem eigenthümlichen Blick ihrer schönen Augen. Der Bediente schloß behutsam den Schlag und kaum hatte er sich wieder neben den Kutscher geschwungen, so setzte sich der Wagen in Bewegung, Anfangs in einem sehr raschen Tempo, dann, wie sie in das Gedränge der Wagen kamen, natürlicherweise langsamer. Ah, es war doch ein ganz anderes Gefühl, so weich in diesen schwellenden Kissen zu schaukeln, als zu fünf in einem Einspänner zusammengerüttelt zu werden, dabei die behagliche Länge des

Wagens, das sanfte Rollen der Räder, der köstliche Ledergeruch, der angenehme Duft aus der gewählten Toilette des schönen Mädchens neben ihm.

Das Gedränge auf den Boulevards, ja auch in den Champs élysées war heute in der That ein außerordentliches zu nennen. Fünf Wagenreihen neben einander und was dazwischen an Raum noch übrig blieb, vollgestopft mit Reitern und Fußgängern. Ja Letztere machten oft ganz verzweifelte Anstrengungen, um nicht von einer Wagendeichsel ereilt oder von einem Rad überfahren zu werden, wobei auch die Kutscher das Uebermögliche leisteten, in kleinen raschen Wendungen nach links und rechts, im Zusammennehmen ihrer Pferde, ja oft in dem plötzlichen Pariren derselben.

Und doch wäre es dem Kutscher der Gräfin Patatzky beinahe passirt, eine Gesellschaft mit fünf Personen hart in's Gedränge zu bringen, wenn er nicht die glückliche Idee gehabt hätte, durch einen leichten Schneller seiner langen Peitsche ein paar alte Herren, welche allzubehaglich hinten drein schlenderten, zu einem Sprunge zu nöthigen und auf eines der Refuges zu treiben, runde erhöhte Kreise, besonders in der Nähe der Madeleine, eine wahre Wohlthat für den armen Fußgänger. Einer der alten Herren wollte sich auf's Höchste ereifern über die unverschämte Bengelhaftigkeit jenes Kutschers, blieb aber mit weitaufgerissenem Munde sprachlos stehen, als er in der Herrschaft desselben Herrn Stollberg erkannt hatte, welcher sich in der Equipage so behaglich ausstreckte und so vertraut mit der schönen Dame an seiner Seite that, als sei er von Jugend auf nichts Anderes gewöhnt.

„Haste ihn gesehen?“ rief Herr Wiebrecht, als der Wagen vorübergerollt war.

„Na ob,“ erwiederte Herr Blume, „der ist entweder auf dem Wege, eine große Carrière zu machen oder ein arger Lump zu werden.“

„Schade um ihn,“ flüsterte Thusnelde, mehr mit sich selbst sprechend, als um eine Mittheilung zu machen. „Er hatte trotz alledem seine guten Eigenschaften, wenn er nur nicht so entsetzlich flatterhaft gewesen wäre. — Wissen Sie, lieber Herr Schnecke, Flatterhaftigkeit ist der Fehler, den ich an einem Manne am Meisten hasse;“ dann setzte sie laut gegen Herrn Brutzer gewendet hinzu, wobei sie mit einem grämlichen Blick des Neides der davonrollenden Equipage nachblickte: „Ich verlange, daß du dich morgen gründlich mit ihm auseinandersetzest, er soll sich ferner keine leeren Hoffnungen machen, pfui, wie ich ihn verabscheue!“

„Du hast gut verlangen,“ entgegnete brummig der alte Brutzer, „wenn ich nur wüßte, wohin ich das Schreiben richten soll, hat er doch in seinem Briefe keine weitere Adresse angegeben.“

„Weißt du was, Papa, sende es an die Restauration, wo wir uns gestern befanden, o ich bin überzeugt, es wird durch die Hände jener feinen Comptoirdame richtig an ihn gelangen. — Pfui, wie ich ihn hasse!“

Herrn Stollberg war es gänzlich unbewußt, auf's Neue solchen Unwillen gegen seine Person erregt zu haben, wie hätte er auch Augen haben sollen für geringe, über die Straße dahin hüpfende Fußgänger, hatte er an der Seite der schönen Alexejewna doch ganz das Gefühl, als gehöre sie ihm selbst schon

an mit sammt der Equipage, als sei er irgend ein Graf Stollberg oder sonst ein Bischen Grande erster Klasse, ja er hätte sich in dem wohligen Gefühl, das ihn durchströmte, durchaus nicht gewundert, wenn plötzlich aus einem seiner Knopflöcher irgend ein farbiges Bändchen hervorgewachsen wäre. Jetzt begann aber der Wagenstrom eine so kompakte Masse zu bilden, daß die ganze Geschicklichkeit des Kutschers dazu gehörte, sowie die raschen und doch dabei so folgsamen Pferde, um vorwärts zu kommen, und doch schien es endlich nicht mehr auf dem geraden Wege zu gehen, weßhalb auch wohl die Pferde rasch in einen leeren Seitenweg einbogen, dann eine Zeit lang im stärksten Laufe dahinflogen, um hierauf in ein offen stehendes Gitterthor einzulenken, durch einen Garten, so wie durch die Porte cochère eines ansehnlichen Hotels hindurchzueilen und dann vor dem Hause an einer Stelle zu halten, wo die Sergeants de ville mühsam eine Bahn frei hielten für die kaiserlichen Wagen. Da hielten sie denn nun auf dem besten Platze, um die allerhöchsten Herrschaften ganz in der Nähe zu sehen, durch ein gewiß ganz geschicktes Manöver des Kutschers der Gräfin, der nun, die Peitsche auf den rechten Schenkel aufgestützt, seinen benachbarten Lakaien mit einem gelinden Kopfnicken und einem Schmunzeln der Befriedigung anblickte. Es dauerte auch nicht lange, so kamen die glänzenden Hof-Equipagen, in der ersten die beiden Kaiser, auf dem Rücksitz im Fond ein paar ältere Herren. „Wir haben in der That den besten Platz, den man sich nur wünschen kann; hier an der Biegung des Weges werden die Wagen noch langsamer fahren, — der schöne größere und stattliche Herr ist der Kaiser von Rußland.“

Seine Majestät sahen heiter aus und dankten freundlich

und wohlwollend für die ehrfurchtsvollen Grüße aus den Reihen der Menschenmasse, die sich hier versammelt hatte, besonders aus den zahlreichen Equipagen, und schienen mit Vergnügen die reiche und glänzende Umgebung zu betrachten.

Plötzlich aber, und zwar in nächster Nähe der Equipage der Gräfin Patatzky, hätte ein aufmerksamer Beobachter einen aber eben so rasch wieder vorüberfliegenden Schatten auf den Zügen Seiner Majestät sehen können. Er sagte einem der älteren Herren, die ihm gegenüber saßen, rasch einige Worte, worauf dieser nach der Seite blickte und mit einer bejahenden Geberde etwas erwiederte. Damit waren aber auch schon beide Kaiser mit ihrem zahlreichen und glänzenden Gefolge vorübergezogen, und die Masse der Wagen und Fußgänger bewegte sich theils eilfertig ebenfalls dem Marsfelde zu, oder stob nach allen Richtungen auseinander.

Hatte Herr Stollberg nicht in dem Augenblicke, als die kaiserlichen Equipagen vorüberfuhren, jenen alten Herrn gesehen, den Onkel der Gräfin, der ja krank zu Haus sein sollte, und zwar so nah an der Fahrbahn, daß er gewiß im Stande gewesen war, jedes Wort zu verstehen, welches der Kaiser gesprochen?

Jetzt war derselbe allerdings verschwunden, wenigstens war es unmöglich, sich genau nach ihm umzuschauen, denn der Kutscher bemerkte kaum eine Lücke, wo er eindringen konnte, als er quer über die Champs élysées fahrend eine der ziemlich leeren Straßen nahm und nun dahin fuhr, was die Pferde laufen konnten.

„Wie gut wir die beiden Kaiser gesehen haben,“ sagte Alexejewna mit leuchtenden Blicken. — „Nicht wahr, welch’

schöner stattlicher Mann ist der Zaar — — die verehrte Gräfin Patatzky wird sich recht freuen, wenn ich ihr Alles dieß recht ausführlich erzähle, nur fürchte ich beinahe, daß sie nicht zu Hause sein wird.“ Und so war es auch, der Portier des Hotel Bristol meldete, daß die Frau Gräfin vor einer Stunde ausgefahren sei und die Dame, welche in ihrem Wagen kommen werde, bitten lasse, sie droben zu erwarten.

„Nur die Dame?“ sagte Herr Stollberg im Tone des Bedauerns, „ich hatte sehr darauf gehofft, Ihnen noch eine Weile Gesellschaft leisten zu können, die Gräfin und Sie endlich einmal bei einander zu sehen.“

„Wissen Sie was, kommen Sie in einer halben Stunde, ich bin ebenso überzeugt, daß es sie freuen wird, Sie alsdann zu empfangen, als es ihr vielleicht nicht ganz angenehm wäre, wenn wir Beide die Gräfin oben erwarteten, und ich bedaure das, o, Sie werden davon überzeugt sein.“

Damit reichte sie ihm ihre kleine Hand, und Herr Stollberg schritt durch die Straßen dahin mit der Ueberzeugung, daß er doch nicht so ganz überzeugt sei, wobei ihm eigenthümlicher Weise die Erinnerung an seine Ankunft damals auf dem Münchener Bahnhofe lebendiger, wie lange nicht, vor die Seele trat. — Und warum gerade heute? — Er war nicht im Stande, darin einen vernünftigen Zusammenhang zu finden, wußte er doch jetzt ganz genau, mit wem er es zu thun hatte, und naheten sich die Räthsel, in die Manches, was die Gräfin betraf, eingehüllt war, doch jedenfalls einer gänzlichen und gewiß angenehmen Lösung.

Herr Stollberg spürte keine Lust in sich, heute die Ausstellung zu besuchen — was sollte er auch dort? Sich ohne

irgend welches Interesse umhertreiben in dem verdreifachten Menschenstrom, von dem die Räume erfüllt waren. Er erinnerte sich, daß er einige Besuche zu machen, einige Briefe abzugeben habe, auch besorgte er ein paar kleine Einkäufe, speiste alsdann für sich allein „still und bewegt", und besuchte später die Zauberoper Aschenbrödel. — Und wie wohl that ihm dieses Alleinsein, wie freute er sich, daß er nun im Stande war, seine Schritte dahin zu lenken, wohin es ihm gefiel, daß er nicht mehr abhängig war von der Laune zweier alter Herren und von ihrer Laune. Ja als er spät in der Nacht sein elegantes Zimmer im Grand Hotel betrat, und sich dabei die Alkovenfreuden seiner früheren Wohnung vergegenwärtigte, da konnte er sich nicht enthalten, vor innerem Vergnügen eine jener extravaganten Tanztouren auszuführen, wie er sie heute Abend in der Oper von Seiner Majestät dem König Hürlüberlü XIX. gesehen.

Unter den Bekannten, denen er Besuche gemacht, war auch ein genauer Freund seines Vaters, ein jovialer alter Herr, dem er das Versprechen hatte geben müssen, ihn morgen oder in den nächsten Tagen auf dessen Campagne in der Nähe von Fontainebleau zu besuchen. Und als sich Herr Stollberg am andern Morgen an dieses Versprechen erinnerte, und als er bis elf Uhr noch keine Zeile von der Gräfin Patatzky erhalten, da dachte er, man beeilt sich nicht, mir gebührend zu danken für die Bereitwilligkeit, mit der ich die gestrige Bitte erfüllt.

„Gut denn — ich kann warten und werde auch erfahren, warum man warten läßt."

Bei dem Portier hinterließ er, er gehe nach Fontainebleau auf das Landhaus eines Freundes, kehre vielleicht mor-

gen zurück, doch könne es auch Mittwoch oder Donnerstag werden.

So lange wurde es nun gerade nicht, denn Herr Stollberg, der sich auf der Campagne des alten jovialen Herrn etwas gelangweilt hatte, auch schlecht geschlafen, da er einen Kampf mit Fledermäusen zu bestehen gehabt, war schon am andern Tage gegen Abend wieder in der Stadt, konnte jedoch hier seine Verwunderung nicht unterdrücken, daß durchaus keine Briefe für ihn eingelaufen waren. — Nichts von der Gräfin, ja nicht einmal eine Zeile der Erklärung von Herrn Brutzer. Vielleicht glaubte die Concièrge des Hotel Bergère Ursache zu haben, etwas für ihn persönlich übergeben zu müssen, doch lautete ihre Antwort auf seine Frage: „Il n'y a rien pour Monsieur."

„Et ces Messieurs de numero quarante et quarante deux?" — „Sont partis depuis hier" — — — „Merci bien, Madame, bien reconnaissant à tout le monde," sagte Herr Stollberg davon gehend, dann versuchte er es, eine lustige Melodie zu pfeifen, brachte es aber nur zu ein paar Molltönen, worauf er den ersten Fiaker nahm, der ihm begegnete, und nach dem Ausstellungspalaste fuhr.

Daß er sich, dort angekommen, nicht im Park umhertrieb, sich auch nicht an dem Sausen und Brausen der Maschinen belustigte und eben so wenig gründliche Studien bei den Rohstoffen machte, brauchen wir kaum zu bemerken. Er ging gerades Wegs nach der russischen Restauration und hier zeigte ihm sein erster Blick, daß der Platz der schönen Alexejewna von jener andern unbedeutenden Person besetzt war, die er schon früher dort gesehen. Onkel Sergey aber trat ihm freundlich

entgegen, wie er immer zu thun pflegte und rieb sich behaglich die Hände, nachdem er den jungen Mann in das kleine Nebengemach geführt. „Schade," sagte er alsdann, „daß Sie gestern nicht hier waren, es wäre wohl der Mühe werth gewesen, den erhabenen Zaaren zu sehen, meinen allergnädigsten Herrn und Kaiser, mit welcher Milde, welchem Wohlwollen, welcher Leutseligkeit er sich herabließ, ein Frühstück unter meinem schlechten Dache anzunehmen, doch das wissen Sie wohl Alles schon."

„Ja, ja, es steht in den Zeitungen; doch wo ist Ihre Nichte?"

„Schade, daß Sie sie gestern nicht gesehen haben, es ist Alles auf's Vortrefflichste gelungen."

„Ei, das freut mich," erwiederte Herr Stollberg, wobei er indessen ein unangenehmes Gefühl, das ihn überschlich, nicht begriff.

„Dort saß sie auf ihrem gewöhnlichen Platze," fuhr Herr Sergey Pawlowitsch fort, „die Gräfin nämlich."

„Ah — — — — Ah — — — — in der That die Gräfin? — — — —"

„Und da unser erhabener Herrscher eintrat, ging sie ihm entgegen, und bot ihm Brod und Salz auf einer goldenen Schüssel, natürlicher Weise war Niemand zugegen, als ein paar meiner besten und vertrautesten Leute, von denen aber Niemand des Russischen mächtig genug ist, um die Worte Seiner Majestät verstehen zu können, als Allerhöchst Dieselben zu Seiner Excellenz dem Herrn Botschafter sagten: ‚Eine solche Aehnlichkeit würde ich nicht für möglich halten, wenn ich gestern nicht die Gräfin in ihrem Wagen gesehen und Sie mich darauf aufmerksam gemacht hätten."

„Weiter, weiter, Herr Sergey, wie mich das interessirt, kann ich Ihnen gar nicht sagen.“

„Ja, sehen hätten Sie das sollen, wie sie nun vor ihm stand, mit niedergeschlagenen Augen, schwer athmend, ich kann Sie versichern, mir zitterten die Kniee und meine paar Zähne klapperten mir im Munde zusammen. — Und als sie nun sagte: ‚Verzeihen mir Euer Majestät, daß ich Gnade flehend vor Ihnen erschienen bin, daß ich es gewagt habe, Ihnen noch einmal, wie in früheren Tagen, Brod und Salz anzubieten, und daß ich nun beglückt zu Ihren Füßen niedersinke, mit heißem Danke für die Verzeihung, die mir durch Annahme meiner Gaben allergnädigst bewilligt worden ist.‘“

— — — — „So — sprach — Ihre — Nichte?“

„Ja — — die Gräfin Patatzky. O, Herr Stollberg, da fühlten wir es Alle, daß der Krone herrlichstes Vorrecht die Gnade, das Verzeihen ist. — Wie ich einen Augenblick früher vor Schrecken, ja vor Entsetzen zitterte, so zitterte ich nun vor Rührung und Freude, ja meine alten Augen verdunkelten sich so unwillkürlich und so gänzlich, daß ich erst wieder klar sehen konnte, nachdem ich sie ausgewischt und nun bemerkte, wie Seine kaiserliche Majestät mit einer Mischung von Scherz und Ernst sagte: ‚So will ich es denn gelten lassen, Gräfin, und es soll Gnade vor Recht ergehen, obgleich dieß doch nur ein verrätherischer Ueberfall war.‘ Bei diesen letzten Worten erhob der Zaar seinen Zeigefinger gegen Seine Excellenz, den Herrn Botschafter, welcher sich mit einem entschuldigenden Achselzucken auf's Allertiefste verneigte. — — — Ist das nicht schön gegangen und herrlich gelungen?“

„O — herrlich über alle Beschreibung. Auch ich könnte

mich darüber freuen, wenn ich die Verhältnisse früher so gekannt hätte."

„Nun, von dem Glücke der Gräfin können Sie sich kaum einen Begriff machen. Wie war sie dankbar, wie hat sie meine Beihülfe auf's Fürstlichste belohnt! — Doch da plaudere ich in einem fort, und vergesse die Briefe, und was ich Ihnen sonst noch zu übergeben habe."

„Ja — die Briefe — — — — wären mir allerdings sehr interessant!"

„Hier sind zwei, der eine mit diesem Packetchen von der Gräfin, den andern brachte gestern ein alter Herr, der auch dabei die herzlichsten Grüße für Sie zurückließ."

Herr Stollberg nahm die Briefe, und nachdem er einen Abgenblick überlegt, ob er dieselben hier in Gegenwart des alten Sergey Pawlowitsch öffnen und lesen solle, steckte er sie langsam in seine Tasche, und reichte dem Helfershelfer der schönen Gräfin und dem Onkel der genau eben so schönen Nichte mit einem etwas bittern Lächeln die Hand, und verließ darauf die russiche Restauration, wobei er auf der Schwelle beinahe unwillkürlich die Bewegung machte, als schüttle er den Staub von seinen Füßen, dann drückte er seinen Hut unmuthig auf dem Kopfe fest und während er mit zusammengebissenen Zähnen und einigermaßen geballten Fäusten dahinschritt, murmelte er etwas von unerhörter Verrätherei, von freventlicher Benutzung, von wunderbarer Schönheit und von moralischem Katzenjammer. Er suchte einen stillen Platz, um seine Briefe zu lesen, wo, war ihm gleichgültig, nur so einsam wie möglich, was allerdings hier im Parke seine Schwierigkeiten hatte, doch da vor sich sah er einen leeren Stuhl, und nachdem er das Recht auf diesen

leeren Stuhl zu sitzen mit zwei Sous erkauft, ließ er sich nieder und las zuerst den Brief, den der alte Herr gebracht; natürlicherweise war dieses Schreiben von seinem Prinzipal und ehemaligen angehenden Schwiegervater, Herrn Brutzer, und lautete:

„Mein verehrter Herr!

„Im Begriffe Paris zu verlassen, ohne Sie und zwar durch Ihre eigene Schuld nicht wiedergesehen zu haben, gebe ich mir die Ehre, Sie in diesen Zeilen zu benachrichtigen, daß unsere Reisegesellschaft beschlossen, noch einen achttägigen Aufenthalt in Trouville zu machen, um uns von den Strapazen der Weltausstellungsfahrt zu erholen. Mit Ihrer Rückkehr nach Hause brauchen Sie sich durchaus nicht zu beeilen, erwarten Sie uns dorten nicht vor Ablauf von vier Wochen, und Sie werden alsdann Alles, was Ihnen in der Erinnerung unangenehm sein könnte, aus dem Wege geräumt finden, da meine Tochter Thusnelde auf einer schleunigen Hochzeit mit Herrn Schnecke aus Zwickau, gleich nach unserer Rückkunft, besteht. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und ich bin der festgegründeten Hoffnung, daß Ihnen das entgangene Himmelreich nicht so viel Kummer verursachen wird. Wie immer

Ihr wohlgeneigter und aufrichtig ergebenster

Brutzer."

Mit weit mehr Zagen eröffnete er hierauf das zweite Schreiben, mit P und einer Grafenkrone gesiegelt, und that einen tiefen Athemzug, ehe er den Brief der Gräfin Patatzky las:

„Mein lieber Freund!

„Recht unglücklich fühle ich mich, daß mich die Verhältnisse zwingen, Sie immer wieder für ein begangenes Unrecht um

Verzeihung zu bitten. — Glauben Sie mir, es wäre mir eine Seligkeit gewesen, diesesmal auf eine andere Art von Ihnen scheiden zu können, doch wer kann gegen die Macht des Schicksals ankämpfen! Leicht wäre es mir allerdings gewesen, Sie noch einmal zu sehen, aber leichter und weniger schmerzlich ist es mir, Ihnen mit einem schriftlichen Lebewohl zugleich meinen innigen Dank zu sagen für die thätige Hülfe, die Sie mir damals und jetzt geleistet, für die uneigennützige Anhänglichkeit, die Sie mir bewiesen. Glauben Sie ja nicht, mein lieber und werther Freund, daß ich hiemit alle Beziehungen zwischen uns zerrissen haben will, im Gegentheil, — Sie werden am Schlusse dieser Zeilen meine genaue Adresse finden, deren Sie sich eines Tages bedienen mögen, wenn Ihnen eine wohlmeinende und dankbare Freundin nützlich sein kann.

„Was nun das kleine Andenken anbelangt, welches ich in Ihrem Namen der Nichte Sergey's sandte, und das begreiflicher Weise wieder in meine Hände kam, so bitte ich, machen Sie den besten Gebrauch davon, indem Sie es Ihrer geliebten Braut als eine Erinnerung an die Weltausstellung überreichen. Die verschlungenen Buchstaben können Ihnen durchaus kein Hinderniß sein. Lassen Sie sie auch gegenüber Ihrer Braut, das heißt, wenn dieselbe nicht eifersüchtig ist, gelten als: Zur Erinnerung an mich. Im andern Falle ginge allerdings: Zur Erinnerung an Mabile noch weniger. Was uns Beide aber anlangt, so mögen Ihnen die Buchstaben, wenn Sie sie betrachten, sagen: Zur Erinnerung an Mathilde, oder zur Erinnerung an München, wo ich das erste Unrecht gegen Sie beging, und das schwerste, das der erste Ring jener Kette war, die ich nun heute unwiderruflich zerreißen mußte. Ich darf nicht sagen,

leider, denn sonst dürfte ich ja nicht hinzusetzen, auf ein einstiges frohes Wiedersehen.

Mathilde."

Auf das reiche Armband mit den prachtvollen Steinen warf Herr Stollberg nur einen flüchtigen Blick, dann schob er es mit den beiden Briefen in die Tasche und erhob sich, um rasch davon zu gehen.

Ein Rauschen und Sausen in seiner Nähe veranlaßte ihn, aufzublicken, und da sah er denn, was er früher nicht bemerkt, daß er sich dicht bei der großen Dürenn'schen Fontäne befand, welche in diesem Augenblicke anfing, ihre Wasser spielen zu lassen. Richtig, dies war die Stelle, wo er neulich Abends Thusnelde und Herrn Schnecke gesehen, wo sich sein Schicksal entschieden hatte. Ja, ja, hier war es, dort vor sich sah er ja auch den riesenhaften Frosch mit der Mandoline, langgestreckt, zierlich das Instrument haltend, sich wie in stillem Sehnen nach einem geliebten Gegenstande erhebend, die Augen schwärmerisch erhoben, das breite Maul weit geöffnet. Unwillig wandte sich Herr Stollberg ab, denn, mochte er sich dagegen sträuben, wie er wollte, aus der Kehle des Sängers schienen die Worte hervorzutönen:

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollst du mir sein!

„Ja sie, aber gewiß nicht sie," rief er empört, davoneilend. Doch da mich glücklicherweise die Eine betrogen und unglücklicherweise die Andere verlassen, so will ich, wie mein Freund, der Buchhalter Lindenschmied, von dem ganzen falschen Geschlechte nichts mehr wissen. Und da mir auch die weiße Farbe verhaßt ist, denn sie erinnert mich an jenen gemüthlich

falschen baumwollenen Sachsen, so will ich fortan die schwarze Flagge aufziehen, doch nicht als Zeichen der Trauer — o nein — sondern nur als Zeichen eines echten und gerechten Kohlenhändlers."

Damit begab sich Herr Stollberg zu den rohesten Stoffen der Rohstoffe in der Weltausstellung, und wir wollen noch hinzufügen, daß er Trost und Erholung fand beim Betrachten der still gemüthlichen Steinkohlenblöcke, die nur glühen, um sanft zu wärmen, nicht aber, um mit verrätherischer Glut gefühlvolle Herzen zu zerstören.